

Das
Gontysche

DIARIUM,

Oder

Des Brinkens Gonty Erbsüchtige
Schiffahrt nach Wohlen/

Worinnen umständlich und unpartheyisch beschrieben ist/
was derselbe bisanhero vor heimliche Anschläge gebrauchet/ zur
Polnischen Krone zu gelangen/ und wie derselbe zu diesem Ende eine verwe-
gene Schiffarth von Dänkirchen bis nach Danzig/ wiewohl mit schlechtem
Fortgang/ angestellet; und was hin und wieder/ zumahl an Seiten der ge-
treuesten Stadt Danzig gegen Seine Majestät in dieser Affaire
vorgelauffen.

Woben auch das an sich ungegründete

MANIFEST

der Gontyschen Parthey/

Zugleich mit einer ausführlichen und unumstößlichen

Niederlegung

zufinden ist.



Gedruckt bey Danzig/
Zu Ende des 1697sten Jahres.

DIARUM

E XLV 391 radlei

102

des Königs von Preussen
Verordnung

Wir haben durch Unseren
Rath beschlossen und an
Unsern Reichs-Räthen
befehl gegeben, dass
jede Provinz, welche
unter Unserer unmittelbaren
Herrschaft steht, eine
Landes-Commission
bestimmen solle, welche
aus den vornehmsten
Landes-Beamten
bestehen solle, und
welche die Verwaltung
des Landes zu besorgen
habe, und welche
Unsern Befehlen
gehorsamlich zu sein
hat.

MANIFEST

der Provinzial-Commission
für die Provinz
Pommern
an die Provinzial-Commission
für die Provinz
Pommern

Wir haben durch Unseren
Rath beschlossen und an
Unsern Reichs-Räthen
befehl gegeben, dass
jede Provinz, welche
unter Unserer unmittelbaren
Herrschaft steht, eine
Landes-Commission
bestimmen solle, welche
aus den vornehmsten
Landes-Beamten
bestehen solle, und
welche die Verwaltung
des Landes zu besorgen
habe, und welche
Unsern Befehlen
gehorsamlich zu sein
hat.

Das I. Capitel.

Von des Brinkens Conty aus Frankreich
Eron-begierigen Schifffahrt nach Preussen und
Pohlen/deroselben Veranlassung/Ursachen/Endzweck
und andern Begebenheiten.

Naturalische Helden und feurige Gemüther
folgen insgemein bey ihren entreprenen und
grossen Beginnen/unter andern Kriegs- und
Staats-Lehren/diesem Axiomati: Magna
consilia non diu deliberanda, sed exe-
quenda sunt, das ist; Grosse Anschläge
müssen nicht lange überleget und scrupuli-
ret/ sondern vielmehr bald zur Execution
gebracht werden.

Welches denn vornehmlich der Griechischen Helden Aus-
bund/ Alexander Magnus und nach ihm der Römische Käyser
Julius Caesar nebst andern beobachtet und practiciret haben/ wor-
bey sie denn theils glücklich/ theils auch öffters unglücklich gefahren/
wie denn das Glück der Welt sonderlich im Kriege zu lauffen pfle-
get/ weils noch bis dato keiner gefunden/ auch unter allen glücklichen
Pringen und Helden/ welcher dasselbe nach seinem Gefallen und
Händen geleitet und bevestiget hätte.

Denn es bleibt wohl darbey: Qvòd fortuna rerum & belli
momentanea sit. Indessen müssen begierige Gemüther und zu-
mal Eronsuchtige Pringen was grosses wagen/ wenn sie den Gips
fel

fel der Ehren und Glückseligkeit dieser Welt erlangen wollen. Nam
timida pectora raro statuerunt trophæa.

Viele zwar aus solchen feurigen Helden und Gemüthern haben ihren Zweck nicht erlangen mögen/ sondern nach der Zeit/ aber zu spät/ ihr vermessenes Dessein bereuen und folgendes Axioma mit Schaden besser betrachten müssen: *Consilia audacia primâ fronte læta sunt, sed eventu tristia*, das ist: Kühne Anschläge seyn zum ersten Anblick angenehme und frölich/ aber beym Ausgange traurig; wie man dessen nur in gegenwärtigen Seculo viel große Exempel gesehen und erfahren/ wovon unten an seinem Orte ein mehrers zu melden.

Die Pöeten schreiben viel von der reichen Schiffahrt des so genannten Jasons, welcher in der Meynung stunde/ daß in Colchis ein ungemeiner Schatz am Golde und andern Kleinodien zu finden/ dannenhero habe ihn die Begierde getrieben/ mit seinen Gefellen den Argonauten/ mit der größten Gefahr/ eine Schiffahrt dahin zu stellen und diesen Schatz hinweg zu rauben oder zur Beute zu machen.

Dieser Schatz nun soll/ wie die Pöeten fabuliren/ in einem grossen Widderesfell eingewickelt und verwahret gewesen seyn/ so nachgehends das aureum vellus genannt worden! welches auch der Waget als Jason mit seinen Schiffgeossen endlich erobert und zur Beute davon getragen habe! Andere aber stehen in denen Sie-
dancken/ daß jetzt gedachtes aureum vellus oder das goldene Vließ/ so Jason in Colchis erobert/ kein würckliches Gold oder dergleichen Schatz und Kleinodien gewesen/ sondern vielmehr ein Alchimistisches Kunstbuch so in ein vergöldetes Fell eingewickelt gewesen/ worinnen enthalten/ wie man die berühmte Kunst/ Gold zu machen/ erlernen könnte/ oder was sonst die Pöeten davon zu dichten pflegen.

Alleine wenn man diese Schiffahrt und ganze Sache recht und beym Lichte besiehet/ so ist es ein ingenioses Gedicht der Pöeten

ten / und läuft endlich auff ein liebliches Fabelwerck hinaus ! Gleichwohl aber haben solche Gedichte der Poeten ihren Nutzen und Morale, nemlich denen Gemüthern verblümter weise eine Sitten-Lehre damit bezubringen !

Von des Jafons Schiffahrt wollen wir uns nunmehr wenden zu des Prinzens Conty gefährlichen und zugleich vermeynter reichen Schiffahrt / nebst seinem Schiffgesellen dem See-Räuber Capitain Barth ! welche beyde / auff Ansehen des Königes Louis von Frankreich / das Polnische aureum vellus, das ist / die verlangte Königs-Crone sambt dem ganzen Königreiche Pohlen und Groß- / Herzogthumb Litthauen zu erlangen gedachten !

Welches gewißlich vor einem solchen Französischen Prinzen ein ziemlicher Fund und goldenes Vlies oder Deute wäre / so ihm und seinem Gefellen die Schiffahrt noch wohl belohnen dürfte / wenn ers nur bereits in Händen hätte / denn dieses ist der nodus Gordius, welcher nicht so leicht aufzulösen stehet / wenn auch gleich der grosse Louis selbst dahin käme / seinen Prinzen Conty zu secundiren.

Gleich wie nun des Jafons goldreiche Schiffahrt vielen zu fällen und Ausdeutungen unterworfen gewesen ! Also und noch vielmehr ist auch die Contische oder Eronsfichtige Schiffahrt nach Pohlen zuachten / wenn auch gleich sein goldenes Vlies / oder aureum vellus, nicht nur in einem vergoldeten Widderfell / sondern gar in einer Polnischen Ochsen- / Haut eingewickelt und verwahrt wäre.

Allermassen denn dessen erste Anlandung und Entree in das Polnische Königreich ziemlich ominös und unglücklich gewesen / daß er vielmehr mit Spott und Schanden / als vermeynten glücklichen Progessen / wieder von dannen absegeln und einen schlechten Abschied nehmen müssen / davon in folgenden mit mehrern zu melden.

Das II. Capitel.

An welchem Orte ist denn diese Contysche
Schiffart angestellet und aus-
gerüstet?

Die erste Anstalt und Anschlag dieser weitaußehenden
Schiffahrt des Cronbegierigen Prinzens Conty ist
vornehmlich zu Paris / und denn die wirkliche Ausrüstung
zu Dynkirchen / einer Niederländischen See-Bestung ge-
schehen / unter der Conduite des See-Käubers / Capitain
Barths; worbey denn dieses anzumercken / daß ietzgemeldeter
Ort Dynkirchen gleichfalls odiös und ominös sey / weils die
Franzosen solchen unter diesem Könige / Anno 1658. denen Spa-
niern und zugleich dem Burgundischen Creyße / theils durch Practi-
quen und Geld / theils durch Gewalt und Beyhülffe derer Eng-
länder / bey Cromwells zeiten / entwendet / und folgendes an sich ge-
bracht / und zwar Anno 1662.

Dean Weils Frankreich zur selben Zeit nicht gar mächtig
war / eine solche See-Bestung zu Wasser anzugreifen / geschweige
denn zu erobern / so mußten die Engländer diesfalls das beste thun /
wie sie denn auch denen Franzosen solchen Ort gewonnen und ein-
genommen / jedoch behielten sie die possession dieser Bestung / unter
Französischen Vorbehalt der Ablösung;

Weils nun dem König von Frankreich an diesem importan-
ten Orte viel gelegen / und er ihn nicht länger in frembden Hän-
den laßen wolte; dannenhero wurde die Ablösung Anno 1662.
wirklich vollstreckt durch beyderseits beordnete Commissarien /
und zwar an Seiten Engellands durch den Milord Lokar, und
andere; da denn die Franzosen VI. Millionen baare Zahlung
an Engelland liefern mußten / hingegen aber die Engländer de-
nen Franzosen die Bestung übergeben und eingeräumet / dessen

Besitz zu nehmen; Worüber denn der König Louis XIV. sehr
maßen erfreuet und vergnügt war/ daß er bald darauff selbst per-
sönlich dahin kame und seinen öffentlichen Einzug m. Decembris
dasselbst gehalten.

Aus diesem und andern dergleichen Exempeln kan ein ied-
weder sehen und urtheilen / was Franckreich im Schilde füh-
ret/ und welcher Gestalt er von vielen Zeiten eine Vestung
nach der andern den benachbarten aus denen Händen gespielet
und weggefishet hat / daß er auch nunmehr durch seine Werk-
zeuge solcher Gestalt ganze Königreiche bemeistern und gewin-
nen will.

Diese Vestung Dynkirchen nun / wiegedacht / ist der
Ort und terminus à quo, wo Prinz Conty sich mit seiner
Schiffart ausgerüstet und mit seiner kleinen Kriegs- oder Fregat-
ten-Flotte / oder vielmehr Caper-Flotte den 7. Septembr.
Anno 1697. aufgebrochen und recta durch den Sund / nach
dem Polnischen Preußen/ und in Specie nach Danzig gesegelt;
Wie er denn soches selbst in seinem ungereimten Manifest bekun-
det/ in denen Worten:

Derohalben Wir nach reiffer Überlegung den 7. Sep-
tember von Dynkirchen aufgebrochen/ damit wir benzeiten
den Ständen dieser Durchl. Republique mit unser Bey-
stimmung und Rath behülflich seyn könnten.

Was nun bey dieser Contyschen Schiffart ferner vorge-
lauffen/ soll in folgenden unpartheyisch gemeldet werden/ wenn
wir zuvor mit wenigen betrachtet haben/ wer denn eigentlich der
Urheber und vornehmste Director dieser grossen Schiffahrt seyn
möge; dieweil doch Prinz Conty vor sich selbst viel zu wenig und
ohnmächtig ist/ ein so sumptuöses und zugleich gefährliches Des-
sein auff seine Hörner zunehmen / geschweige denn auszufüh-
ren.

Das III. Capitel.

Von dem Urheber und vornehmsten

Director dieser Contyschen

Schiffahrt.

Als allen vernünftigen und Staats-Maximen ist nicht zu vermuthen / daß Prinz Conty der erste und vornehmste Urheber sey dieses gefährlichen Wercks und Schiffahrt / massen dessen Gewalt und Vermögen hierzu viel zu geringe ist / gesetzt auch / daß er Muth und Herze genug darzu hätte / so ist doch solches beyweilen nicht genug / sondern es gehöret darzu ein grosser nervus rerum gerendarum, theils doch grosse Dinge auch grosse Unkosten erfordern / welche / bey dem gegenwärtigen Staat von Frankreich und des Königs Souverainität / unter denen Frantzösischen Prinzen nicht zu suchen und zu finden / als welche seithero nicht viel besser als Slaven gehalten und niedergedrucket / oder als Pensionäirs des Königes geachtet werden / welche von demselben ihre Fortun und Unterhalt suchen und bitten müssen!

Wie denn solches der Herzog von Rhovan nebst andern m. Novembr. Anno 1674. schmerzlich empfunden / da er etwan gegen des Königes absoluten Gewalt zu frey geredet / seinen Kopff zu! Paris hergeben mußte / ungeachtet derselbe der letzte seines Geschlechts war / seine Vorfahren sich bey dem Reich wohl verdient gemacht / und vor dem letzten viele Grosse bey dem erzörneten König inständig intercedirten / selbigen beym Leben zu erhalten / so war es doch alles umbsonst.

Woraus denn zu erschen / was die Prinzen in Frankreich vor grosse Leute seyn / wie weit sich derselben Gewalt und Prærogativen erstrecket / und seyn dennoch so vermessen und hochmüthig / daß sie Königl. Eronen in grossen Königreichen affectiren und wagen wollen / ja noch wohl einem mächtigern den Kopff

Kopff und Spitze bieten / welches gewislich eine unbesonnene Vermegenheit und Französische Insolenz ist.

Ob nun wohl Prinz Conty, oder Francisc. Ludov. von Bourboni einer von denen Prinzen des Königlischen Geblüts ist / so hat er dennoch vor sich keine Königlische Gewalt und Vermögen / Königreiche zu emportiren und einem andern die erlangte Erone auff dem Haupte streitig zu machen / wosern nicht ein mächtiger dahinter steckt / und demselben mit Volek und Gelde den Rücken hält.

Dannthero leicht zu ermessen stehet / daß der grosse Louis von Frankreich der principal Director und Urheber dieses Eronsuchtigen Werckes sey / und daß Prinz Conty nur ein Instrument dessen sey / so mit des Königs Rathe / nach dessen vorgeschriebener Ordre, bis nach Pohlen pflügen müsse / das grosse Interesse Frankreichs auch daselbst zu stabiliren.

Demder grand Louis von Frankreich hat bereits von seiner Regierung an eine solche Monarchische Caprice in seinem Kopffe geführt / daß er vermaynet / er sey Meister von ganz Europa / ja daß seine Staats-Conduite und Macht capabel sey / andere Königreiche und Republikven nach seinem Interesse zu bilanciren und nach seinem Herrschüchtigen Gefallen auf einen gewissen Fuß zu bringen.

In solchem vermessenem Hochmuth hat er nur viele Jahre zugebracht / zumaln da ihm das Glück bey vorigen Progressen mehr favorisiret / als zeithero bey der grossen Allianz / die ihm andere mores gelehret.

Vormahls mußte nur die Sonne und andere universale Emblemata seine weitauszielende Sinnbilder seyn / nebst beygesetzten nachdencklichen Inscriptionen ; Wie er denn einsmahls zu Versailles die Sonne bey den Königlischen Ritterspielen präsentiret / unter der Überschrift: Nulla mihi meta est, das ist: Nir ist kein Ziel

Ziel gesetzt. Welches vor einem Welt-Regenten und sterblichen Menschen gar zu vermessen war.

Denn dieses Emblema und Devise hatten diese hochmüthige Bedeutung/ daß gleich wie die Sonne am Himmel die ganze Welt erleuchtet und mit ihrem schnellen Lauff ungehindert von einem Ende der Welt zum andern eilet; Also sey auch des grossen Louis von Frankreich ungemessene Macht und Herrschafft auß der Erden/ solche/ wo nicht iezo/ doch mit der Zeit/ mit seinem Zepter von einem Ende zu dem andern zu berühren und zu beherrschen/ oder doch zum wenigsten in Europa.

Alleine der Ausgang hat seithero gar ein anders gewiesen/ wie weit sich Frankreichs und dessen grossen Louis universal-Monarchie erstrecket/ über welche man numehro nicht unbillich dieses Axioma schreiben möchte: Parturiunt montes &c. Dessen aber ungeachtet hat Frankreich noch seine hochmüthigen Concepte, seine Macht und Interesse in ausländische Königreiche fortzupflanzen/ und insonderheit bey diesen Coniuncturen/ durch den Prinzen Conty in Pohlen; Wie aber dieser vermessene Anschlag zuletzt ablauffen möchte/ wird die Zeit und Erfahrung/ als die beste Lehrmeisterin darchun.

Das IV. Capitel.

Nus was Ursachen und zu was Ende ist diese Schiffahrt angestellet/ und was hat denn Frankreich sambt dem Prinzen Conty vor Prætension und Anforderung an das Königreich Pohlen oder dessen Crone?

Die Hauptursache und der Endzweck dieser kostbaren Schiffahrt aus Frankreich nach Pohlen ist numehro nicht verbor-

gen/ sondern am Tage und in Europa gnugsam bekannt/nehmlich
daß nichtgemeldter Prinz Concy, auff Anleitung und Genehm-
haltung des Königes von Frantreich / sich einer vermeynten Kö-
nigs-Wahl daselbst angemasset/ und vermittelst deren/ als König
daselbst die Crone suchen und erhalten solle; Zumaln nach dem er
bereits sein eingebildetes Manifest, bey der ersten Anlandung/ zu
Oliva der Welt vorgeleget und publicq gemacht/wovon unten an
seinem Orte mit mehrern zu melden.

Indessen aber müssen wir doch ein wenig durchgehen und
vernehmen/ was denn Frantreich und dessen Prinz Concy vor
Recht und Anforderung an das Königreich Pohlen oder die Pohl-
nische Cron habe? Wenn man die Sache beym Lichte besiehet/und
zwar was Frantreich und dessen König generaliter und vor sich
anbelanget/ so hat solches eben so viel Recht und Anforderung an
Pohlen oder dessen Crone / als ein Frantzösischer Hund an einer
Bratwurst in denen Pohlischen Fleischbäncken/ worzu ihm der
Hunger und Begierde das meiste Recht geben muß / so aber vor
kein Recht zu halten.

Was aber den Prinzen Concy betrifft/ so berufft sich der-
selbe vermittelst seiner vermeynten Königs-Wahl / auf sein Kö-
niglich Recht und daraus erwachsene Prætension an die Polnische
Crone und Erönung;

Alleine ist nunmehr die Frage: ob dieses Prinzens Wahl
rechtmäßig und gültig zu achten sey? Woran billich zu zweiffeln
ist; Denn ob gleich der Frantzösisch-gesinnte Erzbischoff von
Gnesen sambt seinem partialischen Anhang/ aus lauter eigennü-
bigen Maximen, mehrgedachten Frantzösischen Prinzen dazu-
mahl und nachgehends bey dessen Ankunfft in Pohlen/ vor ihrem
König erwehlet und ausgeruffen/ so machet doch diese Frantzösi-
sche Faction unter dem verdächtigen Erzbischoff keinesweges
potiorem partem Reipublicæ Polonicæ;

Sondern die meisten und vornehmsten Magnaten und Polnischen Stände mit ihren freyen Wahl-Stimmen müssen solchen Actum ausführen und confirmiren; Nun aber ist bekannt/ daß zumaln die vornehmsten und meisten Magnaten und sonderlich die Cron-Feldherren nebst andern Reichs-Bedienten den 27. Jun. bey Warschau/ auff freyen Felde in dem Wahl-Actu, nicht den verdächtigen Prinz Conty aus Frankreich/ sondern vielmehr den Churfürsten zu Sachsen/ Fridericum Augustum, einhellig und öffentlich zu ihrem König erwehlet und ausgeruffen/ und nachgehends auch zu Cracau solenniter gecrönet;

Ja was noch mehr/ so haben dazumahl einige Magnaten/ nach geschעהer Königs-Wahl des hochgedachten Churfürsten/ sich öffentlich dem Erg-Bischoff von Gnesen/ als einem Französischen Partisan und der Republicke schädlichen Factionisten opponiret/ auch mit dem bloßen Sebel/ wie man berichtet/ gedrohet mit seiner Französischen oder Contyschen Wahl und proclamation weiter inne zu halten/ sondern mit denen seinigen sich zu retractiren/ ferner Unheil und Auflauff zu vermeiden;

Worben denn/ wie gemeldet/ unter andern diese schönen Worte einiger Waywoden wider den Französischen Erg-Bischoff/ den Radzjovvsky, unter andern ausgestossen worden: Du einläugigter Huren-Sohn/ woserne du dich nicht alsobald retirirest/ so soll deines Lebens nicht geschonet werden; Dein Vater/ als ein Feind des Reichs und des Vaterlandes/ hat vormals die Schweden ins Land zum größten Verderben/ geführt; Du aber willst nunmehr die Franzosen nebst den Türcken und Tartern herein bringen.

Aus diesen und andern Umständen und Maximen ist klar genug zu ermessen/ wie weit sich des Prinzens Conty Königs-

Königs-Wahl und Recht an die Polnische Krone erstrecket/samt der schönen Recommendation des Frantzösisch gesinnten Erzbischoffs von Gnesen! wovon unten an seinem Orte ein mehrers zu melden seyn wird / wenn wir des Prinzens „Conty“ Manifest examiniren werden.

Das V. Capitel.

Wenn und welcher Gestalt hat Frandreich
seine Staats-Reflexionen auff das König-
reich Pohlen gemacht?

Dieses ist albereit im vorigem Jahr-Hundert geschehen/nach oder Königs-Wahl Henrici des Königlichen Prinzen aus Frandreich/ von der Valeßischen Familie! Denn nach dem Anno 1572. der König Sigismund. August. aus dem alten Jagellonischen! Geschlechte ohne Leibes-Erben / und solcher Gestalt mit dieser Familie abgestorben / so gerietzen die Polnischen Magnaten und übrigen Stände des Reichs / bey angestellter Königs-Wahl / in einen schweren Streit/ wen und aus welchem Geschlechte sie einen neuen König erwählen wolten!

Die meisten derer Stände fielen endlich / aus unterschiedenen Ursachen / auff einen frembten / und zwar auff einen Frantzösischen Prinzen / denselben zu ihrem König und Haupte zu erkiesen! denn sie kunten sich nicht vergleichen/ einen aus ihren Geschlechtern und Mittel zunehmen/ wegen der Mißgunst / Emulation und Jalousie einem ihres gleichen die Krone und Scepter zu überreichen und zu gönnen.

Dannenhhero nahmen sie zu ihrem König den ob-
gemeldten Hergog von Anjou aus Franckreich / nah-
mentlich Heinrichen / König Carls IX. in Franckreich Herrn
Bruder / und Königs Henrici II. Sohn; worzu denn
viel der Französische Mercurius mit seinem Gold und Silber
beygetragen / die Polnischen Weywoden und Starosten auf
seine Parthey zu bringen / welches denn endlich noch wohl
zu practiciren stunde / nach dem sie merckten / daß die
Französische Lovis d'Or denen Polacken besser gefielen / als
die Polnische Münze! Worzu auch König Carl IX. in
Franckreich das beste gethan / seinen Bruder gleichfalls mit
einer Krone zu versorgen.

Alleine es währte nicht lange / so ward König Carl / welcher
der blutigen Hochzeit oder Macthre der Hugenotten zu Pariß
und durch ganz Franckreich beygepflichtet / durch eine Blutstür-
zung / aus Götlicher Rache und Heimsuchung / seines Lebens
beraubet / und also König Heinrich veranlasset / das Königreich
Pohlen wiederum zu verlassen / nach dem er nur kaum 4. oder 5.
Monat solches beherrschet; von dannen er / ohne einigen Ab-
schied / ungesäumt durch Oesterreich nach Venedig und von dan-
nen nach Franckreich Anno 1572. wiederumb angelanget / sein
väterliches Königreich anzutreten.

Nach solcher Zeit und schlechten Abschied aus Pohlen / ha-
ben die Stände keine Beliebung zu denen Französische Prin-
zen getragen; Dagegen aber hat der Französische Hoff von die-
ser Zeit an eine merckliche Staats-reflexion gemacht und unter-
halten / auff das Polnische Reich und dessen Nation / sein Interesse
diesfalls / aus wichtigen und weitaussehenden Ursachen / auff's mög-
lichste zu beobachten und zu bevestigen; massen dadurch / wenn
ein Französischer Prinz oder nur eine Französische Dame den
Königlichen Thron in Pohlen betreten möchte; so hätte Franck-
reich

reich Gelegenheit dem Hause Oesterreich und dessen Macht einen mercklichen Einhalt zu thun.

Und eben darumb hat Oesterreich von vielen Zeiten dahin getrachtet/ daß vielmehr ein Erb-Hertzog von Oesterreich/ als ein anderer ausländischer/ zumaln ein Franzos/ zu dem Polnischen Scepter gelangen möchte; Weiln ein Französischer Regente in Pohlen/ vermöge seines Interesses und herrschsüchtigen Maximen, sambt der alten Jalousie gegen Spanien und Oesterreich/ sonder Zweifel mit der Ottomannischen Pforte einen schädlichen Kain anlegen würde/ zum grossen Nachtheil und Gefahr der Oesterreich und anderer benachbarten Teutschen Länder.

Weiln nun/ wie obgedacht/ König Heinrich/ ohne Vorbewußt und Dimission der Polnischen Stände/ dero Cron gleichsam hinter den Rücken geworffen und schmählig verlassen/ und bey Nacht und Nebel aus dem Königreich gegangen/ da doch denen Ständen dessen Königs-Wahl und Erönung ein großes gekostet; Dannerhero ist von der Zeit an die Französische Nation bey denen Pohlen mehr verhaßt und veracht/ als beliebt gewesen/ sonderlich aus ihrem Mittel nachgehends widerumb einen König zunehmen! sondern sie erwählten nach der Zeit den Stephan. Bathori, den Fürsten aus Siebenbürgen/ und nach dessen Absterben den Königlichen Prinzen Sigismundum aus Schweden/ König Johannis Sohn/ so folgend seine Polnische Königliche Familie mit seinen Prinzen/ nemlich Wladislao und Johan. Casimir. besetztiget/ so auch nach einander daselbst regiret haben.

Das VI. Capitel.

Was machete mittlerzeit Frankreich vor
Staats-Concepte und Intriquen, sich von neuen in
Pohlen und unter denen Vornehmsten des Reichs
zu insinuiren / und sein voriges Interesse
zu repariren?

Als der Französische Staats-Mercurius unruhig und zu-
gleich unverschämmt sey / ist seichero allenthalben Welt
bekannt / sonnderlich an denen Europäischen Höfen / welche
aus der Erfahrung und theils mit gnugsamen Schaden
erfahren / wie derselbige fast die ganze Welt durchläuffet/
seines Königs Eigennutzen / so viel möglich / allenthalben
zu suchen und zu befördern ; worzu er denn auch aller-
hand Mittel und Griffe brauchet ; Die Redlichkeit trägt
er auff dem Rücken / als eine Sache / davon er wenig effi-
me machet ; indem Kopffe aber hat er lauter arglistige und
durchtriebene Anschläge / so dem Gewissen / auch dem na-
türlichen und Völker-Rechte ins gemein zuwider seyn/
wenn nur das Französische Interesse beobachtet wird ; in
den Händen hat er gemeiniglich Französisch Goldpulver und
Pistoletten / die ausländische Höfe / deren vornehmsten Mi-
nister und Damem damit zu gewinnen und auff seine Sei-
te zu bringen / unter diesem und einem andern speciosen Vor-
wandt / nachdem die Genuether disponiret seyn.

Bißweilen kömmt er auch auffgezogen mit Französi-
schen Damen / selbige an denen Höfen zu präsentiren und
anzubringen bey grossen Herren / vermittelt einer Mariage
oder doch durch ein ander gefälliges Verhältniß ; Vincula
causa

enim amoris sunt varia. Auf diesem Schlag und Manier
hat gemeldter Französische Mercurius von Zeiten zu Zeiten
manchen Hoff und grossen Herrn nicht nur in Europa / son-
dern auch in andern Welt-Theilen eingenommen / bezaubert
und zu seinem Vortheil verleitet / wie denn dergleichen Exem-
pel nicht unbekant seyn.

Mit dergleichen Griffen und Kunst-Stücken gieng er
auch wieder nach dem Königreich Polen / und zwar nach
Absterben des Königs Sigismundi Anno 1632. dessen ältester
Prinz Uladislau den Königlichen Thron daselbst betreten/
dieser König nun war ein großmüthiger und Heldenmäßiger
Fürst / welcher grosse und schwere Kriege mit denen Moscowi-
tern / Türcken und Tartarn geführt / und gemeinlich mit
Glücke und Vortheil / das seines gleichen in vielen Jahren
nicht gewesen.

Bei solchen Kriegen und Zügen hatte er sich und seine
Schatz-Kammer ziemlich erschöpft / das er auf Mittel bedacht
seyn muste / diesen Abgang zu ersetzen und den nervum rerum
gerendarum anzuschaffen; Über dies hielt er viel auf einen
grossen Staat und Pracht / worzu denn auch nicht geringe Geld-
mittel erfordert werden;

Dieses nun war ein gewünschtes Spiel vor Frankreich / sich
numehro und solcher Gestalt wiederumb bey dem Polnischen Ho-
se und dero Nation in Credit und Ansehen zusetzen; Deme zu
Folge muste der Französische Mercurius einen Lockvogel aus-
setzen oder eine Französische vornehme Dame / aus Fürstlichen
Gebülte / dem Polnischen Hofe und dem Könige selbst zu präsen-
tiren / unter der Hoffnung / denselben damit anzuführen und zu be-
stricken / theils durch dero Schönheit / theils durch dero grosses
Geld / und endlich gar / vermittelst einer Mariage, in das Königl-
che

die Ehebetten zu bringen / welches denn auch dem Frantzösischen Mercurio wohl von statten gegangen.

Das VII. Capitel.

Wer war denn dieselbige Frantzösische Dame / welche den gedachten König Wladislaus in Pohlen mit Liebe bestricket / und eingenommen daß er selbige zur Gemahlin erwehlet?

Dieselbe war Loyse Maria, eine geborne Gonzagin aus dem Hause Mantua, so in Frantreich wohl bekannt und aufgezogen; sonderlich hatte sie die Frantzösischen Galanterien / Tugenden und Laster nicht nur alleine wohl gelernt und daselbst begriffen / sondern auch meisterlich practiciret / daß man in Frantreich zur selbigen Zeit von dieser Princessin Maria viel zu sagen und zu hören wuste / zumaln war sie an dem Hofe zu Paris nicht unbekant.

In solchen Qualitäten und Erfahrung ward sie nach Pohlen geschickt und dem Könige / wie obgemeldet / als eine Königl. Braut beygeleget / wievohl er nachgehends / bey vollbrachten Beylager / ein schlechtes Vergnügen gefunden / dennoch aber war die Sache so weit kommen / daß er sich zu frieden stellen mußte / wie dergleichen viel andere gethan / so Frantzösische Damen geheyrahet.

Dem König Wladislaus hatte zuvorhero wohl beobachtet / daß in Frantreich mehr Geld als in Pohlen zu finden / und so denn die Frantzösischen Damen einen größern Braut Schatz als die Pol-

Polnischen ihren Liebsten zu bringen könnten/ dessen er eben aus obangeregten Ursachen bedürftig wäre.

Diese iestgedachte Französische Braut und Princessin Maria brachte nun bey ihrem Mahlschma und Gelde zugleich viele Französische Staats-Damen/ bedienten und andere Verdrißlichkeiten an den Polnischen Hoff/ so nach der Zeit durch das Königreich fortgetragen und fortgepflanzt worden/ wo von im folgenden Capitel ein mehrers zu melden.

Mittler Zeit hatte König Uladislaus diesen Unstern und Unvergnügen/ daß er mit dieser Französischen Gemahlin ohne Leibes-Erben Anno 1648. ziemlich frühzeitig sein Leben und Königliche Hoheit durch den Tod beschließen müssen; Dagegen aber fehlts ihm nicht am Gelde und Vermögen/ wie er denn noch bey Lebenszeiten die beyden Herzogthümer Ratibor und Oppeln in Schlessien von dem damahligen Käyser Ferdinand. III. umb 1200000. Gulden wiederkäufflich abgehandelt.

Das VIII. Capitel.

Was haben nun die Frankösischen Mariagen in Pohlen vor Nutzen und Jnterelss nach sich gezogen?

Die Französische Mariagen seyn gemeinlich so beschaffen/ daß sie vielmehr Frankreich Vortheil zu wege bringen/ als dem jenigen / der sie besitzet! Denn gleichwie ein Vogelfsteller / wenn er einen Lockvogel aufsetzt/ dahin ziele/ daß er damit eine ganze Heerde anderer Vögel fangen möge; Also machets Frankreich auch / daß er mit solchen Damen und Mariagen einen grossen Fang thun möge/ und zugleich viel andere damit berücken! dieweiln doch der Französische Hoff iederzeit dermassen interssiret und beschaffen gewesen/ daß wo er etwan 10000. Louisd'or verspendiret / nachgehends wohl zehen oder

hundert mahl mehr damit gewonnen habe / es mag nun geschehen quovis modo, vi, clām aut precariō.

Das Königreich Pohlen hat es nach der Zeit gnugsam und mit Schaden erfahren / in dem die mehrgedachte Französische Gemahlin Maria sambt ihren vertrauten Bedienten und Französischgesinneten vornehmlich dahin getrachtet / wie sie das gute Geld in Pohlen häufig zusammen bringen und nachgehends nach Frankreich Sonnenweise einpacken möge / und dagegen das Kupffer / Geld denen Polacken auff dem Halbe lasse / zumahl nach Abdankung ihres andern Gemahls Königs Johan. Casimiri, welcher nach ihrem Gefallen viel thun und lassen mußte.

Überdiz hat diese Französische Mariage nicht alleine den Polnischen Hoff / sondern auch die Nation selbst mit denen Französischen Galanterien / Pracht / Hoffart / Uppigkeit / Verschwendung / Finessen, Falschheit / und andern gewöhnlichen Lastern von einer Zeit zur andern mercklich angestecket / daß also der Polnischen Nation Gemüther und Möres denen Franzosen ziemlich gleich und nicht viel unterschieden seyn / weils ohnedem der Pohlen Naturell in vielen Stücken denen Franzosen sehr nahe kömmet.

Ja was das meiste / so hat Frankreich nach solchen getroffenen Mariagen sich eifrig bemühet, seine Parthey und Staatsinteresse dadurch in Pohlen zu befestigen und mit der Zeit dieses Königreich einem Französischen Prinzen zu wege zu bringen; oder doch zum wenigsten von einem Falle zum andern / denen Königen daselbst Französische Gemahlinnen anzuhängen und zugleich des Königlichen Throns theilhaftig zu werden.

Wie denn dazumahl in Frankreich die Rede gieng / daß nemlich die Princessin Maria mit der Zeit dem Französischen Hofe das Königreich Pohlen / zur Vergeltung und gleichsam zur Rügiff / zu wege bringen werde; wie denn diese Gemahlin / als eine durchgelebene herrschsüchtige Dame / so viel an ihr gewesen /

aller-

allerhand Griffe gebrauchet / dieses Werck endlich auszuführen.

Zu dem Ende war sie bedacht / noch bey Lebzeiten und Regierung ihres legtern Gemahls / Johann Casimir, einen Frantzösischen Prinzen auff den Polnischen Thron zu verhelffen / da denn unter andern der berühmte Prinz Condé, welcher sich in denen Spanischen Niederlanden vormals durch seine Kriegs-Tapfferkeit so signaliret gemacht / in Vorschlag kame.

Alleine die Polnischen Magnaten und andere Stände wolten weder vom Prinz Condé noch von einem andern Frantzosen dießfalls hören / selbigen zu ihrem König anzunehmen; Denn zur selbigen Zeit war die Frantzösische Parthey in Pohlen noch nicht so mächtig und eingewurzelt / als nachgehends / da der König Johann III. ebenfalls eine Frantzösische Dame / und zwar aus dem Frauenzimmer der Königin Marien, zu seiner Gemahlin gehervachet / dadurch Frantreichs Faction und Interesse in Pohlen mächtiger worden.

Das IX. Capitel.

Wie ist's weiter mit denen Frantzösischen Mariagen und Grousfüchtigen Intriquen in Pohlen hergegangen?

Nach dem nun / wie obgedacht / König Uladislaus Anno 1648. ohne Leibes-Erben gestorben / so kam sein Bruder / der Prinz Johann Casimir von Rom wieder nach Pohlen / den Königlichen Thron zu besteigen; nach dem er eine geraume Zeit zu Rom in dem Jesuiten-Collegio, als ein Jesuit / gesteckt / folgendes vom Pabste Innocentio X. zum Cardinal gemacht / und dem den Geistlichen Stand zuverlassen auch vom Pabst Dispensation erlanget / daß er sich vermählen möchte mit seines verstorbenen Bruders Witbe / der mehrgedachten Marien aus Frantreich.

Bei solcher Vermählung aber und Ehestand war wenig Glück und Stern zu hoffen; Denn so wenig sein Bruder Ula-

dislaus Leibes Erben von dieser Französischen Dame zeugen können/ noch viel weniger war Johann Casimir capabel dergleichen zu erlangen/ in dem er seine besten Jahre und männliche Vigorosität in Italien und sonderlich zu Rom zugebracht und zugefegset hatte.

Hierzu kamen die einheimischen Troublen und Krieg mit denen so genannten Malcontenten/ denen Cosacken und folgendes denen auswärtigen Feinden denen Schweden/ Türcken und Tartarn/ welche ihm nach und nach dermassen erschöpffet und Kräfte los gemacht/ daß er einsmahl aus Schweremuth und wegen vielen Unglücksfällen gegen seine vertrauten in diese Worte ausbrach: Ich möchte lieber das Grab/ als den Königlischen Thron erwehlen/ weil doch bey diesem unruhigen Reiche keine Ruhe zu hoffen stehet.

Denn der Schwedische Einfall unter dem König Carl Gustav gabe dem König Joh. Casimir den größten Hergens-Stoß/ so gar/ daß er anfangs sein Königreich selbst verlassen/ und sich nach Schlesië unter Kayserliche Protection retiriren mußte/ so ihm sehr nahe gieng; Dessen Gemahlin Marien gieng es nicht besser/ ja sie wäre bald von den Polnischen Malcontenten an denen Schlesienschen Grängen ertappet und gefangen worden; jedoch entkam sie endlich mit ihrer Person/ und einigen Damen und Bedienten; ihre Bagage aber mit denen besten Kleynodien und Vorrath an 40. Wagen beladen/ blieben im Stiche/ und wurden bey Breslau von dem Feinde zur Beute gemacht/ so ihr ein unvergeßliches Herzeleid war/ daß sie so viel kostbare Sachen nicht bey Zeiten nach Frankreich salviret hatte.

Nach überstandenen solchen Kriegs-Troublen/ so vermittelst des Olivischen Friedens theils gestillet/ war die Königin von neuem bemühet/ bey Lebzeiten des Königes/ einen Königlischen Successorem zu wege zu bringen/ vermittelst der Französischen Parthey: Es war aber alles umsonst/ der König geriethe deswegen bey der Reypublique und denen Ständen/ sonderlich bey dem niedern Adel/ in Verdacht/ als wenn er sich von seiner Gemahlin dießfalls zu sehr ein

annehmen liesse und theilhaftig sey dieser Französischen Intriquen.

Welche Nachrede und Verkleinerung ihn nachmals nebst andern Ursachen veranlassete / daß er Anno 1668. freywillig resignirte / und Cron und Scepter zu Warschau in völliger Reichsversammlung mit thranenden Augen niederlegte / damit die Republique ihren vorgestellten Argwohn fallen / und ihre freye Königs-Wahl ohne einige Verhinderung und Französischen Intriquen anstellen möchte / so begab sich der entthronete König Casimir sambt seiner Gemahlin von Warschau hinweg / und nach der Zeit gar nach Frankreich.

Indessen waren dennoch die Französischen Factionisten nicht müßig bey dem damaligen Wahl-Actu ihre Staats-Karte wohl zumischen und zu spielen / der Hoffnung / eine Königliche Crone sambt einem ganzen Königreiche / so auff diesem Spiel stünde / noch wohl zu gewinnen / zumaln weils sie kein Geld spareten / sondern eine Tonne Goldes nach der andern zusetzten.

Allein der Ausgang wiese ihnen ein anders / daß Prinz Condé mit seiner Parthey verspielet / sein Geld umbsonst angelegt und zugesetzt / und dagegen der Fürst Michael Wiesnovvizi aus Podolien die Polaische Crone / wieder alles vermuthen erlanget.

Der Französische Staats-Mercurius wolte dennoch nicht ruhen und alles verlohren geben bey dieser unvermutheten Königs-Wahl; derowegen schliche er / seiner arglistigen Gewohnheit nach / dem neuen König Michael gleichfalls auffm Fusse nach / in der Meynung / demselben eine Französische Dame zu seiner Gemahlin zu präsentiren und vorzuschlagen damit doch Frankreich disfalls seinen Staats-Zweck nur zum Theil erreichen / und eine Französische Dame / als Königin / auff den Polnischen Thron bringen möchte / als wie bey denen vorigen beyden Königen und Brüdern / Uladislao und Casimiro.

Dem Frankreich und dessen Beherrscher hatten nunmehr diese Maxime gefasset / entweder einen Französischen Prinzen oder doch zum wenigsten eine Französische Princeßin oder Dame

als Königin/ auff den Polnischen Thron zu bringen/ das Französische Interesse dadurch zu erweitern.

Derowegen liesse der König von Frankreich Ludov. XIV. durch seinen Gesandten/ dem jetztgeneldten Könige Michael eine grosse Heyrath vorschlagen/ nemlich mit seiner Base/ der Madamoüelle oder Herzogin von Montpensier, des verstorbenen Herzogs von Orleans Tochter/ eine Dame bereits von ziemlichen Jahren; Alleine was ihr an der Jugend abgieng/ so ersetzte solches ihr ungemeines Reichthumb; massen deroselben Heyrath gut auff XVII. Millionen geschäset ward zugeschwegen/ was der König selbst hierbey bestragen und eine genaue Bundes-Freundschaft mit dem vermeynten Bräutigam und der Re-publique stifften wolte.

Aber dieser Französische Anschlag ward gleichfalls zu Wasser/ weiln er der König Michael/ sich mit der Käyserlicher Prinzessin schon vorlängst eingelassen/ indem er in seinen jungen Jahren von dem Käyserlichen Hofe zumahl von der Käyserin viel Gutthaten genossen hatte.

Alleine dessen Regierung und Ehestand hatte kurzen Bestand/ in dem er/ ohne alles Vermuthen/ Anno 1673. die Königliche Crone mit dem Grabe verwechseln muste/ jedoch nicht ohne Argwohn/ daß die Französische Parthey und Mißgunst dessen Tod frühzeitig befördert habe.

Das X. Capitel.

Was erfolgte hierauff vor ein Zustand in Pohlen/ und was suchte nachmals Frankreich im gedachten Königreiche?

Frankreich war nunmehr von neuen wieder Staatsflüchtig und begierig/ sein Spiel in Pohlen fortzusetzen/ der Meinung/ dißfalls einen Französischen Prinzen auff den Polnischen Thron zubringen/ oder dennoch vermittelt seiner Abwechselung und

und Maximen eine Französische Dame/ als Königin/ dahin zu befördern; Das erstere selbte/ weiln der Ober-Cron-Feldherr Johann Sobiesky längst nach dieser Würde gestrebet nebst seiner Gemahlin/ einer Französischen Dame; Weiln er sich nun beym Reiche von vielen Jahren her/ in denen vornehmsten Kriegs-Chargen wohl verdient gemacht/ so kunte man ihn nicht wohl übergehen/ sonderlich nach dem er die Türcken und Tartern in 80000. starck bey Chozin heldenmüthig in einem blutigen Treffen angegriffen und glücklich geschlagen/ daß der wenigste Theil des Feindes davon kommen.

Überdies hatte er die Französische Dame/ Marquis d' Arquin, so vormahls den reichen Fürsten Zamoisky gehabt/ zu seiner Gemahlin/ so ihm durch ihr Reichthum und Vermögen einen grossen Vorshub gethan/ auff den Königlichen Thron zu steigen; Diese ist nunmehr die Königl. Wittbe in Pohlen/ so sich zeithero/ bey und nach der Königs-Wahl des Electors zu Sachsen/ zu Danzig mit ihren Prinzen aufgehalten. Dero Bruder ist der Marquis de Bethune, welcher in vorigen Jahren eine geraume Zeit als Französischer Ambassadeur in Pohlen gewesen.

Aus iepterzehnten Umständen siehet man/ wie Frankreich von Zeiten zu Zeiten seine Intriquen und Staats-Reflexions gemachet/ so gar/ daß es numehr ein Recht und habitum daraus erzwingen will/ wo man demselben zu viel einräumet und die langwierige Zeit darzu kömmet.

Denn aus obgemeldten Reflexionen und Verbindlichkeiten der Französischen Mariagen, vergrößerten Factionen und andern Umständen will Frankreich nunmehr jederzeit/ wenn sich eine Königs-Wahl ereignet/ gleichsam einen Vorzug haben vor andern Cron-Freyern; Wie denn solches vor weniger Zeit der gedachte Prinz Conty, bey der letztern Königs-Wahl/ durch seinen Gesandten/ den Abt von Poligny, gesucht und vielen plausiblem Vorstellungen sich zur Cron und Wahl vornehmlich recommendiren und legitimiren wollen/ aber dennoch seinen Zweck bis dato nicht

27

nicht recht und wirklich erreichen mögen / ungeachtet dessen Faction seithero seinet wegen sehr bemühet gewesen.

Das XI. Capitel.

Warumb und aus was Ursachen die Polnischen Magnaten und andere Stände so viel Cron-Freyer und Competenten bey ihrer entstehenden Königs-Wahl erdulden und ob solche Factionen einer Republique profitabel seyn?

Diese Staats-Frage ist noch wohl werth / etwas genauer zu verörtern / wiewohl die Materie seithero ziemlich aufgesetzt gebracht und zum Theil ventiliret worden ist / dannenhero wollen wir diesen Punct mit wenigen durchgehen.

Und zwar I. ist dieses zu consideriren / daß die Polnischen Stände von vielen Zeiten in dieser Opinion und Gedanken gestanden / daß ihr Reich kein rechtes freyes Wahl-Reich zu achten sey / und ihre Königs-Wahl gleichsam eingeschräncket wäre / wenn nicht bey dem Wahl-Actu sich unterschiedene Candidati Regni oder Cron-Freyer präsentieren und angeben / gleich als wenn darinnen der Pohlen Wahl-Freyheit bestünde.

II. Hat es das Ansehen / als wenn die Stände bey solchen unterschiedenen Competenten ihr Interesse und Nutzen suchten / ein Stück Geld in wählender Wahl-Freyheit und Competenz derer Cron-Werber zu machen / wohl wissende / daß solche Freywerber reich und vermöglich seyn müssen / welche etliche Tönnen Goldes nicht ansehen / wenn sie der Polnischen Crone theilhaftig wollen werden; denn ohne gnugsames Geld ist nichts hierinnen zu machen. Wie denn die vorigen Competenten Anno 1667. 68. bey der anhaltenden Wahl gnugsam erfahren / bevoraus Prinz Condé die beyden Herzoge von Lothringen und Neuburg / welche gewißlich dazumal viel Tönnen Goldes angewendet und unter denen Magnaten und andern Reichs-Ständen spendiret und ausgetheilet / derer selbst Beutel damit zu spicken / ob gleich die obgemeldten Cron-Com-

Competenten sämlich nichts von der Polnischen Krone erlanget/
als daß sie den Spott und den vergeblichen Anschlag/ mit grossen
Gelde/ davon getragen/ und sich vor der Welt damit prostituiret/
welches denn auch bißhero der Kronbegierige Prinz Conty mit un-
gemeinem Geld-Verlust/ sattfam erfahren; denn/ wie einige nachge-
rechnet/ soll ihm dieser Polnische Korb in die 5. Millione Französische
Pfund zu stehen kommen/welches gewislich keine geringe Summa ist/
seinen Spott zu kauffen/ zumaln bey diesen Geld kleinen Zeiten.

III. Indessen bekümmern sich die Polnischen Stände disfalls
nicht/wenn ein Kron-Freyer sein Geld vergebens anleget/sondern sie
nehmen die Zeit und Gelegenheit in acht/ ihren Vorthail hierinnen
zu machen; weil sie zu ihrem Staat und Familie viel Geld brauchen/
nach dem sie von denen Franzosen/wie obgedacht/ Pracht/ Hoffahrt
und Galanterie von vielen Jahren her meisterlich gelernt und nach-
geäffet/ daß mancher darüber in grosse Schulden gerathen.

Dannnenhero hats bißhero das Ansehen gewonnen/ als wenn
die Pohlen mit ihrer Wahl-Freyheit und Krone einen freyen Markt
anzustellen pflegten/und gleichsam eine Marchanderie daraus mach-
ten/ welches gewislich einem solchen Reiche und dessen so wohl obern
als niedern Adel einen schlechten Respect bringet. Nam omne ve-
nale minus gloriosum est; Denn was man mit Geld erkauffen kan
und feil zubieten pfleget/ ist der Tugend und Ehre nicht gemäß.

IV. Ist der Polnischen Freyheit und dero freyen Wahl nicht
anständig und löblich/daß sie mit solchem importanten Affairen/wor-
auff des ganzen Reichs wohlfahrt beruhet/so sehr auff das Geld sehen.

Endlich und zum V. ist diese uneingeschränckte Polnische
Wahl-Freyheit so bewandt/ daß sie aus obgedachten und andern
Umständen nicht nur der Republik/ sondern auch dero benachbar-
ten Potentaten mit der Zeit ein Nachtheil und Gefahr dürffte nach-
sieh ziehen; wegen und vermittelt derer gewöhnlichen Competenten
und daraus erwachsenden Factionen/in dem keine der andern wei-
chen/ sondern eine vor der andern ihren Zweck behaupten will; wor-
aus denn öftters einheimische Troublen und folgendts aus diesen auch
wohl auswärtige Kriege entstehen/ in dem die Benachbarten nicht
einen

einen jeden Competenten zu ihrem Nachbar und neuen König leihen wollen.

Deswegen auch bishero die Benachbarten/ als das Haus Österreich / Moscau / Chur-Brandenburg &c. der Französischen Faction, und dessen Haupte den Prinzen Conty, als Polnischen Neben-Könige/ gänzlich zuwider gewesen; Und eben darumb hat der Groß-Hertz in Moscau unlängst sich verlauten lassen: **Daß** er in seinem Herzen nicht erdulden könnte/ einen Französischen Prinzen auf dem Polnischen Thron zu sehen.

Aus solchen Verbitterungen und Troublen werden oftmals angrenzende Reiche und dero Regente in blutige Kriege verwickelt/ daß endlich und zum Ausgange solche Wahl-Freyheit eines Reichs einen mercklichen Stoß und Abbruch leiden muß; wie den solches auch das Römisch-Teutsche Reich in vorigen Zeiten/ vor und bey des Kayseris Friderici II. Regierung/ ehe das Collegium Electorale gegründet/ mehr als zu wohl erfahren/ daß auch zuweilen ganz Deutschland/ per bella Anti-Cæsarea in die äufferste Unruhe und Ruin verfallt müssen.

Solte die Französische Parthey mit diesen ihrem vermeyneten Auffer-Könige in ihrer Caprice fortfahren und künfftig/ wie man besorget/ mit grösserer Macht nach Pohlen eindringen/ so ist leicht zu ermessen/ daß darauff ein blutiger Krieg erfolgen/ und die benachbarten/ wie obgemeldet/ den Harnisch sambt dem Degen anlegen würden; wie wohl billich zu wünschen/ daß die Götliche Providenz und Hand dieses Unglück gnädig abwenden möge; Denn es bleibet wohl darbey/ was der fluge Röm. Geschichtschreiber Livius lib. XXX. unter andern schreibt und urtheilet: *Maximæ cuiq; fortunæ minimè credendum; Mars quidem communis, sed eventus belli incertus est.* Womit wir diese Frage und Capitel beschliessen und nunmehr weiter betrachten/ wie des Prinzen Conty Reise oder Schiffahrt vorstatten gangen sey.

Das XII. Capitel.

Nach dem nun diese Contysche Schiff-Flotte von Dantzichen und aus dem Canal über die See gegen die Dänischen Eisten gesegelt und den so genannten Sund/ als den Dänischen Schlüssel zu der

zu der Ost-See/ in Augenschein genommen/ so vermeynten viele/ hier
würde es Rappen setzen/ mit einer und zwar verdächtigen Kriegs-
Flotte eines Französichen Prinzen durch diesen wohlverwahrten/
und vermittelt der berühmten und vor weniger Zeit von neuen mehr
bevestigten Vestung Cronenburg/ beschlossenen importanten Paß
zu kommen und weiter in die Ost-See zu dringen; Denn jetztgedach-
ter Paß ist so considerable und beschlossen/ daß auch kein einziges
Schiff/ wenn es gleich nur von der Kauffardey ist/ dadurch segeln
kan/ ohne Vorbewußt und Vergünstigung des Gouverneurs und
Pluttfiebers des Sundischen Zolls/ geschweige denn eine ganze Flotte.

Dieweilen nun in Dännemarc und sonderlich zu Copenhagen
die Polnische Königs-Wahl und die Affairen dißfalls mehr als zu
wohl allbereits bekant waren/ ehe Conty mit seiner Flotte noch ehe-
mahl aus Dynkirchen gelauffen/ so solte man meynen/ daß Dänne-
marck hierinnen ein wachsames Auge haben werde diese verdächtige
Flotte wohl zu beobachten und nicht leicht den Paß durch den Sund
verstaten werde;

In Erwegung dessen/ daß die Schiffart u. Flotte dem neuerwehl-
ten Könige in Pohlen/ dem Churfürste zu Sachsen/ nachtheilig und zu-
wieder seyn werde; daß Dänemarc von vielen Zeite/ ja über 200. Jahr
mit dem Chur- und Fürstlichen Hause Sachsen unterschiedne Eheliche
Verbündn. mit einander geschlossen u. zu ihrem Interesse beobachtet.

Wie dem aus denen Dänischen und Sächsischen Geschichten
bekant/ daß Anno 1458. oder wie andere rechnen/ Anno 1478. König
Christianus I. in Dänemarc seinen Cron-Prinzen Johann mit
des Churfürsten zu Sachsen Ernestens Fräulein Tochter Christina
vermählen lassen; Bey welchem Königlichen Beplager hat König
Christianus I. nebst seinem Sobne als Königlichen Bräutigam zum
Denckmahl und Freudenbegängnis den Dänischen Elephanten Orde
gestiftet! Von andern der gleichen Alliarhen und Vermählunge/ als
des Churfürstens Augusti des Cron-Prinzens Christiani V. des Chur-
fürstens Johannis Georgii III. wollen wir dieses Orts nicht melden.

Über solche Verbündlichkeit ist der König in Dänemarc/ Christianus V.
dem jetzigen König in Pohlen und Churfürsten zu Sachsen/ wegen der nahen
Bluts-

Bluts-Verwandnis loco parentis, und dieser hingegen Ihme dem Könige nepos ex sorore, das er also nicht näher seyn könne/ er müste den dessen Bruder oder Sohn seyn.

Zu geschweigen dessen/ daß Dännemarck ein Christl. und bevor aus ein reiner Evangelischer Regent sey/ welchen die Christl. Pflicht und Regul darhin weisset/ so viel an ihm ist/ einen blutigen Krieg in der Christenheit abzuwenden und eines andern Schaden zuverhüten/ welches auch so gar die Heydnischen. Moralisten und Regenten aus dem Licht der Natur beobachtet und zu sagen pflegen. Qui alterius damnum præcavere potest, & tamen omittit, censetur ipse damnum fecisse; und also ist auch mit einem bevorstehenden Kriege; wenn nemlich ein Christl. Potest. tat und Nachbar siehet und mercket/ daß eine Kriegs-Flamme in seiner Nachbarschaft angehen möchte/ und dieselbige dennoch nicht verhütet u. dämpfet/ so viel an ihm ist/ so ist nicht viel anders/ als wenn er solche Kriegs-Flame vielmehr angeblasen habe.

Aus diesen und andern rechtmäßigen und raisonnablen Beweiserunden sollte nun ein jedweder rechtschaffener und Christl. Patriot vermeynen haben/ Dännemarck würde hierinnen ein recht Königliches Exempel der Welt zeigen/ und der Französischen oder Contyschen Flotte den Paß durch den Sund nicht nur versperren/ sondern auch seinem nächsten Blutsverwandten dem König in Pohlen und Churfürsten von Sachsen die genaueste Nachricht zuvorhero und zu rechter Zeit ertheilen/ selbigen treulich warnen/ seine Chance wohl zu beobachten/ ja noch wohl demselben mit Hülffe beystehen/ wegen der alten Verbündnisse und Freundschaft zwischen beyden hohen Familien.

Alleine wieder alles Vermuthen und obgedachten Verbündlichkeiten u. raison hat man mit Verwunderung das handgreifliche Contrarium gesehen/ und gesehen/ daß nemlich Prinz Conty mit seiner Flotte/ ohne einige Wiederrede und Aufhaltung der Dänischen Aufseher und Regierung/ gangfrey nicht alleine durch den Sund passiret/ sondern auch daß mehrgemelter Eron- Stürmer/ Conty, bey seiner Ankunfft zu Coppenhagen dem grossen Elephanten-Orden und dessen Patron vornehmlich/ eine Französische Revenenz und Visite gemacht und abgestattet/ bey Hofe und anderwärts in der Stadt viel Ehre und Höflichkeit genossen/ als einer/ der dem Königl. Titul führet/ und in solcher Qualitat sich öftters und öffentlich sehen lassen.

Voraus denn viele weltverständige Leute geurtheilet haben/ dieser Französische Prinz und dessen König Louis möchten wohl mit dem Dänischen Elephanten besser Verständnis und Freundschaft seithero gepflogen haben/ als derselbe mit Chur. Sachsen; Einige von den curtsen standen in denen Gedancken/ wenn der Dänische Elephant sich so freundlich und willig erwies

erwiesen gegen den Franckösischen Prinzen/so hätte derselbe vielleicht bißhero seine Fütterung aus Franckreich bekommen;

Denn die jenigen/ welche von etlichen Jahren her die Staats- Umrin den Nordischen Königreichen schlagen gehöret/ wüßten schon/ was der Zeiger mit sich brachte; Andere sagten/ es wäre gleichwohl ein gefährliches und nicht wohl zuverantwortendes Werck/ daß man die Frankosen unter dem Prinke Conty und dessen Gefellen dem See- Räuber Barth den Paß nach der Ost- See und nach Pohlen verstattet/ eine Kriegs- Flotte von neuen anzustrecken;

Denn es schiene ja nicht anders/ als wenn Dännemarc nach obgedachten Umständen/ Thor und Thor geöffnet zu einem neuen blütigen Krieg in dem Christl. Europa/ welches seithero doch mit tausend Seuffzen und Wunden einen beständigen Frieden ängstiglich verlangt und da er nun bereits auff Füße stehen und die bedrängten Unterthanen die gewünschten Friedens- Früchte in kurzen/ nach so vielen Kriegs- Verheerungen/ einsameln und genießen möchten/ so fiel derselbe anderwärts wieder über Hauffen/ daß also die Christenheit aus einem blütigen Krieg in den andern verfallen müßte/ welches zuletzt bey vielen in eine Verzweiflung ausschlagen dürfte/ zumaln bey diesen verderbten und Nothlosen Zeiten und andern Trangsalen.

Das XIII. Capitel.

Weitere Fortsetzung dieser Materie und importanten Punctes.

Wenn man den gegenwärtigen Zustand des Christlichen Europa genau und unpartheyisch betrachtet/ so scheint es als wenn der Franckösische Nordgeist keine Ruhe könne haben/ und also auch der Christenheit keinen beständigen Frieden und Ruhe gönnen wolle/ sondern vielmehr Tag und Nacht daß in trachte/ einen Krieg und Blutdürstung nach der andern in denen Christlichen Reichen und Ländern zu stiften/ damit sie gleichsam allezeit in Unruhe und Christenblut schwimmen möchte.

Die jenigen Welt- Klüglinge/ welche etwan von einer und andern Parthey und Eigennuz eingenommen/ wenden dagegen ein/ das gemeine Völkler- Recht vermöge solches/ daß ein Potentat und Volk dem andern einen Durchzug verstaten dürfte / so wohl gewaffnet als ohne Waffen/ nach dem die Expedition und Zua solches erfordere; Und also könnte Dännemarc dem Prinz Conty und seinem Franckösischen Anhang dergleichen nicht verweigern.

Was sonst die obgedachten alten Vermählungen und daraus erfolgten Verbündlichkeiten zwischen Dännemarc und Sachsen anbelanget; ferner die nahe Blutverwandniß zwischen denen iektregierenden Häuptern/

Dem König in Pohlen und Churfürsten zu Sachsen eines Theils/ und dem König in Dennemarck andern Theils/ liesse man bey diesen gegenwärtigen Zustand in seinem Wehrt und Unerwerth beruhen;

Denn man müste viel mehr dieses hierinnen beobachten/ nemlich das Staats-Interesse eines Reichs und dessen Haupt/ aller Bluts-Freundschaft Schwägerschaft und ehelichen Verbündnissen vorzuziehen; Ueberdies was die obgemeldten Moral Regeln/ und die Christl. Pflicht anbelanget/ würden dieselben heutiges Tages in denen Staats-Cabinetten derer hohen Potentaten/ zumaln die der Französischen Politicke zugethan/ nur auff gewisse Masse beobachtet/ so weit das Interesse solche gestattete; denn die Mazarinischen Staats-Regula brächten zuweilen gar ein anders mit sich/ wie denn auch Machiavellus dieser Meynung ist.

Ferner sagen sie/ habe Dänemarck seine gewisse Staats-räson/ warum man hierinnen Frankreich mehr/ als Pohlen und Ebu-Sachsen willfahren wisse/ die eine von denselben rühre her von einer hohen Mariage welche ihren gewündschten Zweck nicht erreiche; und also das Judicium Paradisi sprete; injuria formae noch nicht vergessen sey/ die andere komme her von den Sachsen-Lauenburgischen Handel/ daß man dieses nahegelegene Land lieber einem andern als Dänemarck überlassen habe/ da doch dieses elumehrs davor zu zahlen offeriret/ welches man dahin gestellet seyn läßt.

Indessen aber kan man auff die letztgemeldte Einwürffe/ unter andern
"folgender massen antworten: Dem was das 1. anbelanget/ nemlich den
"Französischen Durchzug/ welchen sonst das Völkern-Recht einem leidet
"den verstatet/ so ist doch solches nicht von einem jeden Durchzug zu versteh
"hen/ zumaln wenn der Durchzug ohne Noth ist/ sondern nur aus feindlicher
"Rachgierde/ Ambition und Herrschucht andere Reiche und Länder zu
"überziehen/ zu überfallen und demnach kein genügsames Recht darzu habet/ia
"noch wohl denen Christlichen Völkern und benachbarten Potentaten einen
"Verdruß oder Oberbelin zu machen/ einem geschwornen Feind desto näher
"zu seyn/ und seine Waffen mit demselben zu conjungiren/ der Christenheit
"zum größten Nachtheil und Gefahr.

Wie denn solches an dem Französischen oder Contyschen Durchzug und dessen Abgang aus vielen vernünftigen Ursachen und Erfahrung zu beweisen/ daß Frankreich nachgehends/ wenn es sich verstarcket mit den Türcken und Tartern/ der Christen geschwornen Feinden/ wie seithero in Ungarn/ sich conjungiren/ und nicht nur deren Polischen/ so Sächsisch gestanet/ sondern auch denen Kaiserlichen und andern Ländern Schuttseligkeit genug zuziehen möchte.

Ein anders wäre/ wenn dieser Durchzug dahin gemeynet/ den Türken zu bekriegen und auszurotten/ nebst denen Tartarn/ wie seithero die löblichen Waffen derer hohen Allirten mit guten Progressen und Eifer gerhan/ der Christenheit zum Schutz und Rettung/ das wäre ein rühmliches Werck vor einen Christlichen Kñig und Prinzen.

Allein solches läst der so genannte Aller Christlichste Kñig und sein Anhang wohl bleiben/ daß er seine Waffen wieder den Mahometanischen Bluthund/ seinen bißhero getreuen Bundes genossen/ ergreifen und so weit führen sollte; Ja vielmehr gehet sein Ein und Dessen dahin nach Zeit und Gelegenheit demselben einen guten Ritterdienst zu thun/ und ihm wieder Lust zu machen gegen die Allirten.

Beÿ so gestalten Sachen thut ein Christl. Regent und Republique nicht wohl/ wenn er einem solchen Prinzen den Durchzug durch sein Land verstattet. *conf. Hugon. Grot. de Jure Belli & Pacis Lib. II. cap. 2. n. 13.*

Was das 2. anbelanget/ nemlich die von vielen Jahren und Zeiten gemachten Verbündnisse/ Vermählungen und nahe Bluts-Freundschaft/ daß selbige bey weitem nicht zuachten sey gegen das Staats Interesse eines Reiches und Landes/ so muß man solches nur auff gewisse masse dijudiciren und betrachten und nicht alsobald solche sancta foedera und vincula sanguinis aus denen Augen und Herzen verbannen/ umb eines ausländischen feindsichtigen und verdächtigen Prinzens willen/ welcher bey denen meisten Europäischen Potentaten und Republiken gehässig ist; *Nullum autem supplicium gravius publico odio est. Senec. 3. 17.*

Was 3. betrifft die Jalousie und Verbitterung der ehemahls zerschlagenen Mariage, ist eine personale Sache/ welche mit der Person albereit verstorben und also mit derselben expiriret/ dannenhero gehet dieses Werck und Affronte dem ietz regierenden König und Churfürsten keines weges an/ als welcher dazumal hierinnen nichts zu sprechen/ geschweige denn zu befehlen hatte. *Nam personalia tolluntur per mortem personæ.*

Das 4. und letzte betreffend/ nemlich den Handel mit dem Lauenburgischen Fürstenthum/ daß man solches Dänemarck nicht vor einem andern Fürsten gegönnet/ ist eine Quæstio altioris indaginis, welche Churfürsten vorsich alleine nicht vornehmen und erörtern darff/ sondern dieselbe gehöret vor den Kñiserlichen Hoff und dessen Haupt; Unerrwogen/ daß Fürstl. Reichs Lehen Ausländischen Prinzen/ vermöge der Reichs-Capitulationen und Fundamental-Gesetzen/ nicht zu überlassen seyn/ weila das Interesse des Röm. Reichs ein anders erfordert.

Aus so gestalten Ursachen und Vorstellungen hat Dänemarck keine gangsamere Ursache dem Französichen Prinze den Paß und andern Vorschub zu

zu verstaten gegen den König in Pohlen und Churfürsten zu Sachsen; Es wurde zwar unlängst gemeldet/als wenn der König in Denemarck einen Abgesandten nach Crackau geschicket habe/ dem neuen König und Churfürsten zu Sachsen/ Friderico Augusto wegen der Wahl und Erone in Pohlen zu gratuliren u. sich zugleich entschuldigen/ daß der Prinz Conty/ ohne seinem Vorrath und Genehmhaltung/ den Sund mit seiner Kriegs-Flotte passiret sey.

Diese Exculse, wenn sie sich also verhielte/ wäre gewislich sehr einfältig und kalfinnig/ einem einfältigen solche hölzerne Brillen auffzusetzen/ in Erwägung/ daß auch kein einzelnes Kauffardes Schiff/ ohne Vorrath und Genehmhaltung des Gouverneurs und der andern Aufseher/ wolte abgedacht/ dadurch passiren kan/ geschweige denn eine Flotte.

Ja man hat bißhero gemeldet/ daß der Prinz Conty bey seiner Wiederkehr zu Copenhagen bey Hofe nicht allein Königlich angesehen und erwartetet/ sondern auch den Königlichem Character von Pohlen bekommen und angenommen habe;

Woraus den gungsam zu ersehen/ daß Denemarck der Französischen Faction geneigt sey. Ob aber diese Freundschaft zuletzt glücklich ablaufen möge/ wird die Zeit lehren. Die Cron Schweden oblerviret diese Dänische Freundschaft mit Frankreich ziemlich genau und hat bereits/ wie man referiret/ in die 20. biß 30. Kriegs-Schiffe ausgerüstet/ denen Franzosen den Paß nach der Ost-See zu verwehren/ dessen Erfolg zu erwarten ist.

Das XIV. Capitel.

Welcher Gestalt die Contysche Flotte in dem Könighen Preussen/ unweit der Stad Danzig angelandet habe?

Diese Contysche Flotte/ nach dem sie nun/ wie obgedacht/ durch den Dänischen Sund passiret und das Baltische Meer grossen Theils gegen das Könighen Preussen durchgestrichen/ so landete sie endlich/ M. Octobris unweit Danzig/ in einem kleinen See-Hasen/ Plouzkau genannt/ unterm dem Cronfuchtigen Prinzen Conty und Capitain Barth/ nebst vielen Französischen Volanciers und andern Wagemäthern/ deren Anzahl wurde wie es pflegt/ ganz groß gemacht/ die andere Parthey gleichsam in Schrecken zu bringen/ der Ausgang aber wiese nachgehends gar ein anders.

Diese Französische Flotte soll nur in etl. Fregatten u. mäßigen Kriegs-Schiffen bestanden seyn/ nur eine Probe zu thun/ und zu versuchen/ wolte der Polnische Adel und andere gemeinen/ auff Antzeigung des Erb-Bischoffs von Gnesen/ sich gegen den Französischen Prinz/ als ihren Sonnen-König/ anstellen

anstellen / und ob sie auch in grossen Schwadronen und gewehrter Hand sich ins Feld präsentiren würden / die Sächsishe Parthey per force anzugreifen / und diesen König in kurzen zu Eracau solle niter zu crönen / wie denn der einäugigte Cardinal Radjewsky und Französische Schlucker längst gedrohet und versprochen.

Denn dieser Wetterhan hatte zuvorhero durch den Französichen Abgeordneten / den Abt zu Poligny / hoch versprochen gegen den Prinzen Conti, so bald er mit seinen Troupen das Polnische Land betreten würde / so solte eine Armee von 60. bis 80000. Mann von Magnaten / Adel und andern zu seinen Diensten parat stehen; Es fehlte aber hernach gar ein grosses von dieser gerühmten Zahl.

Denn nach der Anlandung und da der Prinz ausgestiegen in dem Kloster Oliva, dem Erzbischoff von Gnesen und dessen vornehmsten Anhang eine Visite zu geben / so erschienen etwan 400. Edelleute samt etlichen Magnaten; Diese nun stelleten nachgehends eine neue Wahl an / unweit Warschau / und erklärten diesen Prinz von neuen zu ihrem König / wiewohl sie bey dieser Wahl nicht allerdings einig waren / weiln sie wohl sahen / daß sie keinen Churfürsten von Sachsen in dieser ihren passionirten Wahl gefunden hätten an ihrem Französichen Contiack, welcher insgemein gar blaß erschienen / wenn er aus seinem Schiffe getreten / und der Versammlung beywohnen wollen.

Ja viele von dem Polnischen Adel und seichero dessen Anhangs wurden nachgehends ie länger ie verdrießlicher über ihren neuen Könige / wenn sie ein und ander mahl durch den Cardinal beruffen waren / Senatus-Consulta zu schliessen / und vor das Interesse dieses Französisch-gesinneten Königs nebst andern zu berathschlagen.

Dannenhero sagten sie einsmahls aus Verdruss und Ungedult / sie wären keine Französische Slaven oder Bauren / welche man nach Gefallen citiren und beordern wolte; wie sie denn auch einwendeten / daß sie solcher öfftern Erscheinungen und Berathschlagungen überdrüssig wären / zumahl weil Prinz Conti bey weitem nicht so viel Geld und Kriegs-Vorrath aus Frankreich mit sich gebracht / als er denen Polacken vormahlen lassen.

Dagegen aber bemühet sich der Cardinal mit seinem Fran-
sischen Pfaffen-Anhang überaus sehr/ die widerwärtigen Stände zu
befriedigen/ wiewohl es ihm nicht nach Wunsch von statten gieng/
Diejenigen aber/ so noch Concisch gesinnet waren/ raseten gleich-
sam wie die Hunde gegen die Sächsischen/ meist aus einem blinden
Religions-Eiffer/ welchen der affectuose grosse Pfaffe/ der Cardinal/
durch seinen Anhang ihnen beygebracht und aufgefeuert/ unter dem
unbesonnenen Vorwand/ daß sie keinen Lucher und dergleichen zu ih-
rem König haben wolten;

Da es wurde dazumahl öffentlich gemeldet/ daß diese Conci-
akischen und Cardinalistischen Eifferer dermassen gemüet/ daß sie
einen und andern von der Sächsischen Parthey furios niedergese-
belt hätten / und unter andern des Bischoffs von Cujavien Nun-
cium, welchen derselbe glimpfflich gegen Warschau zu der Concischen
Königs-Wahl abgefertiget / sich mit denen daselbst versammelten
Ständen zu unterreden/ Vorschläge zu thun/ ob man nicht diese weit-
aussehende Sache gülich erörtern und belegen möchte.

Aber indem/ da gedachter Nuncius seine Proposition
und Rede gegen die Versammlung kaum geendiget/ so waren 300
solche Concische Eifferer mit bloßen Sebeln auff denselben ankam-
men/ und hätten ihn gang barbarischer Weise wider alles Völkern
Recht niedergesebelt; welche Proceuren verdienen / daß man sie
gleichfalls wie die thörichten Hunde niederschlagen sollte. In es
ward gemeldet/ daß sie nicht lange darnach noch einen solchen Abges-
ordneten auff diese Weise massacrivet hätten.

Um diese Zeit gieng dieses Concischen Anhangs rasende
Hize noch weiter/ indem sie bey Warschau öffentliches Rokofs oder
Auflstand wider den König und dessen Parthey gemacht/ womit sie
von Rechtswegen verdienet/ daß sie als Rebellen tractiret und ge-
strafft würden/ wie es denn auch erfolget.

Weiter überfielen sie das Königliche Schloß zu Warschau/
zwungen den Commendanten und Starosten/ mit seiner Mann-
schafft/ so in 400. Russen bestunde/ dahin/ daß er solches aufgeben

und mit seiner Guarnison heraus ziehen mußte/ welches so dann die Rebellen besetzten/nachdem der Cardinal Radjewsky die besten Mobilien/ Zierrathen und Säckel heraus und in sein Schloß bringen lassen.

Solcher Gestalt nun ist alle diese Widerwärtigkeit/ barbarische Proceduren/ Gewaltthaten/ und andere rebellische Excesse auff Anstifften des Prinzen Conti und des mehr gemeldten einäugigten Cardinals samt dessen Anhange vorgegangen; Ehe wir nun weiter in solchen Troublen fortgehen / so istts nicht ungereimt/ daß wir nur etwas von diesem Cardinal vernehmen und melden.

Das XV. Capitel.

Aus was Ursachen und zu welchem Ende der obgemeldte Cardinal und Erz-Bischoff Radjewsky sich so eifrig der Französischen Parthey biß dato angenommen/ secundiret/ und dargegen der Sächsischen allen Verdruß und Nachtheil gethan habe?

Die Römisch-gesinneten Geistlichen/zumahl die von einer grostarren Autorität und Gewalt seyn/ haben insgemein eine halbeifrigige Caprice, woserne sie einmahl eine starke Impression und eifrigen Affect wider einen andern gefasset/ sonderlich wo der Religions-Eiffer und Ehrgeiz darzu kommen/ wie denn gewöhnlich diese beyde passionen unter ihnen prävaliren; welche denn auch vornehmlich bey diesem mehrgemeldten Cardinal und grossen Leuchter der Römischen Kirchen bißhero gnugsam gesehen und beobachtet worden seyn.

Dieser Cardinal nun ist ein Sohn des vormahligen Polnischen Reichs-Sänglers Radjewsky, dessen Frau dazumahl eine von denen schönsten und galantesten Damen in Pohlen und an dessen Hofe war/ daß auch der König Joh. Casimir sich in sie verliebte und sich darinnen zu weit vergiengte/ worzu sie selbst Beliebung trug/

in Ehrgeiziger Opinion, daß diese verbotene Liebe mit der Zeit sie noch wohl zur Polnischen Königin erheben dürfte; wie denn gemeinlich solche Damen grosse Phantasien im Kopffe haben.

Diese Liebe wurde Anfangs eine Zeitlang verborgen/indem sie beyderseits ihre Sachen dermassen angestellet/ daß sie sich/ unter dem Vorwand der Lust-Jagd/ in einem gewissen Walde verirretent/ und daselbst/als ohngefahr in einem beniemten Schlosse zusammen kamen/ihrer Liebe nach Vergnügen zu pflegen.

Alleine diese Lust-Jagd und vermeinte Verirrung dieser verliebten Personen bliebe nicht lange bey Hofe verschwiegen / daß sie auch dem Reichs-Cancler beygebracht ward/ als welcher eben der Actæon war/ den seine eigene Frau/ als eine Diana, vorfestlich gecrönet;

Weiln nun demselben dergleichen Eronen nicht wohl anstund/ den/viel weniger in die Länge zuertragen/und gleichwohl sich an seiner Frau und dem König nicht recht vergreifen und rächen solte; Derwegen triebe ihn die Nachgierde und Ungedult nach Schweden zu eilen / dem Marcialischen König Carl Gustav daselbst aufzuweilen/ die Waffen numchro zuergreifen gegen das Königreich Pohlen und dessen König Joh. Casimir, welcher meist seine Zeit in müßiger und verbotener Lust hinbrächte/ und nach dessen Exempel die andern Stände und Unterthanen.

Diese nun und das Königreich selbst/ weiln Carl Gustav ohnedem von alten Zeiten her eine rechtmässige Prætenzion hätte/ könnte er bey so gestalten Zustande und schlechter Verfassung in kurzer Zeit durch die Schwedischen Waffen und der Kriegs-erfahrene Generale samt andern längst geübten Obersten und andern Officirern/überwältigen und unter seine Hochmässigkeit bringen.

Auff diese Vorstellungen und bosshafte nachgierige Anleitung liesse sich Carl Gustav samt dessen andern Generalen nicht lange bitten/sondern marchirete/ nach dieser Pfeiffe/ mit drey unterschiedenen Armeen nach dem unglücklichen Königreich/ welches er auch dermassen in solcher Besäirung und Verwirrung angetroffen/ daß dessen

dessen größter Theil in kurzer Zeit denen Schwedischen Waffern sich submittirte/dagegen der König Joh. Casimir sich nach Schlesien unter Kayserl. Schus und Beystand retiriren mußte.

Diesen blutigen und sehr landverderblichen Krieg in Pohlen hatte nun der obgedachte Reichs-Cangler Radjevsky ange-spornen und sein Vaterland in die größte Kriegs-Flamme gestürket/ bloß aus Privat-Affecten und Schmach/ daß der König Joh. Casimir mit seiner Frauen die verbotene Liebe gepflogen und ihn zum guten Manne gemachet.

Von diesem Manne und Vater nun ist mehrgemeldter Cardinal und Erg-Bischoff von Gnesen/ wie man vermuthet/nach denen Rechten/ geböhren oder seyn soll; Weiln nun sein Vater/ aus oberzehlten Ursachen/ bey dem Polnischen Hoff und der Republicq selbst sehr verhaßt worden/ und also auch sein gedachter Sohn/ daß er nicht leichtlich zu hohen weltlichen Dignitäten und Reichs-Ämtern gelangen möchte;

Derowegen fassete er eine andere Resolution, verliesse die Welt und dessen Handel/ und begabe sich in das Kloster und geistlichen Stand/ worinnen er auch/ wieder alles Vermuthen/dergestalt avanciret/ daß er zuletzt Bischoff von Eujavien und denn Zeithero Primas Regni, der Erg-Bischoff und Cardinal der Röm. Kirchen worden/ welches denn die höchste geistliche Dignität in ganz Pohlen ist.

Das XVI. Capitel.

Diese Materie wird weiter fortgesetzt und untersucht.

Nach dem nun dieser Radjevsky Bischoff in Pohlen ward/ begabe er sich zu weilen nach Rom/ woselbst er eine geraume Zeit sich aufgehalten und einen großen Staat nach seinem Vermögen geführt; Wie er aber Erg-Bischoff und Primas Regni wurde/ mußte er Rom verlassen und wegen seines Characters und Ämpts-Berrichtungen meist in Pohlen seine Zeit hbringen/ woselbst

selbster auch bis dato gewesen und der Französischen oder Confis-
schen Faction beygepflichtet.

Hier sollte man nun blüthlich fragen/ was doch diesen Cardi-
nal und Polnischen Erzbischoff seithero vornehmlich bewogen/
daß er einen Französischen Prinzen zu der Polnischen Königs-Wahl
vor allen andern ersuchen und seines Theils erwählen/ und folgendes
auff den Thron/so viel an ihm ist/ erhaben wissen will.

Da er doch aus allen Geschichten und Maximien des Kö-
nigreichs genugsam berichtet ist/daß das Französische Naturell und
Herrschaft sich mit der Polnischen Freyheit ganz und gar nicht
comportiren und bestehen möge; in Erwägung/ daß ein Fransı-
sischer Prinz/ wenn er einmahl den Polnischen Scepter in die Hän-
de bekommen/ würde er gewißlich/ nach denen Monarchischen Re-
geln des Königs in Frankreich/ solchen auch dergestalt in Pohlen
führen/ und nach der Französischen Regierungs-Formul/ *cartel*
nostre plaisir die Pohlen gleichfalls regieren;

Solcher Gestalt nun würde mit der Zeit die Polnische
Freyheit und die *libera suffragia* bey ihren Reichs- und Wahl-Ta-
gen unsehlbar ungedruckt und begraben werden/ dagegen aber eine
Französische Slaverey eingeführet. Dessen allen ungeachtet
ist dieser Erzbischoff dermassen auff die Französische Faction und
dessen Prinzen seithero erpicht gewesen/ daß er von keinem andern
Könige hören wollen.

Auch in Betrachtung dessen vorlängst einen Lateinischen
Brieff oder Abmahnungs-Schreiben an den neuen König und Chur-
fürsten von Sachsen abgehen lassen/ worinnen er vorstellet und war-
net denselben/ unter dem Titel *Serenitatis* sich mit seinem Volcke
aus den Polnischen Gränzen zu ziehen/ und seine Person samt seiner
Mannschafft gegen den Erb-Feind in Hungarn anzuführen; da-
mit die Republik eine freye Wahl anstellen möchte/ als wenn die
Sächsische Wahl nur von einigen wenigen Magnaten und Adel vor-
genommen sey/ ohne Vorberuht und Einwilligung des Erzbis-
choffs und anderer.

Wenn

Wenn man nun sagen wolte/daß dieser Primas und Frangö-
sisch gesinnete Cardinal sich vielleicht durch das Frangösische Geld
dusehr einnehmen und verblenden lassen / wie denn leicht zu vermu-
then/ daß der König Louis und dessen Creatur/ Prince Con-
ti, durch ihr Werkzeug den Abt Poligny nicht eine geringe Geld-
Summa dem gedachten Erz-Bischoff spendiret habe/ durch dessen
Autorität und Direction diese Königs-Wahl glücklich hinauszuführen.

So kan man denmach nicht ergründen und begreifen/ daß
dieser Cardinal um des leidigen Geldes willen sein Vaterland und
sich selbst durch die Frangösische Faction und forcirte Königs-
Wahl in grosse Gefahr zu setzen/ sich vor der Welt und bey seiner
Nation zum Theil solcher Gestalt zu prostituiren/ in schweren
Haß und Verachtung zu bringen/ ja wohl gar zuletzt / nachdem die
Sachen lauffen möchten/ als ein Gefangener und seiner Dignität
entsetzter Rebell sein Leben beschliessen möchte/ wie ihn denn der
Pabst vor weniger Zeit selbst deswegen gemarnet hat.

Ben solchen Umständen ist nicht zu vermuthen / daß
dieser Erz-Bischoff sich bloß um des Frangösischen Geldes
willen in eine solche Gefahr und besorgliches Labyrinth setzen
solle/ wenn ihm nicht ein viel höheres Præsent und Promess
von Frankreich gethan ware / dieser Contischen Wahl sich
eifrig anzunehmen ;

Denn gemeldter Cardinal hat ohne dem so viel Geld
und Vermögen/ daß er seinem Stande nach wohl leben kan/
weiln er doch/ seinem geistlichen Character nach/ keine Fam-
lie und Kinder öffentlich zu versorgen hat.

Also ist wohl zu ermessen/daß dieser Erz-Bischoff und Cardi-
nal was grossers in dem Kopffe und in der Hoffnung habe/worzu ihm
Frankreich mit der Zeit auch einen grossen Vorschub und Beystand
leisten könne/ zur Vergeltung / woferne der Cardinal anieho dem
Prinzen Conti die Polnische Crone zuwege bringen könnte.

Nun

Nun möchte mancher nachsinnen und fragen / was denn dieses grosse Präsent und Vergeltung seyn müsse / worzu ihm Frankreich mit der Zeit viel Beitrag thun könne? Wenn ich meine Meynung disfalls ohnmaßgeblich entdecken solle; so ist's die Päbstliche Krone selbst; Dieses ist das grosse Wiedergeld / so der König in Frankreich / als ein grosser Patron des Päbstlichen Stuhls / sonder Zweifel bereits ins geheim versprochen / so viel an ihm sey / diesem mehrgedachten Cardinal mit der Zeit auff den Päbstlichen Thron und Stuhl zu befördern / woferne er seinen Prinz Conti zu vorhero auff den Polnischen Thron bringen möchte.

Dieses zwar seyn nur Vermuthungen / iedennoch aber / nach oberzehlten Umständen / ziemlich gegründet auff erheblichen Maximen; Denn

1. Ist's nicht unbekant / was Frankreich und dessen Autorität vermöge bey der Römischen Kirchen und dero Päbstl. Stuhl / zumahln nach der so genannten Bekehrung der Hugonotten / daß auch der Pabst Innocentius XI. den König Ludwig XIV. in seinem besondern Lobe-Brieffe / vor andern Europäischen Königen / hoch rühmet und bey der Römischen Kirchen in grosses Ansehen gesetzt.

Zum 2. Hat man eine geraume Zeit gnugsam beobachtet / was Frankreich bey diesem iezigen Pabste vermöge / und auch endlich dadurch aus dem gefährlichen Kriegs-Labyrinth nunmehr ausgewickelt.

3. Ist die Französische Parthey seithero zu Rom und bey diesem Hofe vor allen andern considerabel und prævaliret; Dannenhero leicht zu vermuthen / daß Frankreich noch wohl einen solchen Cardinal mit Nachdruck / sede vacante, recommendiren und befördern könne.

Das

Das XVII. Capitel.

Weitere Fortsetzung dieser Cardinalistischen Caprice
und Französisch-gesinneten Halsstarrigkeit.

Diese überzehlten Umstände und probablen Conjecturen mögen nun beschaffen seyn und lauffen/ wie sie wollen/ so siehet man doch biß dato, daß dieser Cardinal einen Weg wie den andern auff der Französischen Parthey und den Prinzen Conti beständig hält/ ungeachtet der Pabst selbst bißhero/ mehr als einmahl/ in seinem abgelassenen Breve oder Schreiben ihn väterlich ermahnet und warner/ die Französische Faction und dessen Prinzen zu abandonniren/ weiln es bereits mit Chur-Sachsen so weit kommen/ die Wahl und Erönung dessen solenniter vollbracht/ so wäre besser/ daß er sich bey Zeiten accommodiren möchte.

Da hingegen und auff anhaltender Caprice und Behauptung der Französischen Faction könnte es leicht geschehen/ daß seine Cardinals-Würde in Gefahr stünde/ wenn die Sächsische Parthey prävalirte und seiner Person sich bemächtigte / worzu denn gewißlich der König satte Ursache habe/ daß nemlich dieser blinde Valten und einäugiger Erg-Bischoff so verblendet und verstocket seyn bey denen Franzosen/ denen zu Gefallen solche gefährliche Troublen und eine wirkliche Krieges-Flamme in dem Königreiche angezündet/ ja auch das Königliche Schloß zu Warschau / aus Französischer Insolenz und Verwegenheit/ spoliren lassen.

Dieses seyn nun solche unverantwortliche Procedures/ welchen diesem unruhigen Erg-Bischoff und insolenten Pfaffen den rothen Cardinals-Hut und Bischoffs-Niße gar leicht in eine andere Verhältnis und Verwahrung bringen könnte; Wie denn bereits ein Vorspiel geschehen / indem unlängst die Königlichen Völcker des Bischoffs Bagage samt einer grossen Geld-Summe ertappet und geplündert haben; Auf seinem Schlosse / wenn es gleich befestiget/ wird er gewißlich mit der Zeit nicht versichert seyn/ denen feindlichen Angriffen zu widerstehen.

Ich weiß nicht/ ob denn dieser hochmüthige und hals-
starrige Pfaffen-Kopff und Cardinal keine denckwürdige
Historie gelesen und eine prudentiam Seculi gelernet habe;
Denn das Exempel des Römischen Cardinals Juliani, so An-
no 1444. noch gelebet/ ist ja eben nicht so unbekannt; Dersel-
be nun war gleichfalls ein unruhiger und Kriegs-begieriger
Pfaffe/ zum Theil auff Anstifften des damaligen Pabsts
Eugenii IV. Dannenhero gieng er zu dem Könige Uladis-
laus in Hungarn/ einen Krieg wider die Türcken zu erze-
gen/wie denn auch erfolget/ aber mit des Königes und dieses
Cardinalischen Rathgebers/des Juliani, größtem Unglücke.

Denn bey der grausamen Schlacht und Niederlage
der Christen und der Türcken/unweit Varna, Anno 1444. ist
gemeldter König umkommen/ und der Kriegs-begierige
Cardinal/welcher zwar durch die Flucht dem Türcken entwi-
schet/ wurde aber dennoch unterwegs von denen verbitterten
Hungarn eingehelet/und als der Rathgeber dieses unglück-
lichen Krieges und Meinends/ zum verdienten Lohn/ sonder
alles Erbarmen niedergeseßelt worden.

Meynet denn der Cardinal Radjewsky nicht/ daß ihm
dergleichen auch wohl begegnen könne/ weiln er bißhero so grosse Lust
hat zu Unruhe und Blut zu vergiessen in der Christenheit; Denn
wer vorzüglich Unglück und Krieg erregt oder befördert/ der hat
insgemein kein bessern Lohn zuhoffen.

Nicht besser ergienge es Anno 1526. den 29. Augusti dem
Tomoræo, Erzbischoffen von Colossen in Hungarn; Derselbe
war auch so unbesonnen und blutgierig/ Krieg und Schlachten zu
rahen und zu erregen; wie er denn dazumahl den jungen König in
Hungarn Ludwig II. angereizet bey Mohacz den Türcken ein Tref-
fen zu leffern/ so auch d. Anno den 29. Augusti erfolgete/ aber
zu seinem und des Königs Untergang;

Allermassen der unglückliche König blieb stecken mit seinem
schweren Pferde und Rüstung in einem Morast/ worinnen er elen-
dig-

diglich umkommen mußte; Dem unbesonnenen und unruhigen Erg-
Bischoff aber ward in der Schlacht/ so er wieder allengesunden
Rath der andern Magnaten anreißte / zum Trinckgeld der Kopff
von dem Feinde herunter gesebelt.

Noch ein dergleichen notables Exempel eines Herrschlich-
tigen und Kriegsbegierigen Cardinals, nemlichen des Andreas
Bathori in Siebenbürgen/ findet man in der Hungarischen und
Siebenbürgischen Historie; Weilm es aber viele denckwürdige Um-
stände in sich hält / soll dasselbige im folgenden Capitul mit mehrern
vorgestellet werden.

Das XVIII. Capitel.

Von dem Cardinal Andreas Bathori, in Sieben-
bürgen / dessen Hochmuth / herrschsüchtigen Anschlägen/
Kriegs-Begierde und Expedition und endli-
chen Untergang.

Dieser Cardinal Andreas Bathori ist aus dem vornehmen Ge-
schlechte dieses Namens in Siebenbürgen entsprossen/ wor-
aus auch im vorigen Seculo der Stephanus Bathori geböhren/
welcher nachgehends König in Pohlen worden/und dessen Vetter ge-
wesen; Dieweilm nun gemeldeter Andreas Bathori von berühmten
Vorfahren gestammet/ so machte der König und Ráyser nachmahls
Ferdinand. 1. ihn zum Weywoden/ oder Stadthalter in Sieben-
bürgen/ welche Charge viel mit dem Kriegs-Wesen zu thun hat/wie
er denn auch bald nach Antretung dieses Ampts den ganzen Sieben-
bürgischen Adel beruffen ließ/ mit denselben einen Anschlag und gu-
te Anstalt zu treffen/ dem Erbfeind zu widerstehen.

Bei so gestalten Sachen gerieth er nachgehends auff
herrschsüchtige Gedancken/ worzu er denn von Natur geneigt/dem
König Ferdinand und dessen Hause dieses Fürstenthum Sieben-
bürgen zu entwenden/ und sich vielmehr selbst darinnen zum Fürsten
aufzuwerffen; Weilm ohne dem die Inwohner wegen der Religion
von

von denen Kayserslichen von einer Zeit zur andern gedruckt und ver-
folget wurden.

Mittler Zeit nahme des Auffer- Königs Johann. de Za-
polien Sohn Johann. II. mit Hülffe der Türcken/ dieses Fürsten-
thum wieder ein biß Anno 1571. nach dessen Todt erwählten die Sie-
benbürger den Stephanum Bathori zu ihrem Fürsten/ welcher
bald darnach König in Pohlen worden; Da er denn gemeldtes Für-
stenthum seinen Bruder Christophoro überlassen/ welchem sein
Sohn Sigismund gefolget/ und nachgehends solches Land seinem
Vetter/ dem obgemeldten Cardinal, iedoch mit Vorbehalt etlicher
Städte und Schlösser / zu seinem Unterhalte/ überlassen.

Hierauff liesse sich der Cardinal von denen Siebenbürgern
huldigen/ welches aber dem Kays. Rudolph Anno 1598. nicht ge-
fallen/vorwendend/ daß der Cardinal vor sich/wieder seinem Willen/
sich dieses Fürstenthums angemasset; Dagegen schickte der Card-
inal Anno 1599. m. Sept. seinen Abgeordneten zu dem Kayserslichen
General/ George Basta/ mit Befehl / daß der Kays. sich außs chiffe
gegen ihn erklären solte/ als ein Freund oder Feind/ dieweiln er ohne
einem Schut-Herrn nicht seyn könnte; Der Türckische Sultan
habe ihme aniso gute Vorschläge gethan/ unter einem Tribut von
10000. Ducaten/ ihn wieder alle Feinde zuschützen / auch ihme die
Moldau sambt Siebenbürgen eigenthümblich zu überlassen.

Gleichwohl aber wolte der Cardinal lieber bey der Christen-
heit und dem Röm. Kays. halten/ und denenselben in allen Noth-
fällen wieder den Erbfeind mit allem Vermögen beystehen/ und
sich iederzeit gegen dem Kays. als ein getreuer Freund erzeigen;
Woferne Ihr Maj. ihn in seine Protection aufnehmen würden;
Worbey denn er auch dieses verlangte/ daß er grosse Affection
und Beliebung zu dem Fräulein von Gräs trüge/ so vor diesem sei-
nem Vetter Sigismundo ehelich begewohnet/ iezo aber beyde von
einander geschieden wären/also/ daß ein jedwedes Theil nach seinem
Gefallen weiter sich verheyrathen möchte; Wie denn solche Ehe-
schei-

cheidung zu Gräs in der Dom-Kirchen öffentlich verkündiget worden; Dannenhero suchte er bey dem Kayser hierinnen gute Assistentz und Hülffleistung/ daß er gemeldtes Fräulein zu seinem Gemahl überkommen möchte;

Auff diese Vorschläge aber kunte George Basta keine endliche Antwort und Resolution ertheilen/ sondern man muste solches an den Kayser selbst gelangen lassen, und so dann von ihme Bescheid erwarten; Deswegen auch der Cardinal einen besondern Abgesandten nach dem Kayserlichen-Hofe abgefertiget/ dessen Vorschläge anzubringen;

Aber der Ausgang derselben lieffe gar unglücklich hinaus; Denn derselbe/ weils er wohl merckte/ daß er an dem Kayserlichen Hofe seinem verlangten Zweck schwerlich erreichen möchte/ derowegen hielte er mit den Türcken und dem Weywoden in der Moldau/ die Wallachey und dessen Weywoden Michael/ des Röm. Kayfers Schutzverwandten auff allen Seiten anzufallen/ und ihn aus dem Lande zujagen oder nieder zu machen;

Dagegen aber bemühet sich der Weywode in der Wallachey den Cardinal samt Siebenbürgen widerumb unter Kayserlichen Gehorsam zu bringen; Zu dem Ende rüstete er sich mit 30000. Mann ins Feld Anno 1599. gegen den Cardinal/ dessen Gesandten/ so mit denen Türcken dißfalls gehandelt/ bekame er unterwegs in seine Hände/ welchen er auch alsobald hinrichten liesse.

Das XIX. Capitel.

Weitere Fortsetzung dieser Materie und Begebenheit.

Hiernauff griffe der Weywode Cronstadt an/ und bemächtigte sich dessen mit Sturm/ damit dieser Paß gegen Pohlen dem Cardinal nicht dienlich seyn möchte zu einigen Beystand und Succurs;

Mittlerzeit kamen m. Octobr. ein Nuncius Apostolicus
nebst zweyen Abgeordneten von dem Cardinal dem Weywoden Mi-
chael in Wallachey anzudeuten/

Wie nemlich des Käyfers ernstlicher Wille und Befehl
sey/ daß der Weywode Michael sich zur Ruhe begeben/ und aus
dem Lande Siebenbürgen mit seinem Volcke ziehen solte.

Als nun der Weywode aus Wallachey den Käyserlichen Be-
fehl zu sehen begehrte/ sagten die Gesandten/ daß derselbe in des
Cardinals Händen sey; Worauff der Weywode geantwortet/ daß
er viel einen andern Befehl von dem Käyser empfangen/ welchem er
auch nachkommen wolte; Da denn der Nuncius Apostolicus
höchlich und um Gottes willen gebeten/ er solte doch diesen Tag mit
seiner Armee stille halten/ob etwan der Cardinal sich inzwischen eines
bessern besinnen/und der Streit im guten bengelegt werden möchte;

Die weiln aber der Nuncius auff sein Begehren nichts er-
halten kunte/ begabe er sich ungesäumt zum Cardinal/ und kame fol-
genden Tages frühe wieder zum Weywoden Michael/der aber den-
selben in Verwahrung nehmen liesse/ und so dann mit seiner ganzen
Macht auff den Cardinal los gieng/ welcher nur etwan ein Viertel-
Meilwegs von ihme zu Felde gelegen.

Byvor nun diese beyde feindliche Krieges-Heere auff einan-
der getroffen/ hat gemeldter Michael Weywode dem Cardinal ver-
melden lassen/ daß er nicht kommen wäre/ Christen-Blut zu vergie-
ßen/ sondern daß solches vielmehr dem Cardinal und dessen Untertha-
nen zum besten geschehe/ und daß er ihme/ von wegen des Käyserlichen
Befehls/ nicht allein das Jurament, wie vor der Zeit sein Vetter
Sigismundus gethan/ auflegen/ sondern auch ihn von dem ganzen
Land in der Güte abzutreten und ihme/ an statt der Käyserl. Maj.
einzuräumen/ vermahnen solte; weiln er ohne Noth/ der ganzen
Christenheit zum Verderben/ mit dem Erbfeind ein Verbündniß ge-
machet/ so einem Römischen Cardinal übel anstünde.

Die

Die weiln nun der Cardinal sich dessen weigerte/ auch mit denen Vornehmsten seines Anhangs sich entschlossen/ mit dem Weywoden Michael/ als einem Vieh- Hirten und Unerfahrenen des Krieges/ ein Treffen zu halten/ hat sich gemeinder Weywode alsobald gefasset den Krieges- begierigen Cardinal zum Gehorsam zu bringen/ iedoch mit der Protestation, daß er an dem Blute/ so vergossen werden möchte/ gar nicht/ sondern der Cardinal dessen Urheber und Ursache sey;

Welche Rede gewißlich vor einen so genannten Vieh- Hirten/ wie ihn der Cardinal schimpfflich genennet/ viel Christlicher und verständiger zu achten seyn/ als des Cardinals/ eines grossen Lichts der Römischen Kirchen/ unbesonnene Einwürffe und blutdürstige Proce- duren.

Nachdem nun der Weywode seine Warnung vergebens gethan an dem verstockten Cardinal/ ließ er eine Schlacht- Ordnung machen/ und sein Heer zum Treffen auffmuntern/ auch zugleich den Nahmen Jesu dreymahl samt seiner ganzen Armee anrufen/ und so dann den Cardinal/ welcher 25000. bewehrter Mann stark/ mit grossen Muth angreifen/ da denn der Cardinal geschlagen/ in die Flucht gebracht und mit denen Seinigen auff's Haupt erlegt worden/ welches Treffen Anno 1599. am 28. October geschehen/ und 3. Stunden gewähret/ am Tage S. Simonis und Juda.

Nach erhaltener Schlacht commandirte der Weywode 2000. Mann seines Volcks dem flüchtigen Cardinal und vor trefflichen Krieges- He'd/ auff allen Wegen und Strassen/ nach in der Meynung/ denselben zu fangen und nach Weissenburg zu bringen/ welche Hoffnung dem Weywoden auch nicht gesehlet/ da er mittler Zeit unterschiedene Städte und Plätze in Siebenbürgen/ sonderlich Clausenburgerobert und darinnen viel Siebenbürgische Herren/ des Cardinals Anhang/ gefangen und niederhauen lassen/ worunter auch sein eigener Lieutenant/ der den Weywoden vormahls zu tödten/ ihm vorgesaget hatte.

Der Michael Weywode nahm folgendes auch die Festung
Hult

Kuſt ein/ungeachtet der Cardinal zwanzig Fähnlein Soldaten hinein
ein geſeget/mit ernſtlichen Befehl/ ſolchen Ort biß auff den letzten
Bluts-Tropffen zu defendiren; Meine die Beſatzung ſamt denen
Zimwohnern ſuchten lieber Perdon und Accord, und ergaben die
Feſtung.

Nicht lange darnach nahmen die Kåyſerlichen den
Iſtvan Bathori, ſo ſich mit der Flucht ſalviret/ gefangen/ und
folgendſ auch durch die nachcommendirten Wallachen den
flüchtigen Cardinal ſelbſt/ nebst ſieben ſeiner getreueſten/ ſo
ſich im Gebürge aufgehalten/ wurden aber alſobald mit dem
Cardinal niedergehauen/ und des Cardinals Kopff auff ei-
ner Lanzen dem Weywoden nach Siebenbürgiſchen Weiſſen-
ſenburg præſentiret; worüber man an dem Kåyſerlichen Hoff
erfreuet/ und der Kåyſer Matthias m. Nov. Anno 1599. die Wal-
lachen beſchenecken ließ/ hernach ein Danck-Feſt/ wegen erlangten
Sieges/zu Wien anſtellen.

Dieſes war alſo der Ausgang des unruhigen und
Blutbegierigen Cardinals Bathori, deſſen trauriges Exem-
pel der obgedachte Polniſche Cardinal wohl beobachten mö-
ge/und ſeine Gemüths-Augen/ſo biß dato durch die Franckö-
ſiſchen Intriquen gar zu ſehr eingenommen und verblendet
ſeyn/ genauer eröffnen/damit er nicht erwan zuletzt in andere
blutige und rachgierige Hände verſallen möchte.

Das XX. Capitel.

Von dem Erß-Biſchoff von Mainz Gerhard/ wel-
cher in denen vorigen Zeiten Sec. XIII. aus Affecten und
Eigen-Nutz/ vermittelt argliſtiger Intriquen ſeinen Bluts-
Verwandten Adolph/ Graffen zu Naſſau/ wider den Herz-
zog Albert aus Oeſterreich/ zur Römischen Krone be-
fördern wollen/ und wie ſolches endlich
abgelauffen?

Die-

Dieses denckwürdige Exempel und Beyspiel eines arglistigen
Ers-Bischoffs ist billich hier noch beyzufügen; Anerwegen des-
sen/das/was sonst ein Ers-Bischoff von Mainz bey der Römischen
Teutschen Wahl und Königlichen Krönung vermittelst seines Cha-
racters und Auctorität, als des Römischen Reichs Ers-Cangler
in Deuschland / zu sprechen und zu verrichten hat/ das vermag auch
nach gewisser Comparailon der Ers-Bischoff von Gnesen bey der
Polnischen Königs-Wahl und Erönung.

Gemeldter Ers-Bischoff von Mainz/ Gerhardus, oder/
wie ihn andere nennen/ Gerlach, war des Grafens von Nassau/
Adolphens/ Bluts-Freund/ und weiln nun Anno 1292. nach Abster-
ben des Käyfers Rudolphi I. die Chur-Fürsten zu einer neuen Rö-
mischen Königs-Wahl sich versamleten zu Franckfurt am Mayn/ so
war gemeldter Ers-Bischoff dahin eifrig bedacht/ seinen Vetter auff
den Käyser-Thron und zur Cron zubefördern/ wie er denn auch sol-
ches durch arglistige Intriquen dahin brachte/ nur das solches keinen
Bestand/ sondern einen unglücklichen Ausgang hatte.

Denn als die Churfürsten in der Wahl begriffen/ so hegte der
Ers-Bischoff von Mainz dieselben heimlich wieder einander/ das
keiner nicht wuste/ wer doch eigentlich Römischer König werden solte/
massen dazumaln der Ers-Bischoff die Churfürstl. Vota nicht öffent-
lich in dem Conclavi, sondern secreto oder heimlich von seinen Col-
legen samlete/ womit er denn seine Practiquen besser spielen kunte/
das er die meisten Vota auff seine oder des Grafen Parthey ziehen
möchte.

Nach dem er nun solcher Gestalt seinen ietzt gemeldten Vetter
erwehlet/ verdrosse solches den Herzog Albert aus Oesterreich/ das ih-
me der Graf vorgezogen worden/ da doch sein Vater dem Reiche so
grosse Dienste geleistet und so viel Jahr demselben als Käyser rühm-
lich vorgestanden/ das auch viele Chur-und Fürsten des Reichs dem
Alberto die Crone viel lieber gönneten/ als dem Grafen Adolph von
Nassau.

Bevoraus aber/ das der Ers-Bischoff von Mainz bey des-
sen

fen Wahl lauter böshafftige List und Intriquen gemacht/ demselben die Römische Crone zuwege zubringen; Und wie sie auch merckten/ daß dieser neue König oder Kaysers dem Geldgeiz zu sehr ergeben/ dem König in Engelland Eduardo- zugezogen/ demselben Krieger- Dienst zuleisten/ nicht ohne Verringerung dessen Hobeit; Überdies trachtete er dahin/ die Landgraffschafft Thüringen von dem damaligen Land-Grafen Albrecht/ vor 12000. Mark Silbers an sich zu kauffen.

Derowegen vereinigten sich die Chur- und Fürsten des Reichs obgemeldten Herzog aus Oesterreich nach Mainz zu beruffen/ und ihm das Reich aufzutragen/ hingegen aber den Adolph abzusetzen. Diesen schmertzte nun dieser Spott gar sehr/ und entschlosse sich solche Schmach zu rächen durch das Schwerd/ und zu gleich das Reich widerumb zu gewinnen.

Deme zu Folge rüsteten sich beyde Kriegs-Häupter mit ihren Armeen zu einem Treffen/ so auch Anno 1298. unweit der Stadt Wormbs vorgegangen/ da denn beyderseits hefftig gefochten in die sechs Stunden lang/ und weils nun das Kriegs-Glücke noch keinen Ausspruch machte/ welcher den Sieg samt der Crone davon tragen sollte/ ergrimmete sich Adolph und drunge furios durch die feindliche Barailles/ den Herzog und Kaysers Albert selbst anzufallen/ und nachdem er ihn angetroffen/ hat er ihn mit diesen hitzigen und vernünftigen Worten angeredet: Hier müßet ihr mir das Reich und euer Leben lassen. Herzog Albert aber versetzte dagegen: Dieses ist zu viel/ solches stehet in Gottes Händen; Wo- mit er zugleich einen harten Streich auff den Adolphum führte/ daß er zu Boden stürzte/ und endlich von denen Feinden vollends niedergemacht worden. Dieses war nun der unglückliche Ausgang der arglistigen Intriquen und eigennütigen Cronsuchtigen Faction des damaligen Erzbischoffs und seines Vettern/ des kaiserlichen Adolphs von Nassau und Sonnen-Königs in Deutsch- Die-

Dieses Beyspiel mögen der Erzbischoff von Gnesen und sein Haupt-Factioniste der Prinz Conty wohl be-
achten/ und in ihrem hochmüthigen Beginnen oder Ver-
messheit zurücke halten; Dessen aber ungeachtet fahren sie
dennoch darinnen fort/ und zu dem Ende hat Conty neulichen
ein Manifest publiciren lassen/ wovon in folgenden ein mehr-
ers.

Das XXI. Capitel.

Von dem so genannten Manifest des Prinzens
Conty, dessen formaler Inhalt folgender ist:

Manifest

des Prinzen de Conty,

an die Durchl. Polnische Republick und das Groß-
Herzogthum Lithauen.

Francois Louis de Bourbon, Prinz de Conty, durch die Gna-
de Gottes und Gewogenheit der vortrefflichen Völcker der
Durchlauchtigsten Polnischen Republick und des Groß-Her-
zogthums Lithauen/ erwählter König.

Ihrer Eminenz dem Cardinal Primati, denen vortreffli-
chen/ Hochwürdigsten/ Durchlauchtigsten Reichs-Senatoribus, de-
nen so wohl Geist-als weltlichen Hoheiten/ Officialen und der edlen
Ritterschafft/ so wohl des Königreichs/ als Groß-Herzogthum
Lithauen/ und allen denen/ so es zu wissen nöthig/haben wir nechst auff
richtigster Bezeugung unsers gegen allen und jeden geneigten Wil-
lens hiermit berichten wollen/ daß so bald wir an dem Ufer des Bal-
tischen Meeres unsere Flotte vor Ancker geleyet/wir nicht eher die
Grängen des Reichs betreten wollen / biß wir in Darbietung
unserer Bereitwilligkeit und beständige Gewogenheit zu Dienst des
und der ganzen Welt hochberühmten Königreichs/ der Durchl. Re-
publick, durch diese unsere Schrift unser schuldigste Danckbarkeit
mit aller Ehrerbietung bezeugeten.

Daß wir aber nicht so bald/ wie der schuldigste Danck vor der in Campo Electorali einmüthig erlangten Wahl erforderte/ erschienen/ so ist hieran nicht etwan unser eigen Versehen schuld/ sondern die genaueste Beobachtung der Geseze dieses Königreichs/ welchem wir durch die Gnade Gottes und auff Begehren des Electoralis Populi dienen und vorstehen sollen; Welche unsere Beschaffenheit dann dem Gegentheile hiermit keinen Vortheil giebet/ sondern die unsere bestätigt; Sintemahl nicht eben betrachtet werden muß/ welcher unter uns langsamer/ sondern am rechtmässigten als hier angelanget.

Denn es ist unser beständiger Vorsatz gewesen/ die dem Königreiche Pohlen von denen Durchlauchtigsten Königen gegebene Jura vollkommen zuerhalten und dieselbe nicht in dem geringsten Punct zu violiren/ und so bey dem Gegentheile gleichmässige Beschaffenheit gewesen/ wären auch die/ wegen der freyen Wahl dem Herrn Cardinal Primas zukommende Rechte/ erhalten worden.

So haben wir auch/ wie es am Tage lieget/ nicht geeylet/ das Regiment in diesem Zwiespalt zu ergreifen/ sondern solche Determination der Erörterung des Electoris Populi gelassen. Nachdem wir aber gesehen/ daß alles mit denen Gesezen umbgekehret/ so erforderte von uns die Pflicht eines danckbaren Gemüchs wegen der Gunst dieser Republicq gegen uns/ von Grund aus die Freyheit/ welche der Durchl. Churfürst von Sachsen/ dem Ansehen nach/ umbgestossen zu haben scheint/ auff das kräftigste zu retten;

Denn wir hätten nimmermehr gehoffet/ daß eine solche Gewalt denen Gesezen des Reichs und Schaden denen Freyheiten angethan werden sollte: Derohalben ob wir wohl zugleich/ doch aber vollkommener/ (welches denn allen bewußt/ so ohne passion von dieser Sache urtheilen) von dem Electore Populo zu einem König angeruffen worden/ so haben wir doch ferne von denen Grängen/ der Republicq Befräftigung einer freyen Wahl erwarten wollen/ und hätten noch länger erwartet/ wenn uns nicht berichtet worden/ daß wieder so viele und feyerliche Contradictiones/ noch die Bestätigung

gung einer freyen Wahl un von dem ganzen Adel zu Vertheidigung
dero Freyheit angefangene Confoederation einen so gewaltigen
Ehrgeiz einhalten können/welcher gleichsam fliegend un nicht gehend
zum Königlichen Thron eilte; Und derselbige ohne Beobachtung
der alten und gebräuchlichen Weise sich auff den Grängen des Für-
stenthums Schlessien/ bis zu dem Ende der Wahl/gleichsam in Hoff-
nung des künfftigen Zwiespalts aufgehalten hat; Sonst auch/ auff
die erste Nachricht der unrechtmässigen Wahl/ohneachtet der Ver-
hütung ihrer Eminenz des Cardinals Primatis, die gar zu frühzei-
tige Gebrauchung des Königlichen Tituls darzu gekommen.

Da denn folglich wieder die gar uhralten Ausübung der
Geseze nicht von denen/ so von der ganzen Republicq vor dem Zwi-
spalt darzu benennet gewesen/ sondern von Privat-Personen die Pa-
cta Conventa gemacht/und erstlich von einem kaiserlichen Bedien-
ten von der hochheiligen Messe/hernach von dem Durchl. Churfürsten
selbst mit einem Ende bestetiget worden.

So ist auch die Gesandtschaft auff eine der Republicq un-
gewöhnliche Weise und mit Nachtheil der Republicq Ehre ange-
nommen; Man ist mit ausländischen und uncatolischen Soldaten
über den Grängen des Königreichs gegangen/darauff auch die Besa-
zung des Cracauischen Schlosses und der ganzen Stadt erfolgt;
Die übrigen Solennitäten seyn wider alles Recht und Billigkeit in
Begleitung der Soldaten/ so sonst bey rechtmässigen Königen in
Pohlen ungewöhnlich/verrichtet; Ausländischer Fürsten Gesandten
ist Audienz verlihen/die vacanten Ehren-Stellen des Königreichs
seyn ausgetheilet/ und zu dem/wie bekannt ist/wider die beschwornen
Pacta und mit Verletzung aller Geseze die Crönung zubereitet
worden/ohne Betrachtung derer wider die Nullität dieses Actus
gethanen und geschriebenen Protestationen.

Man hat ohne Schlüssel/ohne Beyseyn derer darzu Privilegirten
Reichs-Senatoren/nachdem das Archiv eröffnet/ die Schätze des
Reichs mit Gewalt erbrochen und damit die ansehnliche Macht und
Krafft der Geseze auffgehoben/mit Verwerffung des Rechts solches
zu ver-

zu verwehren/so sonst mit dem Blute des Polnischen Adels erworben worden. Und indem man also keinen Weg zu Wiederersegung der gebrochenen Geseze und verlegten Freyheit übrig gelassen / ist man endlich zu denen Königlichen Solennitäten selbst gekommen.

Nachdem wir derohalben einige Nachricht dessen / was bereits geschehen/und künfftig noch geschehen soll / bekommen/ so haben wir unsere Ankunfft nicht länger auffschieben und deren Begehren zuwider seyn wollen/ welche vor die uralte Freyheit dieser Durchl. Republikv Sorge getragen/und welche uns mit so vielen vornehmen Senatoren beyderley Volcks/wie auch durch die meisten Beywothschaften zu einem Könige erwöhlet und durch dessen Munde/welchen es nach den Gesezen zukommet/ benennet haben; Denn man mußte nicht zugeben/ daß nach dem Exempel derer durch Privat- Haß und benachbarte Macht von Grund aus umbgekehrter Ungar- und Böhmischen Republikven/ auch dieses bißhero freye Königreich zu gleicher Veränderung käme;

Derohalben wir nach reiffer Überlegung d. 7. Septembr. von Dyn-Kirchen auffgebrochen/ damit wir beyzeiten den Ständen dieser Durchl. Republikv mit unser Beystimmung und Rath behülfflich seyn könnten/ nicht die Freyheit und die Geseze des Reichs zu beleidigen/ sondern daß wir unser Leben und Blut dem Könige aller Könige/ und dem Königreiche Pohlen/welches uns des Königlichen Nahmens gewürdiget/ vor die Religion und Freyheit auffopfferten.

Denn wer diese Sachen nach der rechten und wahren Beschaffenheit bey sich überleget/ wird leichtlich sehen/ daß sonst niemahls diesem Reiche von irgend einer ausländischen Macht grössere Gefahr/als tzo deroselben Religion und Freyheit bevorstehe.

Weil nun der große Gott nach seiner unendlichen Gültigkeit uns durch so viele Gefährlichkeit des Weges und derer Unglücksfälle/davon auch die blosse Gedächtniß zu fürchte siehet/bieber glücklich

lich gebracht hat / so halten wir uns auff unserer Schiff-Flotte und mitten unter den unruhigen Meeres-Wellen noch auff / und wollen lieber noch länger / auch mit Schaden unserer Gesundheit des ungesümmen Meeres und Herbsts Ungemach ausstehen / damit wir durch diese unsere Gedult die gehorsame Beobachtung der Reichs-Gesetze desto besser beweisen mögen / erwartende die Besichtigung derer / welche die erstorbene Freyheit unter unserer Beschirmung wieder aufzuwecken verlangen.

Da wir denn gewiß versichern und versprechen / daß wir nicht nur bey dem Eintritt in dieses Königreich / sondern auch bey ferner Verwaltung des Regiments erweisen wollen / daß nicht ein einziges Jota oder Zitelchen des Gesetzes untergehen solle; Denn wir wollen auff diese Weise nicht kommen / daß einem jedweden alles unter einander zu mischen und nach seinem Belieben zu thun frey stehen möge / sondern wir haben uns vorgenommen / die gegebenen Urtheile und Rechte derer Grossen und Durchl. Polnischen Könige Stephani und Sigismundi, Glorwürdigster Gedächtniß / wieder einzuführen / und nichts zu thun / daß man hernach verbessern müsse.

Über dieses wollen wir mit allem die Freyheit und innerliche Ruhe wieder beybringen / und daß / indem wir das geschehene niemanden übel gedencken und allen beyderseits wohlmeynend verzeihen / durch unsere Gunst und Gewogenheit alle und jeder von dem Haß zu der Versöhnlichkeit bringen mögen; einzig wünschende / daß nach dem wir aus dem Meere / welches sonst Perlen mit sich führet / (unio heisset eine Perle und Vereinigung) an das Land getreten / wir auch zugleich mit der Religion und Freyheit eine viel kostbare Gemüths-Vereinigung finden und mit uns bringen möchten / damit also keiner von denen Unterthanen unserwegen Trauer-Kleider anzuziehen Ursache habe.

Denn es ist niemahls unsere Meynung gewesen / und auch noch nicht durch Grabstädte des Electoris populi, den Thron des Königreichs Pohlen zu besteigen / gleich wie der Durchlauchtigste Churfürst zu Sachsen von andern Völkern wider

Poh-

Pohlen Hülffe begehret/ damit/ nachdem er sich dieselbe ihme unterwürffig gemacht/dererselben Reich überkommen möge/ welcher Sachen wir glaubwürdige Brieffe haben/so dermahln publiqv gemacht werden sollen.

Aus welchen bereits angeführten Umständen die Polnische Freyheit leichtlich schliessen kan/ wenn dieses am grünen Holze geschieht/ was denn wolte am durren werden. Wir führen auch nicht ausländische Soldaten in dieses Reich/ welches uns doch leichtlich zuthun wäre. Diese verlassen sich auff Wagen und Roße; Wir aber auff den Nahmen Gottes/ und setzen unsere Hoffnung und Vorhaben in Vertheidigung der Religion und Freyheit auff die wirkliche Vollführung der Durchl. Republik, wir werden Krafft genug haben/ denn da ist Muth und Herz.

So demnach die Nothwendigkeit mehr erfodern würde/ so seyn wir bereit/ so viel Macht zuwege zubringen/ so viel der Sachen Beschaffenheit nach erfodern werde/ weiln eben wir nicht verlangen/ daß ein so edles Blut des Polnischen Adels vergossen werde; Sondern wir bitten vielmehr auff das inständigste alle insgemein/ und einen ieden insonderheit/ daß weiln auch das Kleid/ womit wir uns bedecken/ nicht angeleget werden kan ohne Ausstreckung der Hände/ so wollen sie eingedenck seyn/ daß die dem widrigen Theil folgen/ ihre Mitbrüder seyn.

Derohalben sie denn keine Feindseligkeiten gegen einander erregen/ sondern auff die Sicherheit und Ruhe der Adlichen Häuser/ wie auch auff die Erhaltung so wohl der geistlichen/ als auch der weltlichen/ und anderer Güter bedacht seyn wollen/ weiln sie auff diese Weise die Freyheit dero Meynung zu sagen erhalten werden/ wenn sie solche Thätigkeiten vermeiden/ welche gleichmäßige Ver-

gießung des edlen Polnischen Bluts verursachen könten/welches doch GOTT verhüte !

Das

Das XXII. Capitel.

Was ist ferner in diesem Contischen Manifest oder Absage-Brieffe enthalten?

Der weitere Inhalt dieses abgeschmackten und von Pfaffen zusammen gestickten Manifests bestehet in folgenden Formalien und Worten:

Wir führen zugleich beyden Völkern wieder zu Gemüthe die Obsicht dero grossen Senatoren in dieser Republicq, so sich allezeit vor das benachbarte Deutschland gefürchtet/ aber das durch so viel andere Länder entfernete Franckreich auch des geringsten nicht verdächtig gehalten haben; Denn dieses kan dem Königreich Polen allezeit mehr nutzen als schaden/ und ist vielmehr ein Helm oder galea zur Vertheidigung des Christlichen Glaubens und der Freyheit zu nehmen/ als Gallia;

Es wolle nur auff das fleissigste betrachtet werden/ wie so gar weit jenem Theils Actiones von denen nützigen unterschieden/ so halten wir davor/ daß niemand seyn werde/ der nicht als denn von ihnen abtreten und uns vielmehr zu fallen werde/ als die wir von allein Ehrgeiz entfernt/ des einzigen Willens seyn/ uns um alle wohl zu verdienen/ zu Vertheidigung der Religion und Freyheit an das Land getreten/ die wir durch so viel einhellige Stimmen beruffen worden.

Wir bekümmern uns auch nicht über die wider alle Gesetze so eilfertiger geschehene Crönung; Denn was zu Anfang unkräftig gewesen/ kan mit der Zeit nicht gestärcket werden; Denn wer etwas thut/ was er nicht soll/ dem wiederfähret oft das/ was er nicht vermeynet. Das auff einem bösen Grund gebauete Haus muß nothwendig einfallen und kan dasselbige nicht lange bestehen/ was ohne Grund angefangen; das kan keinen guten Ausgang haben/ was einen übeln Anfang gehabt hat.

Die mit einem Eyde bestätigte Pacta Conventa selbst haben nach Belieben so wohl dessen/ der solche verfasst/ als dessen/ so solche

solche beschworen/ diese Erönung unrechtmäßig gemacht; Denn dieselben diesen Punct klärllich in sich halten; Daß der Durchl. Churfürst sich nicht eher erönen lassen solle/ biß die Durchl. Churfürstin auch die wahre Lehre der Religion angenommen; sonst die geschehene Wahl null und nichtig seyn sollte;

Derohalben da das Original der Pactorum Conventorum herausgegeben worden/ wie solches die um den Glauben u. nicht der Freyheit eifrige Unterthanen mit grosser Mühe begehret; fündt mahl gleich anfangs wider viele Puncta derselben Pactorum gehandelt worden ist; Zweiffle derohalben nicht/ diese unsere Declaration oder Erklärung/ welche wir wünschen allen bekant zu seyn/ werde in denen Herzen und Gemüthern dieser berühmten Völder ihrer löblichen Vorfahren Eifer erregen/ welche vor diesen ihre Güter/ ja Leib und Leben vor die Erhaltung der so edlen und götlichen Freyheit gar gerne angewendet haben/ weils wir hieher gekommen/ nicht so wohl die Königl. Erone zu empfangen/ welche uns die Republiq. angetragen/ als nur die freye Wahl zu vertheidigen/ und den so heiligen rechten Glauben nebst der Freyheit von der Unterdrückung zu erretten und zu helfen/ vor deren Wohlstand wir unser Blut zu vergießen und dahin zu geben willig und bereit seyn.

Gegeben auff unserer Flotte bey Oliva
den 5. Oct. 1697.

Francois Louis de Bourbon.

Das XXIII. Capitel.

Was ist nun von ist angeführten Contischen
Manifest oder Declaration zu halten?

Wenn man dasselbe ohne Affecten und Partheyligkeit/ sondern vielmehr nach denen vernünftigen Grundschlüssen/ denen Natürlichen und Völder-Rechten/ auch rechtschaffenen Kriegs-Reguln durchgehet und examiniret/ so

so findet man in darinne viel ungereinigte passionirte Maximen, die nach denen obangeregten Fundamenten der Rechte keinen Stich halten/ vielmehr hingegen unterschiedene erdichtete Auf-
lagen und Verleumdungen in sich begreifen/ welche vielen Umständen nach theils in denen Jesuiten Collegiis zusammen gesponnen/ theils auch von dem Frantzösisch gesinnten Polnischen Cardinal/ samt dem Contischen Vorläuffer oder so genandten Gesandten dem Abt von Poligny instruiret und bestätigt.

Vornehmlich aber und aus letztgedachten Umständen und Ursachen muß man folgende wohl bewehrte Fundamente/ so in allen Natürlichen und Völker- Rechten begründet/ beobachten/ wenn man nehmlich von diesem mehr gemeldten passionirten Manifest recht judiciren und solches examiniren will; Nehmlich.

I. Ist keines weges einzuräumen/ daß Prinz Conti aus Frankreich/ und dessen Könige unterthänig/ ein Manifest oder Kriegs-Declaration wieder einen geordneten König publiciren und in die Welt ausstreuen könne; Denn dieses ist wieder das Völker- und Krieges-Recht. Conf. Hugon. Grot. de lure Belli & Pacis Lib. 1. Cap. 3. sq.

II. Ist dessen vermeinte und parthenische Königs-
Wahl alleine dießfals nicht genug/ weiln dieselbe nur von dem Frantzösisch-gesinneten und bestochenen Cardinal samt seiner Faction angesponnen ist wieder den neu erwählten und geordneten König.

III. Ist auch der præoccupirte Cardinal und Primas Regni vor sich alleine nicht capabel/ auch nicht mit seinem An-
hange Frantzösische Factionen zu secundiren/ derselben die Polnische Krone zu zuwenden/ vermitteltst einer parthenischen und corrupten Wahl zum Nachtheil und Gefahr der Repu-
bliqu und dero Stände.

IV. Machtet dieser Erzbischoff und Primas mit seiner Parthey bis dato den potiore[m] partem Reipublicæ und Procerum keines weges.

V. Ob er auch gleich/ vermittelst der Fundamental-Gesetze des Reichs/ bey der Königlichen Wahl und Erdnung insgemein und gewöhnlich grosse Autorität und Cooperation hat/ so ist doch solches zuverstehen/ wenn er sich unpartheyisch und ohne gefährliche Faction darbey erweist/ als ein treuer Patriot und vermöge seines hohen Characters und Pflichten die gemeine Wohlfahrt seines Vater-Landes eifrig beobachtet;

Wer wolte doch nun unter allen rechtschaffenen Polnischen Patrioten seyn und sagen/ daß der Cardinal und Primas die Wohlfarth der Republicq und seine Eydens-Pflicht bishero wohl in Obacht genommen/ in dem er Tag und Nacht äusserst dahin getrachtet/ die gehäßige und gefährliche Nation der Frangosen nicht nur ins Reich mit einer formidablen Kriegs-Flotte zubringen/ sondern auch einen Prinzen davon auff den Polnischen Thron zubefördern/ wie denn bereits dessen Wahl geschehen; Wo wieder auch der Cron-Feld-Herr und andere Magnaten bey der Sächsischen Wahl solenniter und eifrig protestiret/ ja dem Cardinal selbst deswegen den Tod geschworen haben/ daß er die Frangosen samt ihrem gefährlichen Anhange/ und zwar in solcher Gestalt/ ins Land locken wolte.

Nun ist aber in denen Rechten fundiret und nicht unbekant/ daß derjenige / der sein Recht und privilegium mißbrauchet/ dessen alsdenn de Jure verlustig werde; Woraus denn mehrgemeldeter Cardinal und Primas sein Urtheil und Ausspruch selbst leicht fassen und fällen kan.

Endlichen und zum VI. müssen alle unpartheyische Bekennen/ daß mehrgemeldtes Contische Manifest unterschiedene erdichtete Auflagen und Verleumdungen in sich hält/ welche sonder Zweifel der Cardinal und Abt Polignac mit seinem Anhange geschmiedet haben wider den rechtmäßigen König und dessen Parthey.

Nach

Nach gesetzten und erzehlten VI. Fundamenten und unpar-
theyischen Rechts-Gründen auch andern raisonnablen Maximen
wollen wir nun das von Pfaffen und dem Eontischen Anhang zusammen
gestickte Manifest in seinen Stücken und Puncten examiniren
und anatomiren / wovon in folgenden Capiteln ein mehrers.

Das XXIV. Capitel.

Es ist ganz bekannt und gewöhnlich in denen Weltchändeln / daß
bey grossen Factionen auch diversa vota und judicia zu fin-
den seyn / da denn ein iedweder seiner Parthey beypflichtet / dessen
vermeyntes Recht und prætension eine Farbe anstreichet und
wünschet / daß selbige prævaliren und gewinnen möge / solte es auch
zulezt auff einen Krieg und Blutvergiessen hinaus lauffen; wie
sich denn so / ches auch bereits in Polen mit der Sächsischen und Eon-
tischen ausgewiesen / vermittelst dessen Manifests und darauff theils
erfolgten Feindseligkeiten.

Dieses Eontische Manifest hält Anfangs in sich meist Fran-
zösische Platterien / grosse Offerten / bereitwilligste Dienste und
Dancf gegen den Erb-Bischoff und Stände / vor die erlangte oder
vermeynte Königs Wahl / sammt einer Entschuldigung und Ursa-
che / warum er nicht alsbald / nach geschehener seiner Wahl / in Cam-
po Electorali erschienen / seinen schuldigsten Dancf davor abzu-
satten / daß so / che Verzögerung vielmehr eine Bescheidenheit
und vor eine genaue Beobachtung der Reichs-Gesetze zu
achten sey / als etwa eine Nachlässigkeit und Versäum-
nis.

Alleine diejenigen / die den Zustand Frankreichs und des
Prinzens zur selbigen Zeit besser wissen davon zu urtheilen / kön-
nen gar andere Ursachen anführen; Nehmlichen weils zur
selbigen Zeit der König in Frankreich mit seinen Staats-Mini-
stern viel wichtigere Reichs-Affairen und schwerere Sorgen im
Herzen

Herzen und ihren Cabinetten hatten / die dem König näher an-
gingen / als die Polnischen Sachen; Denn dieselben waren der ge-
fährliche und ihm noch auff dem Halbe liegende Krieg mit denen
Hohen Allirten im Römischen Reiche und denen Spanischen
Niederlanden;

So denn die währenden Friedens-Tractaten / welche Frank-
reich und dessen König gerne nach Wunsch und seinem Interesse
befördert und beschleuniget wissen wolte; weil er nicht wuste / was
die Allirten / sonderlich der Kayser und das Reich dießfalls einwilli-
gen und thun wolten / welcher Punct gewißlich den Französischen
Hoff sehr bekümmert und perplex gemachet / daß er sich also um
den Prinzen Conti und seine Polnische Königs-Wahl wenig be-
kümmern / geschweige denn eine kostbare See Equipage ausrüsten
kunte / worzu denn nicht wenig Geld erfordert werde / welches Kö-
nig Louis dazumahl selbst zu dem annoch anhaltenden Kriege und
schwebenden Friedens-Tractaten nöthig brauchte.

Prinz Conti durffte solches Dessen und Schiffarth vor
sich alleine keinesweges anfangen / vielweniger fortsetzen / worzu er
denn auch keine gnugsame Geld-Mittel noch Autorität hatte / son-
dern dieses alles mußte zuvorhero durch des Königes Anschläge
und Hände gehen; dieses war die rechte Ursache seiner Verzöge-
rung und nicht seine gerühmte Bescheidenheit und genaueste
Beobachtung der Polnischen Reichs-Gesetze:

Denn so bald die Friedens-Tractaten zwischen Frankreich/
Engelland und Holland meist richtig / und die mit dem Kayser auff
gutem Fuß standen / so merckte man / daß die Eronfichtige Schiff-
arth des Conti zu Dynkirchen parat und Segelfertig ward / nach
Polen zu lauffen / und daselbst die eingebildete Krone zu holen.
Also waren Prinzens Conti finessen dießfalls entdeckt und nicht
richtig / ob er gleich noch so viel sincerationes gemachet und denen
Polnischen Favoriten eine Französische Brille aufgesetzt.

Nachge.

Nachgehends rühmet sich dieser Prinz und Polnischer Sonnen-König/ daß die Pflicht eines dankbaren Gemüths erfordert habe/ wegen der Gunst der Polnischen Republique gegen ihn/ die Freyheit derselben aufs kräftigste zuretten/ als welche der Churfürst von Sachsen/ dem Ansehen nach/ unzustossen zu haben scheint; denn der Prinz hätte nimmermehr gehoffet/ daß eine solche Gewalt denen Gesetzen des Reichs und Schaden der Freyheit angethan werden sollte.

Dieses ist wieder eine Französische Prahlerei und zugleich verwegene Verleumdung/ daß Chur-Sachsen dazumal die Polnische Freyheit von Grund aus/ wie er redet/ umzustossen entschlossen/ ja wirklich darinnen begriffen/ wie es scheint; Welches wiederum eine betrügliche Redens-Art ist; Das solches nur also scheint/ und dem Ansehen nach/ also muß es ja nicht wirklich geschehen seyn;

Weiter verleumdet dieser Prinz und vermeinte Recuperator Libertatis Poloniae die Sächsische Königs-Wahl in Pohlen/ wenn er in seinem verleumderischen Manifest schreibt/ daß derselben gewaltiger Ehrgeiz weder durch viele solenne Contradictiones wieder die Bestätigung seiner freyen Wahl/ noch auch des ganzen Adels Confoederationen einhalten können/ sondern selbiger nicht etwan gehend/ sondern gleichsam fliegend zum Königlichem Throne geeilet habe;

Dieser verwegene Prinz und Rex sollicitus vermeynet gewiß/ der Churfürst zu Sachsen mit denen Magnaten und Ständen hätte so lange mit seiner Königs-Wahl verzögern sollen und warten/ bis dieser Französische Client von seinem Patron Geld und Schiffe erlangte/ und so dann sich in Pohlen präsentiret/ entweder zu sei- er eingebildeten Wahl oder doch zu dess'n Erdnung/ wenn gleich die Wahl in seiner Abwesenheit geschehen wäre.

Solches nun wäre eine Französische Insolenz und Absurdität einem höhern vorzuschreiben seines Glücks und Prærogativ, per

per prioritatem temporis, zugebrauchen/ damit ein solcher Französischer Prinz den Vorzug bey der Polnischen Wahl haben möchte.

Diese ungereimten Fundamente und Maximen hat der Abt Poligny und der einäugigte Cardinal Radjewsky dem Conti so vorgemahlet/ aber die Farben nicht recht unterschieden/ dieweiln er an seinen Augen und auch an seinem Verstande verblendet ist/ Daß er auch rühmet/ der ganze Adel habe Confoederationen gemacht zu vertheidigung der Freyheit/ wieder den neu erwählten König/ ist abermals eine Unwarheit und Auffschneideren; Gleich als wenn des Conti gehässiger Anhang oder Französische Faction den ganzen Polnischen Adel präsentirte; Welcher Polack/ auch von denen geringsten/ der dieser Parthey nicht zugethan/ wolte doch solche ungereimte Dinge einräumen/ und sich solche hölzerne Brillen der Franzosen aufsetzen lassen;

Daß aber der Churfürst auff denen Schlesißen Grängen/ oder vielmehr zu Breslau/ den eventum seiner Wahl erwartet/ ist keines weges wieder die Reichs-Gesetze; daß er aber/ wie Prinz Conti vorgiebet/ solches gethan gleichsam in der Hoffnung des künftigen Zwiespalts/ ist abermals eine verleumderische Auflage/ welche er selbst nicht recht gestehet/ wenn er sagt; Gleichsam in der Hoffnung.

Das XXV. Capitel.

Weiteres Examen und Anmerkungen des abgeschmackten Contischen Manifests oder so genannten Declaration.

Wir müssen numehro weiter gehen und sehen/ was sonst von den Französische Fauten in diesem so genandten Manifest zu finden seyn/ welches vielmehr nach einer schweren Pasion und Eronstichtigen Kranckheit riechet/ als nach denen rechtschaffenen Völcker- und Kriegs-Rechten; Denn es ist bekant/ u. die Erfahrung hat solches auch längst

längsten an den Tag geleyet/ wenn die Frangosen auff eine interes-
sante Sache fallen/ woraus ihnen grosser Vortheil und Vorzug er-
wachsen kan/ so gerathen sie gemeiniglich in eine gallische Unge-
dult und begierige Caprice, als wenn sie solches behaupten und Recht
darauf sprechen müßten/ sonderlich der grosse Louis le Conque-
raut mit seinen klugen Staats- Ministern, bey welchen man offters
mehr Geschreyes/ als wahre Klugheit anzutreffen hat/ bevoraus
wenn sie in partheyischen Tractaten mit ausländischen Ministern
begriffen seyn.

Dergleichen schöne Phantasien und Staats-Principia hat
Prins Conti auch in seinem Manifest, wenn er unter andern sa-
get/ daß der Durchlauchtigste Churfürst zu Sachsen/ nach dessen un-
rechtmäßigen Wahl/ des Königlichen Tituls sich gar zu frühzeitig
gebrauchet habe/ ungeachtet der Verhütung ihrer Eminenz des
Cardinals Primatis;

Alleine man kans handgreifflich spüren/ daß des Radsjewsky
Eminenz nur von lauter Frangösischen Affecten und Griffen
schmecket; gleich als wenn diese beyden Frangösischen Klüglinge
die Häupter und Censores wären/ einer ganzen Nation und der
Magnaaten entweder mores und Geseze vorzuschreiben/ oder
auch nur dieselben zu erklären/ ja daß nach ihrer passionirten Ca-
price ein erwähltes Haupt des Reichs entweder gültig oder ungül-
tig sey.

Denn es ist bereits oben erinnert und præsupponiret/ daß
man den Erzbischoff von Gnesen/ im gegenwärtigen Zustande
und Umständen keinesweges vor einem unpartheyischen und treu-
gesinneten Patrioten und Primatem Regni consideriret/ sondern
vielmehr vor einen verdächtigten und treulosen Frangösischen Fa-
voriten/ welchen ein verborgener Ehrgeiz und das Frangösische
Geld dermassen eingenommen und verblendet hat/ daß er auch ver-
messentlich/ und wieder seine Reichs- Pflicht und angebohrne Liebe
seines Vaterlandes/ dergleichen Sache/ aus kriegberührten Affecten/
effectui.

effectuiren und præfractè behaupten will/ welche doch der ganzen Republik und Polnischen Nation so wohl iezo als folgender Zeit einen unüberwindlichen Schaden und Nachtheil zuziehen werde/ nehmlich bey diesen höchstgefährlichen Coniuncturen und nachgierigen Waffen des Königes Louis, einen Französischen Prinzen und zwar von Königlichen Geblüte auff den Polnischen Thron befördern wollen/nicht viel anders/ als wenn er einen Französischen Fuchs zu denen Polnischen Gänsen als Huter setzen wolte/ welcher denen Gänsen predigen oder sie sonst wohl beobachten sollte.

Daß ferner Conti schreibet/die Pacta Conventa zwischen dem neuen König und denen Ständen wären nur von privat Personen gemacht/und erstlich von einem kaiserlichen Bedienten/ hernach von dem Churfürsten selbst mit einem Eyde bestätigt worden; So wäre auch die Gesandtschaft auff eine und der Republik ungewöhnliche Weise zum Nachtheil der Ehre der Republik angenommen worden.

Dieses alles/ weiln es res facti seyn/ müssen die beyden Französischen Klüglinge erweisen/ welches sie schwerlich darchun werden; Und wo er meynet/ daß die Gesandtschaft nicht recht/ sondern ungewöhnlich angenommen worden sey/ so dürfte er sich nur anmelden bey dem neuen Könige Friedrich Augusten/ umb eine Bestallung zu suppliciren/ fünfftzig an den Polnischen Hofe etwan einen Ceremonien Meister zu agiren/und weisen/wie man die Gesandten annehmen/ zur Audienz führen und weiter tractiren sollte/ damit sie sich nicht etwan beschweren möchten; Solcher Gestalt könnte Prinz Conti die Königliche Erone in Pohlen desto näher und öftters sehen/ aber nicht zutragen/ wornach er bißhero so grosses Verlangen getragen.

In dem Manifest stehet unter andern auch dieses; Nehmen lichen daß man mit ausländischen und uncatholischen Soldaten über

über die Grängen des Königreichs gegangen/ darauff auch die Befestigung des Cracauischen Schlosses und der ganzen Stad erfolgt; Die übrigen Solennitäten wären wieder alles Recht und Billigkeit in Begleitung der Soldaten/ so sonst bey rechtmässigen Königen in Pohlen ungewöhnlich/ verrichtet;

Ferner wäre ausländischer Fürsten Gesandten Audiens verstattet; Die vacanten Ehren-Stellen des Königreichs ausgetheilet/ und wider die geschwornen Pacta und mit Verlegung aller Geseze die Erönung bereitet worden/ohne Betrachtung der gethanen und schriftlichen Protestationen wider die Nullität solcher Actuum; Ja man habe ohne Schlüssel und ohne Beyseyn derer dazzu privilegirten Senatoren das Archiv eröffnet/ die Schätze des Reichs mit Gewalt erbrochen/die Geseze aufgehoben und endlich zu denen Königlichen Solennitäten selbst gekommen.

In diesen sehr anzüglichen Worten findet man abermals Französisch-gesinnte Affecten und unerwiesene Auflagen gegen den König; Denn was das anbelanget/ daß er mit ausländischen und unecatholischen Soldaten über die Reichs-Grängen gezogen/ so muß er darchun/ daß des Königes seine geschworne und National-Völcker ausländische Soldaten seyn; Denn auff diese seine National-Soldaten hat sich der König vielmehr und sicher zu verlassen/ als etwan auff die unbeständigen theils Polnische Völcker und Soldaten/ welche bald jener bald der andern Parthey nachgehen um ihres Nutzens Willen.

Solte man nun rathen/ daß eine so hohe Person dero Leben und Wohlfarth alsobald einer solchen Nation/ die noch nicht einig/ zum Theil vertrauen solte/ sonderlich bey diesen gegenwärtigen Troublen und zwistigen Zustande des Reichs/ solches wäre gewislich von keiner Klugheit und Staats-Prudenz/ wo man den Königlichen Thron noch erst recht befestigen soll/ und die Securitatem Regni wider die Französischen Factionen versichern und verwalten müsse.

Daß Conti die Sächsischen Soldaten uncatholisch nen-
net/ist eine gewöhnliche Calumnien der Pabstler oder Römisch-ge-
sinnnten/ welche vor längst auff dem Reichs- Tage zu Regensburg/
durch die Evangelischen Stände und dero Gesandten nachdrücklich
abgelehnet und solchen Calumnianten reprimendiret;

Daß auch der neue König mit seinen Sächsischen Völkern
nach erlangter seiner Königs- Wahl in Pohlen gegangen und sich
in die Possess des Königlichen Schlosses zu Cracau samt der Stadt
folgendes gesetzt/ ist keine unrechte Sache; massen der gegenwär-
tige zwistige Status Regni und also der punctus securitatis sol-
ches mit sich brachte und die bereits vollbrachte Königs- Wahl;
vermöge derselben und der Staats- raison kunte solches noch wohl
passiren;

Überdies muß Conti mit seinem Anhang und andern nicht
dencken/ daß ein Churfürst zu Sachsen und zugleich erwählter Kö-
nig zu seiner Residenz- Stadt oder unterwegs/ wie etwa ein Pö-
lnischer Edelmann/ ungeachtet er zum Könige ehe dessen erwählter/
mit einem Troup Reuter aufziehen und einreisen werde/ sonder-
lich bey diesem Zustande und Gefahr;

Es scheint/ als wenn Conti jaloux sey/ weiln er zu spät
kommen/und nach vollbrachter Königlichen Wahl und solennen
Erönung des Churfürsten/ erstlich mit hölzernen Pferden oder
auff seiner Französischen Fregatten-Flotte/ unter dem Comman-
do des beruffenen Seeräubers Barth/ seinen ersten Einzug unweit
Danzig/ gegen das Kloster Oliva, gar unglücklich gehalten;

Da hingegen der Churfürst als König in Pohlen mit einem
considerablen Aufzug und Königlichen Staat so wohl bey dem
öffentlichen Einzug nach Cracau/ als bey der solennen Erönung
sich sehen zu lassen; Dergleichen Prinz Conti biß dato nicht nach-
thun/ viel weniger annulliren und zu nichte machen kan/ er mag nun
blamiren in seinem Manifest und in andern Aufträgen/ wie er will/
so wird man davon und daraus kein Recht oder Pölnisches Reichs-
Gesetze machen.

Was

Was die übrigen obangeregten Einwürffe anbelanget/ die Audienz ausländischer Fürsten/ Austheilungen derer vacanten hohen Stellen/ die zugerichtete Erönung wieder die beschwornen Pa-
ta, die Erbrechung der Reichs-Schätze und des Archivs &c. Dieses nun seyn facta und Verleumdungen/ welche schwer zu erweisen seyn gegen einem Könige und dagegen von einem partheyischen An-
hänge/ welchen man bißhero nicht anders tractiret hat/ als einen Hauffen straffbarer Rebellen.

In seinem ungültigen Manifest setzet er eine Französische Notomondate/ daß er nehmlich bey solchem Zustande in Pohlen seine Ankunfft nicht länger auffschieben/ und derer Stände Verlangen oder Begehren nicht zu wieder seyn wollen/ nach dem sie ihn durch die meisten Beywodschaften zu einem König erwehlet und benennet/ auch müste er nicht zugeben/ daß nach dem Exempel derer Böhmischen und Hungarischen Republiqven, so aus Privat-Haß von Grund aus umgekehret seyn/ auch das bißher freye Königreich Pohlen zugleich Veränderung komme;

Derowegen wäre er von Dyrnkirchen/ nach reiffer Überlegung/ aufgebrochen/ in dem Vorsatz nicht die Freyheit und Gesetze des Reichs zu beleidigen/ sondern sein Blut und Leben/ nechst Gott/ vor die Polnische Religion und Freyheit aufzuopfern.

Es scheint/ als wenn Conti wolte ein anderer Römischer Camillus seyn der Republiq und Nation von Pohlen wieder alle andere beyzustehen/ ja sein Französisch Blut und Leben vor die Religion und Freyheit derselben aufzuopfern; Das wird ein großes Jacobi aus Engelland Schwerd und Harnisch sich ins Feld stellet und zu einem Treffen wagte; Als wie jener in Irroland gegen den König Wilhelm/ da er sich denn gemeiniglich auch bey der Nation zu insinuiren der obgedachten flatterie und scheinheiligen Worte gebrauchte;

Nehmlich vor die Religion und Freyheit sein Blut und Le-
ben

willig auffzuopfern/ ja ein Märtyrer vor das Volck zu werden/ als wie etwan der König vor die Römische Kirche bey Verfolgung der armen und bedrängten Hugenotten; Da er denn auch viel dergleichen scheinbetrüglische ludibria Status in seinen Schrifften vorgebracht/ theils gegen den Pabst/ theils gegen die Römische Clerisey/ da es doch/ wenn man es recht bey Lichte besiehet/ nichts anders seyn/ als betrüglische Staats-Brillen den gemeinen Pöbel zur Affection und zum Gehorsam zu bringen/ folgender Zeit aber / unter diesem schönen Prætext, selbigen unter ein ander Joch und Herrschafft zu bringen/ in welchem Stücke Frankreichs Haupt gewißlich den Meister spielen kan/ wie solches denn vornehmlich Frankreich selbst/ dessen Prinzen/ das Parlament zu Paris/ samt allen Inwohnern/ sonderlich unter diesem König Ludwig XIV. gnugsam erfahren/ mit Verlust der Privilegien/ Auctorität/ Rechten und zum theil der Religion an denen theils bekehrten/ theils vertriebenen Reformirten/ dem so genannten Rantischen und andern Edicten ganz zuwider.

Ein grosses Theil des Deutschlandes samt dessen Städten und Unterthanen in Lothringen benamentlich/ Elsaß/ in der Pfalz/ und andern Orten des Ober-Rheins/ besonders aber die Stadt Straßburg/ seyn diesem Unglück und betrüglischen Französischen Staats-Brillen vorhero und bey diesem Kriege sehr unterworfen gewesen; woraus denn leicht zu prognosticiren stehet, wie es künftigt in Pöhlen hergehen würde/ wosern die Französische Faction prävaliren sollte/ ungeachtet der Prinz Conti, als ein Französischer Fuchschwänger icko der Polnischen Nation, wie mehr gedacht/ das Contrarium beybringen / und darbey die Sächsische Parthey solcher Gestalt vergällen und verhasst machen will/ indem er weiter meldet/ dero Haß zu vergrößern; Nehmlich wer diese Sachen nach der rechten und wahren Beschaffenheit bey sich überleget/ würde leichtlich sehen/ daß niemahls diesem Reiche von irgend einer ausländischen

dischen Macht grössere Gefahr / als icko deroselben Religion und Freyheit bevor stünde.

Das XXVI. Capitel.

Was finden sich weiter vor ungereimte Dinge und Frankösisch-gesinnte machinationen in diesem unglük-tigen manifest?

In dem folgenden Contexte desselben findet man ferner Französische Flatterien und ruhmträchige Aufschneiderereyen/ wenn Prins Conti unter andern meldet / daß der grosse **MDZ** nach seiner unerforschlichen Gültigkeit/ ihn durch so viel Gefährlichkeiten des Weges und der Unglücke/ davon auch die bloße Gedächtniß zu fürchten stehet/ hieher/ nehmlich auff die Rehdde vor Danksig gebracht habe; Gleichwohl aber sich auff seiner Flotte/ unter denen unruhigen Meeres-Wellen eine Zeitlang aufgehalten/ durch solche Gedult die gehorsamen Beobachtung der Reichs-Gesetze desto besser zu beweisen/ in der Versicherung / daß auch kein einziger Titul oder Jota davon untergehen solte/ so lange er regieren würde; Diemeiln dieser grosse Monarche nicht solcher Gestalt kommen sey/ alles unter einander zu mischen/ sondern nach denen Exempeln der r grossen Polnischen Könige Stephani und Sigismundi, die Rechte und gegebene Urtheile zu beobachten.

Überdies wolte er die Freyheit und innerliche Ruhe des Königreichs wiederherbey zubringen/ eine durchgehende Amnestie auffrichten und alles dasjenige / was geschehen/ nicht gedencken/ sondern allen beyderseits solches verzeihen/ durch unsere Gunst und Gewogenheit/ gleich als wenn dieser Französische Prins schon würcklicher und gecrönter König in Pohlen wäre gewesen/ da er doch bald nach seinem publicirten Manifest heimlich davon segeln muste.

Ja er fähret in seiner Eronſüchtigen Phantaſie einen Weg nach dem andern fort/ als wie eine ſchwangere Frau in ihrer corrupten imagination, und will die offgerühmte Defenſion der Freyheit und der Religion des Königreichs fortſetzen/ auch die zwiſtigen Gemüther der Nation widerumb vereinigen; Auch ſey er nicht gekommen/ durch Grabſtätte der Unterthanen/ ſeinen Königlichen Thron zu beſteigen/ wie der Durchl. Churfürſt zu Sachſen/ ſo von andern Völkern wieder Vohlen Hülffe begehret/ vermittelt derſelben das Reich zu überkommen;

Alſo ſchreibet er viel von ſeinem Königlichen Throne und deſſen Beſteigung ohne Blutvergieſſung und Grabſtätte ſeiner Unterthanen/ da er doch niemals biß dato keinen Königlichen Thron gehabt/ geſchweige denn beſtiegen und beſeſſen/ dürfte auch ſo wohl ſo bald nicht darzu kommen/ ſondern viel eher ſeine Grabſtätte künftigher erreichen/ als den Polniſchen Thron; ja es gehet ihm hierinnen nicht viel anders/ als dem ſo genandten Könige von Bergen mit ſeinem goldenen Schloſſe/ und andern eingebildeten Fabel-Werke;

Ferner rückte er dem neuen rechtmäßigen Könige wieder vor/ daß er ausländiſche Soldaten ins Reich geführet/ welches Con- ti gar leicht auch hätte thun können; Allein dieſer Schmeichler und Heiligenfreſſer mißbrauchet dießfals die heil. Schrift/ zum Deckmantel ſeiner Schaleckheit/ wenn er unter andern ſaget: Jene verlaſſen ſich auff Wagen und Roſſe; Er aber auf den Nahmen Gottes/ und ſetzte ſeine Hoffnung und Vorhaben/ die Religion und Freyheit zuvertheidigen; Ja wenn endlich die Noth ein mehrers erfordert/ ſo wäre er bereit ſo viel Macht zu wege zu bringen/ ſo viel der Sächſen Zuſtand und Nothdurfft erforderte/ wiewoln er nicht verlange- te/ daß das Blut des Polniſchen Adels vergoſſen werde.

Hierinnen erweiſet dieſer Franziöſiſche Client eine ziemliche Schaleckheit und Betrug/ wenn er ſaget/ daß Chur Sachſen damals ausländiſche Soldaten ins Reich geführet/ da ſie doch ſeine geſchworne Unterthanen Sächſiſchen Soldaten geweſen; Hinge-
gen

gen hat Conti vielmehr hierinnen falliret und dasjenige wirklich begangen/ in dem er eine Kriegs-Flotte/ nicht aus seinen Mitteln oder Unterthanen/ sondern von denen Königlich Soldaten und Schiffen sie ausgerüstet/ und dieselben einem verrufenen See-Räuber dem Capitain Barth und dessen Commando anvertrauet;

Und dennoch ist dieser Prinz so kühne/ daß er sagen und in die Welt schreiben darff; Er führete keine ausländische Soldaten ins Polnische Reich/welches ihm doch leicht zu thun gewesen; Seyn denn des Königes von Frankreich Soldaten und Matrosen und dessen Capitain keine Ausländer? Seyn es denn Polacken gewesen? welche er von Dvynkirchen auff seiner Flotte biß nach Dansig geführt? Daran ist gar sehr zu zweiffeln;

Es wäre denn/ daß man sagen wolte/ es wären Französische Kauffleute oder Kornhändler gewesen/ welche zu Dansig und in Pohlen Korn einkauffen und einschiffen wolten/ wie denn Prinz Conty mit denen Seinigen solche einfältige Spargiment und Brillen denen Dansigern und andern Leuten vorbringen lassen.

Allein die geringsten Stall-Jungen und der Polnischen Edelknechte Selaven wußten ein anders/ daß des Conty Flotte nicht etwan mit Korn und andern Vahren und Kauffleuten/sondern vielmehr mit Französischen Soldaten/Pulver und Bley angefüllet gewesen/worbey denn eine grosse Menge Französischer Volontairs zu finden waren/ ihre Kriegs-Fortun vermeyntlich in Pohlen zu machen/wenn Prinz Conty die Polnische Crone gewinnen möchte;

Aber dieses ihr Kriegs-Glücke stunde noch im weiten Felde/ weiln die Conti che Crone noch nicht einmahl verfertigt ward/ zu dem war das Cronen-Gold noch nicht bey der Hand/ welches man darzu brauchen wolte/ sondern es solte noch erst aus dem Reiche Ophir gesolget werden/ wie dergleichen in alten Zeiten der König Salomon von dannen viel bringen lassen durch seine Schiffe.

Hierbey aber ereignete sich ein anderer Streit und Unglücke/ daß niemand auch von den besten Geographis wußte/ wo heuti-

ges Tages die so genannte Insul auff der Welt und im Meere gelegen und anzutreffen sey. Über dieß mußte dieselbige Schiff-Farth sieben ganger Jahr zubringen/ ehe sie vollbracht ward/ welches dem Conty viel zu lange wäre seine Königliche Erone zu entbehren/ in Erwiegung/das in Pohlen ein König ohne Erone wenig zu befehlen und zu genießen hätte/ so dem Conty und dessen Französischen Anhang schlechte Freude und Nutzen bringen würde.

Das XXVII. Capitel.

Fortsetzung dieser Materie und Beantwortung des Manifests.

In der Zeit müssen wir uns wieder zu seiner vermeinten Rauff-Flotte wenden/ und etwas vernehmen; da denn die Polnischen Juden sagten/ es wäre nichts anders/ als eine Kriegs-Flotte/ oder auch dem eventu nach eine Caper-Flotte/ theils weiln der Commendeur derselben ein beruffener See-Räuber sey/ ja was das schlimmste/ hätte sich Prinz Conty mit dem Capitain Barth und dero Compagnie/ bey ihrer Abreise von Dantzig nicht besser als See-Räuber auffgeführt/ indem diese undankbaren und Eronsüchtigen Gäste bey Nacht-Zeit denen Dantzigern Rauffleuten sieben Rauffardey-Schiffe mit weggeführt und geraubet/ ungeachtet derer Gutthaten und Höflichkeit/ so die Dantziger diesen Betrügern und See-Räubern/ so lange sie vor Anker daselbst gelegen/ erwiesen hatten.

Dieses feindselige Stücke und gewaltsame Entwendung obgedachter Schiffe samt denen Rauffmanns-Waaren ist gewislich eine schlechte Recommendation eines vermeinten Königes in Pohlen/ welchen man vielmehr vor einen See-Räuber halten möchte/ wie seinen besten Compagnon den Capitain Barth;
nam ex socio cognoscitur alter.

Unge-

Ungeachtet solcher unanständigen Gewaltthätigkeiten will Prinz Conry die Pohlen noch jimmer dahin anhalten / daß sie sich mit ihm vereinigen / und keinen Zwispalt oder Feindseligkeit zu erregen / sondern sich vielmehr mit ihm verbinden / auff die Sicherheit und Ruhe der Adellichen Familien / wie auch die Erhaltung sowohl der geistlichen als weltlichen Güter bedacht zu seyn / dagegen aber die Vergießung des edlen Polnischen Blutes verhüten;

Im übrigen führet er denen Polnischen Ständen und Unterthanen zu Gemüthe / daß sie sich allezeit vor das benachbarte Teutschland zu befürchten Ursach hätten; gegentheils von dem durch so viel andere Länder entfernete Frankreich auch des geringsten nicht zu besorgen oder verdächtig; Ja Frankreich und dessen Actiones seyn solcher Gestalt beschaffen / daß es dem Königreiche Pohlen allezeit mehr Nutzen als Schaden zuwege bringen könne / zur Vertheidigung des Christlichen Glaubens und der Freyheit.

In Betrachtung dessen werde niemand unter denen Polnischen Ständen zu finden seyn / auch kein Unterthaner / der nicht von denen Teutschen abtreten / und vielmehr zu dem Prinz Conti und denen Franzosen zu fallen werde / als der von allem Ehrgeiz entfernt nur alleine beflissen sey / sich umb alle des Königreichs Pohlen wohl zu verdienen / und zu Vertheidigung der Religion und Freyheit ans Land getreten.

Also hielte dieser Prinz von neuen seine obgedachte Predigt / die der Fuchs denen Gänsen gethan / mit verdrüsslicher öffterer Wehohlung seiner Französischen Schmeicheleyen und Drillen / von der Vertheidigung der Polnischen Freyheit und Religion;

Und wer sonst nicht wüste / wie die Französischen Prinzen samt ihrem Könige disfalls beschaffen seyn / der solte glauben / daß dieselben / wie Conti, von allen weltlichen Ehrgeiz weit entfernt seyn /

da doch numehro ganz Europa gnugsam ein anders weiß und mit gnugsamen Schaden erfahren hat / und dennoch aber will dieser Französische Fuchs denen Pohlen und der Welt eine Brille nach der andern aufsetzen oder beglaubet machen / daß alle sein Vorhaben und gefährliche Schiff-Farth / ja sein Blut und Leben bloß dahin gezelet und auffzuopfern sey die Polnische Religion und Freyheit zu retten und zu defendiren; dieses muß er einfältigen alten Weibern und Polnischen Selaven vormahlen; Denn die jenigen/ so die Welt und Frankreichs Handel besser wissen/ die verstehen gar wohl/ daß dem Conti am meisten an der Polnischen Crone und also an seinem Ehrgeiz zu thun sey.

Daß er auch meldet/ Pohlen hätte mehr Ursache vor Teutschland sich zu befürchten/als vor dem weit entferneten Frankreich. Dieses aber ist gleichfalls eine Französische Verleumdung und Fuchsschwängerey und der Wahrheit zuwider; Dieweil bekannt / daß das benachbarte Teutschland/vermöge seines Staats-Zwecks/seinen Nachbarn nicht leicht einen Krieg oder andere Unruhe zuziehet/sondern lieber in Friede und guter Ruhe mit seinen angränzenden Potentaten / Reichen und Republicquen lebet. Wie denn die Erfahrung/ als der beste Beweis der Weltaachen/ gnugsam solches an dem Tage bezeuget / welches auch kein rechtschaffener Polnischer Patriot anders sagen und schreiben kan.

Daß zwar im vorigen Jahrhundert etwan ein oder ander Prinz aus dem Hause Oesterreich/ nach gänglichen Abgang der Königlich-jagellonischen Familie/ sich nebst andern Competenten/ wie seithero auch gewöhnlich / um die Polnische Crone beworben/ und daraus nachgehends einige Kriegs-Troublen erwachsen/ das seyn längst vorgegangene und theils vergessene Sachen; wie denn die Zeit und die Erfahrung abermahls ausweist/ daß Oesterreich nebst andern Teutschen Ländern dem Königreiche Pohlen nach

nach der Zeit keinen Verdruss und Anfoderung an die Polnische
Crone gemacht/ vielweniger eine feindliche Jalousie und Krieg
zugezogen hat/ sondern das Haus Oesterreich ist vielmehr so mit-
leidend und nachbarlich gewesen/ daß es öftters denen angefoch-
tenen Königen wider dero Feinde guten Beystand geleistet/ welches
man hingegen von Frankreich niemahls beobachtet; Sondern
man hat vielmehr gesehen und erfahren/ was die unchristliche Ge-
winstsucht und Ehrgeiz auch in dem so weit entlegenen Königreiche
Pohlen nur vor wenig Jahren angestellet/ indem die Französische
Gesandten und Minister/ sonderlich der Marquis de

Alino 1683. dem damaligen Reichs-Tag zu Warschau zer-
nichten/ die große Allianz wider den Erb-Feind verrückten und
übern Hauffen werffen/ ja was das greulichste war/ die Königliche
Regierung und von dero Thron/ weilm sie der Allianz beygepflichtet/
gewaltsamer Weise herunter stürzen wolten.

Wer wolte doch nun sagen/ daß das Königreich Pohlen vor
dem weit entfernten Frankreich nichts zu besorgen habe/ zumahl
bey gegenwärtigem Zustande und Verfassung/ ja was noch mehr/
der Prinz Coney allbereits in vorigem Herbst/ m. Octobr. An-
no 1697. die erste merckliche Probe denen Pohlen gezeigt/ indem
er mit einer Kriegs-Flotte von Soldaten angefüllet/ biß an die
Dänischer Kede sich gewaget und angelandet.

Ist nun dieses einmahl geschehen und wohl angegangen/
warum solte es nicht mehr zu practiciren seyn/ wenn Dennemarc
denen Franzosenden Paß verstatet.

Das XXVIII. Capitel.

Diese Materie wird ferner untersucht.

Sie notable Schiff-Farth und Französische Practiquen, so vor wenig Jahren in dem Königreich Siam in Ost-Indien vorgegangen wider denselbigen König / ist noch nicht vergessen; wovon wir dieses Orts nur kürzlich folgendes beybringen wollen: Der König Louis und dessen ehemahls auffgerichtete Ost-Indische Handels-Compagnie liessen vermittelst dero Minister und Gesandten den König von Siam zur Freundschaft anlocken, um daselbst die Französischen Commerciën im selbigen Königreiche besser fortzusetzen;

Nachdem nun die Franzosen merckten / daß die Inwohner dieses gemeldten Königreichs / ja der König selbst mit seinen Hoff-Bedienten der Christlichen Religion nicht unhold und gehässig wären / sondern dieselbe duldeten und gestattet / selbige in dem Königreiche zu lehren und fortzupflanzen; Dannhero rüstete der König von Frankreich eine besondere Flotte / unter dem General Varquer, mit vielen Soldaten und auch Christlichen Missionarien / sonderlich Jesuiten / so dahin schiffen muste / nicht nur die Französischen Commerciën in demselben Reiche in guten Stand zu bringen / sondern auch die Religion fortzupflanzen / im übrigen des Königes Interesse daselbst zu beobachten.

Viele Franzosen kamen nachgehends aus andern Asiatischen Ländern dahin / da sie vernahmen / daß der König von Siam mit denen Franzosen eine neue Freundschaft gemacht und dessen Nation die freye Religion verstatt; Bey solchen Zustand und Freiheit brachten die Französischen Missionarien oder Jesuiten in kurzer Zeit eine ziemliche Gemeinde zusammen / so wohl von Franzosen

sen als bekehrten Heyden/ setzten denenselben einen Bischoff/ Monf. Louis zum Bischoff/ welcher sich nochmahls nebst dem obgemeldeten General Varquer und andern Jesuiten gebrauchen lassen zu der greulichen Intrigue und Rebellion wider den König und dessen Regierung in Siam/ vermittelt arglistiger Griffe und unter dem Deckmantel grosser Freundschaft und Religion.

Denn sie waren beflissen/ den König daselbst mit seinen Bedienten zur Christlichen Religion gleichfalls zubekehren dieweilr aber dieser Anschlag nicht recht von statten gieng/ und die Franzosen die Gedult nicht hatten/ länger nachzusehen/ dammenhero entschlossen sie sich mit einigen Grossen des Hofes/ so Christen worden/ den König mit seiner Familie heimlich zu überfallen/ entweder zu fangen/ oder zu massacriren/ und so dann dessen Residenz samt dem ganzen Königreiche zu bemächtigen.

Alleine dieses bosshafte Stück und Anschlag traff zuletzt die Franzosen als Urheber selbst mit grausamer Straffe und Belohnung/ indem theils der selben denen wilden Thieren/ denen Löwen und Tigern vorgeworffen und lebendig zerrissen/ andere in die Wildniß verjaget und verbannet worden/ das sie nach der Zeit in diesem Königreich ganz verhaßt und veracht seyn musten/ auch des Königes Freundschaft nichts mehr goltten; Woraus denn sattem zu versehen/ was Frankreich und dessen Werkzeuge im Schilde führet/ andere Reiche an sich zu locken/ unter dem scheinbaren Deckmantel der Religion/ der Freyheit und Freundschaft.

Dieses und andere Exempel bezeugen/ das Prinz Conti mit der Zeit/ wenn er nur die Gewalt und Gelegenheit hätte/ eben dergleichen mit dem Königreich Pohlen spielen würde/ auf Anlaßung seines Principal-Directors, des Königes Louis; Ungeachtet derselbe in seiner Declaration und anderweit so vielfältige Contestatio-

ationes gethan/dem Königreiche und dessen Ständen niche den geringsten Eintrag zu thun/ auch keinen Punct der Reichs-Gesetze zu verlegen/ sondern vielmehr eifrig selbiges samt seiner Religion und Freyheit zu vertheidigen.

Endlich findet man in dem Contischen Manifest einige so welt als geistliche Moralien, wenn da innen der Conti saget: Wir bestimern uns auch nicht über die wieder alle Gesetze so eifertig geschehene Erönung; Denn was zu Anfang unkräftig gewesen/ kan mit der Zeit auch nicht gestärket werden; Das auff einen bösen Grund gehauete Haus muß nothwendig einfallen/ wie es ohne Grund angefangen &c. Woraus denn zu sehen/ daß der Abt Polignus samt dem Erzbischoff von Gnesen dieses Manifest größtentheils zusammen geschmiedet haben/ wie den solches aus dem ganzen Context, motiven und Gründen mercklich zuersehen ist.

Beym Beschluß dessen bringet er noch einen importanten Punct hervor/ belangend die Erönung/ als unrechtmässig/ und so denn der Königlichen und Churfürstlichen Gemahlin/ wenn er schreibt: Die mit einem Eyd bestätigten Pacta Conventa selbst haben nach Belieben so wohl dessen/ der solche verfaßet/ als dessen/ so solche beschworen/ diese Erönung unrechtmässig gemacht/ die weiln selbige diesen Punct klärlich in sich hielten:

Daß nemlich der Durchl. Churfürst sich nicht eher rören lassen sollte/ als biß die Durchl. Churfürstin auch die catholische Religion angenommen/ sonst die geschehene Wahl null und nichtig seyn soll. Prinz Conti bringet in diesem Punct vermessene Worte vor/ die er doch biß dato nicht erweisen mag/ weiln ers nach allen Umständen und seiner eigenen Bekänntniß nach/ nicht einmahl gesehen/ geschweige denn von Puncten zu Puncten durchgegangen habe/ das rechte Original der Pactorum Conventorum;

Wie

Wie er denn selbst in seinem Manifest saget/ daß dieses Original nicht heraus gegeben worden sey/ da doch solches die Unterthanen mit grosser Mühe begehret haben. Wie kan denn Conti sagen und beweisen/ daß die Durchl. Churfürstin vermöge der Pactorum, erst die so genandte wahre Religion annehmen mußte/ ehe der Churfürst und König gecrönet würde/ und consequenter sey dessen Erönung/ auffm widrigen Fall nichtig?

Denn dieser Punct gehet nicht nur den König und Churfürsten an/ sondern auch vornehmlich dessen Gemahlin/ und zwar dero Religion und Gewissen; Denn wer weiß/ ob sie die so genandte wahre Religion oder Catholische vor die rechte wahre erkennen und annehmen werde; Wieweil Zeit hätte die Erönung müssen anstehen und aufgeschoben werden/ welches nicht vermuthlich/ daß man solcher Gestalt einen so wichtigen Punct in die Pacta Conventa eingesetzt habe.

Also muß der Prinz Conty seine Auflagen zu vorhero besser beweisen/ ehe er dieselben der Welt publicq machet vermöge seines nichtswürdigen manifests, welches nicht eines Polnischen Schillings werth ist/ denn gleich wie diese Münze nicht von Gold und guten Silber/ sondern nur von Kupffer ist/ also ist auch das Contische manifest, so etwan von denen falschen Münzern und Rippern gemacht ist.

Ferner ist dieses eine Verleumdung und unerweisliche Auflage/ wenn er in diesem Context schreibet/ daß gleich Anfangs wider viele Puncta derselben Pactorum gehandelt worden sey; welches Conty so wenig als das vorige beweisen und behaupten kan/ weils er das Original der so genannten Pactorum Conventorum niemahls gesehen/ und in seinen Puncten examiniret und durchgangen hat.

Dieser Französische Prinz vermeynet gewiß/ es wäre genung/ dem Gegentheil eine Blame und Chicanerie aufzubürden/ wenn er dieselbige gleich nicht erweisen könnte. Alleine im Stande des Rechts ist gar ein anders/ und solche Calumnianten seyn ihrer Straffe unterworfen; Wie denn ferner in denen geringen Schuld Forderungen nichts zu erlangen und zu behaupten stehet/ woferne der Schuldforderer keine glaubwürdige Documenta und Originalia zu produciren vermag/ seinen Gegentheil damit zu überweisen; wie vielmehr nun ist nöthig in solchen hohen und wichtigen Puncten oder Anforderungen.

Schließlich wünschet dieser Französische Antagonista, daß doch sein Manifest oder Declaration allen/ sonderlich denen Polnischen Ständen und Unterthanen bekannt seyn möchte; worbey er denn abermahls widerholet/daß er nicht hieher nach Preussen kommen/ die Königliche Erone so wohl zu empfangen/ als die freye Wahl und den heiligen Glauben nebst der Freyheit von der Unterdrückung zu erretten/wofür er sein Blut zu vergießen willig und bereit sey;

Das wird ein grosser Ruhm vor einen solchen hochmüthigen und Eronächtigen Prinzen seyn/ wenn er sein ungeschicktes und ungegründetes Manifest oder Declaration der Welt bekannt machet/ sich damit und seinen Pfaffen-Anhang desto mehr zu profitiren/ auch dessen öftters wiederholten oder offgekochten grossen Contestationes zu belachen/ sonderlich wenn er so vielmahl rühmet sein Französisches Blut vor die Polnische Religion und Freyheit zu vergießen/ als wenn etwan dieses Königreich ohne sein Blut nicht bestehen könnte.

Bei Danzig auffm Schiffe hatte er den so genannten Durchfall bekommen naturaliter und civiliter, wodurch er seine Leibes-

Leibes-Kräfte ziemlich verlohren / und Anno 1693. in dem blutigen Treffen bey Tillemont in denen Spanischen Niederlanden ward er von denen Teutschen am Kopffe durch einen Sebel ziemlich bleibret / worüber er noch wohl Kopff-Beschwerden empfinden mag.

Wie denn solches unter andern daraus zu ermessen ist / daß er bey solchem ungewöhnlichen Herbstwetter / wie er selbst gestehet / eine so weite und gefährliche Schiff-Farth über das Balchische Meer angestellet / die Polnische Krone zu suchen und zu holen / die doch allbereits einem andern und weit mächtigern solenniter & legitime aufgesetzt worden / ohnangesehen der wichtigen Protestationen des Französisch-gefinnten Primatis und Erzbischoffs ;

Und dennoch war Prinz Conty so verwegen und unbesonnen / daß selbiger post rem amissam & ex postfacto sich eines solchen hazards unterfienge dem neuen Könige die erlangte Krone streitig zu machen / oder ja zu entwenden ; Auch war dieß nicht klug / daß er mit einer so geringen Macht und Caper-Flotte mächtige See-Städte braviren und zu seinen Diensten oder Gebot zwingen wolte / noch vielweniger seinen Zweck damit zu erreichen.

Ferner war dieß nicht vorsichtig / daß er sich von seinem Polnischen Anhang bereden und vorschwaben lassen / wenn er nur persönlich in Pohlen anlangen möchte / so würde ihm Volet gemung zulauffen / mehr als er benöthiget ; Alleine diese Rechnung fallirte cento pro cento ; Die Pohlen / so ihm solches vorgebracht / fielen hernach selbst zum Theil von ihm ab / weiln er ihnen nicht Geld genug spendiret hatte ; Dannenhero wendeten sie ein / sie begehrtten keinen Franzosen zu ihrem Könige ;

Anderer einfältige/ so etwan von des Conty Anhang listig überredet worden / sagten dagegen: Den Prinzen Conty wolten sie endlich noch wohl annehmen / aber keinen Frangosen/ als wenn Conty kein Frangose sey; Ueberdies ist er nicht vorsichtig gewesen/ daß er solche importante Sachen einem Frangösischen Abt oder Pfaffen/ dem von Poligny und so dann dem Erb-Bischoff von Gneseu anvertrauet hat / in der gewissen Versicherung/ daß diese beyden Frangösische Werkzeuge das Werk hinauszuführen vermochten/ weilen die Jesuiten in Welt-Händeln allenthalben viel zu sprechen hätten;

Aber der Jesuiten verderbten Streiche seyn nunmehr gar zu sehr entdeckt und verhaßt/ zumahl in Pohlen nach der Zeit/ da sie in Moscau das betrüglische Spiel mit dem Pseudo-Demetrio oder vermasquierten Groß-Herzog angestiftet und endlich vor der Welt zum grossen Spott und Schaden der Polnischen Nation prostituiret/ da viel hundert vornehme Pohlen mit dem Pseudo-Demetrio in der Haupt-Stadt Moscau jämmerlich massacrirt worden seyn.

Der König in Frantreich/ nachdem er vernommen / daß des Conti Schiff-Farth und Vessein nicht wohl/ wie man gehoffet/ von statten gegangen sey/ soll gegen seine Staats-Räthe unter andern gesagt haben; daß der Abt Poligny hierinnen Schuld sey/ weilen seine Conduite nicht genugsam gewesen / dergleichen importante Staats-Handel wohl zu tractiren und auszuführen.

Alleine solche Censuren finden sich insgemein an dem Frangösischen Hofe/ wenn die Sache an sich selbst nicht zu heben steht/ und der König dennoch seiner Gewonheit nach/ dergleichen fast unmögliche Dinge anfängt/ aus Hochmuth und caprice/ daß er vermeynet/ seinen Anschlägen/ grossen Gewalt und Geld müssen alle die schwersten/ ja unmöglichsten Dinge weichen und sich gewinnen

nen lassen/ als wie etwan mit dem entwichenen König Jacob/ dem
Pringen und Cardinal von Fürstenberg/ u. a. d.

Hernachmahls aber/ wenn die Mühe und Kosten vergeb-
lich gemacht/ und das Werck ins stecken geräth/ so pfleget der Kö-
nig und seine vornehmsten Minister zu sagen bey Hofe und gegen
Ausländischen. Der Gesandte/ den man dißfalls und in der Affai-
re gebraucht/ habe keine rechte Conduite solches zu disponiren
und auszuführen ;

Da es doch vielmahls heisset : *Divina providentia*, oder
wie die klugen Heyden reden/ *fati necessitas superat humana
consilia*, das ist : Die göttliche Providenz/ oder das unum-
gängliche Schicksal überwieget alle menschliche Anschläge ;
Wenn der grosse Louis und seine Staats-Räthe dieses Axioma
besser beobachtet hätten/ so würde man zuweilen so vermessene grosse
Dinge nicht angefangen haben/ welche ihn hernachmahls samt sei-
nen Rathgebern vor der Welt in Spott gesetzt ; welchem obge-
meldten axiomati auch Cicero in Orat. pro Ligario beygepflich-
tet/ wenn er schreibet : *Nemo mirari debet, humana consilia
(sive Galliae machinationes) divina necessitate esse superata* ;
Destwegen auch der Welt-kluge Kayser Marcus Aurelius in sei-
nem Send-Brieff an den König Corvinum in Sicilien unter an-
dern meldet : *Ego omnino statuo & affirmo, parum pro-
desse humanae industriæ ad consequendam dominationem
conatus, si Diis utamur inimicis*, das ist ; Ich sage und be-
kräftige dieses/ daß der menschliche Fleiß und Mühe zu Erlangung
der Herrschafft wenig nütze/ woferne einem die Götter
feind und zuwider seyn.

Das XXIX. Capitel.

Von dem Ausgang dieser mehrgemeldten Cronsfüchtigen und verwegenen Schiff-Farth des Prinzens Conti nach Pohlen/ und was er mit seinem Capitin Barth gecapert und gewonnen habe?

Alle diejenigen/welche eine gefährliche Schiff-Fahrt antreten/ haben insgemein grosse Hoffnung was ungemeines zuerlangen/ wie man denn solches vornehmlich an denen Ost-und West-Indienfahrern zu sehen; Prinz Conty ist zwar kein Ost-Indienfahrer mit seinem bekandten See-Räuber Capitin, sondern nur seine Schiffahrt nach Preussen und Pohlen angestellet und fortgesetzt/ iedemnoch aber hat er sich ein gangtes Königreich zum Gewinn messentlich genug eingebildet und eine Königs-Crone auff dem Kopfe davon zutragen/ welches gewislich seine Schiffahrt genug belohnen möchte/ wenn nur der eventus oder Ausgang dem Anfange und Cronbegieriger Einbildung oder Hoffnung correspondiret hätte;

Alleine der Ausgang hat biß dato ein anders bezeuget/ das es nunmehr heisset: *Consilia audacia sub auspiciis gloriosa sunt, sed eventu saepius luctuosa. & funesta*, das ist: Kühne Anschläge seyn bey dem Anfange ruhmstüchtig/ aber im Ausgange öfters unglücklich und traurig; Wie denn mehrgedachter Prinz solches wohl erfahren mit denen seinigen/ deren ihrer viele weder Pohlen noch ihr Frantzösisch Vaterland nimmermehr samt der Welt wiedersehen werden/ zumaln diejenigen/ die dem Pfaffen-Panquet in dem Closter Oliva bengetwohnet haben/ deren viele das Leben bey dieser theuern Wahlzeit verlieren müssen;

Denn die Königlichen oder Chur-Sächsischen Völcker unter dem General Brand bewillkommeneten diese Frantzösischen Gäste dermassen/ daß ihnen gedachten Panquet endlich zur Henslers-Wahl

Mahlzeit gereicht; Etliche/ die geschwinde lauffen kanten/ die salvirten sich auff ihre Schiffe/ die andern aber/ so sich anderwärts in dem Closter/ ja so gar unter das Dach verstecket/ wurden meist niedergehauen/ nur daß man den Eron-Freyer Conty samt dem Capitain Barth nicht ertappen können/ welche beyde Gesellen sich zu geschwinde unsichtbar gemacht und nach ihren Schiffen retirirten;

Es ward gemeldet/ wenn die Sächsischen nur eine kleine Stunde eher kommen wären/ hätten sie diese beyden Vögel gefangen/ welche man gewißlich mit andern Eronen und Königlichen Tractamenten regaliret würde haben; Indessen aber ist doch genung/ daß dieses Französischen Prinzen Eronschwängernde Anschläge einen so spöttlichen und Landflüchtigen Ausgang mit seinem Anhang genommen/ und zuletzt auff denen Schiffen aus dem ganzen Reiche entweichen müssen/ welches vor kein gutes sondern vielmehr böses Omen und Vorspiel zu achten;

Und was noch mehr/ daß über den Verlust seines Volcks die Königlichen und Hur-Sächsischen allarten Trouppen diesem flüchtigen Prinzen dessen Leib- Kutsche/ dessen Silber-Servis, und ein Theil von seinen Archiv oder Kriegs- und Staats- Cangeley weggenommen und erbeutet/ daß einige vermeynen; Daß dessen Königl. Diplomata, so sein Anhang ihm gegeben/ in dieser Beute anzutreffen seyn werden/ welches man dahin gestellt seyn läßt/ weiln ohne dem daran nicht viel gelegen; Denn solche passionirte und Französische verdächtige Diplomata probiren numehro wenig oder nichts zu dem Königlichen Recht und Erönung in Pohlen; Wie oben gemeldet;

Nach dem nun dieser Prinz mit Spott und Schaden gesehen und erfahren/ daß der Antritt seines vermeynten Königreichs so unglücklich wäre/ so fassete er nebst seinem Admiral dem Barth eine

andere Resolution das Polnische Reich nunmehr zu verlassen und sein Vaterland wieder zu suchen, bis etwan die Zeit und das Glück ihm einen bessern Stern zeigen möchte/ wiewohl der Nordische Himmel denen Franzosen nicht gar favorabel scheint;

Dannenhhero segelte er mit denen seinigen/ bey gutem Wind/ aber heimlich und bey der Nacht/ vor der Dantziger Rebde hinweg/ wieder nach Frankreich/ in lauter Verdruss und Rachgierde/ theils gegen die Stadt Dantzig/ daß sie ihn nicht als König eingenommen und tractiret habe/ theils wieder die Chur-Sächsischen und Königl. Heer/ weiln sie ihn und die seinigen so übel und zum ersten mahl besüchset/ ja bey seinem eingebildeten Panquet bald gar gefangen hätten;

In solchen verdrüsslichen und rachwütenden Gedanken nahm er denen Dantzigern etliche Kauffardes Schiffe/ als ein offentlichlicher See-Räuber mit sich hinweg/ damit er doch nur einige Rache oder Französische Revenge an der Stadt Dantzig haben möchte; Aber diese Rach-Lust ward ihn e im kurzen wieder verlassen in dem Wismarischen Hafen/ da denn die Schwedischen Befehlshaber auff ihres Königes Ordre den Conty anhielten/ die Dantziger Schiffe zurücke zu lassen und dero Eigenthums-Herrn zu restituiren/ wie denn auch erfolgt;

Solcher Gestalt nun mußte er ohne diese vermeynte Beute seine unglückliche Rückreise und Schiffahrt unvergütigt nach seinem Vaterland weiter fortsetzen/ in gemachter Hoffnung und Resolution, künfftig mit grösserer Macht in Pohlen wieder anzulanden/ und denen Dantzigern ein grösseres Nachfeuer sehen und empfinden zu lassen/ indessen aber erwarten die Dantziger den Ausschlag dieser Contischen Bedrohungen und machen sich auff allen Fall parat diesem Feind männlich zu begegnen.

Dieser Französische Eronenstürmer war nicht gar weit von Dantzig zurücke gefegelt/ war er abermahl unglücklich wegen des

des contrairen Windes/ wodurch zwey Schiffe von seiner Flotte verunglückten; Nachdem er nun seine Reise biß nach Coppenhagen fortgesetzt hatte/ ward er daselbst als Königlich angesehen und tractiret bey Hofe und andern Bedienten/ vielleicht wegen der bißhero gepflogenen Verständniß und Freundschaft mit Frankreich.

Nicht lange darnach eilte er nach Frankreich und Paris daselbst seinem großmächtigen Patron dem König Louis aufzuwarten und demselben von allen Avonturen und Begebenheiten seiner Schiff-Farth Nachricht zu geben/ wornach der König längst gewünscht und verlangt wegen der ungleichen Spargementen von des Prinzens Wahl und Verrichtungen in Pohlen; massen viele hatten dem König beygebracht/ der Conty wäre bereits gecrönet und Meister oder König über Pohlen/ weils er mit seiner Flotte so lange aussen bliebe.

Gestalten Sachen nach hatten etliche Wechsler und Rauff-lente aus Paris Brieffe von denen Dansigern ihren Marchandieren und Correspondenten/ wie sie denn gemeinlich die Staats-Affären nach ihren Justo und zuweilen Affecten fassen und berichten/ erhalten/ worinnen sie gemeldet/ daß man den Prinz Conti als vermeynten Könige zu Dansig öffentlich gesehen/ woraus die Franzosen zu Paris nach ihrer begierigen Caprice alsobald geschlossen/ die Sache mit demselben sey nunmehr ganz richtig/ er hätte die Stadt Dansig zu seinem Dienst und Devotion, dannenhero würde er in kurzer Zeit als ein gekrönter König nicht nur in Pohlen/ sondern auch in Frankreich und zu Paris sich præsentiren.

Anderer hingegen/ die die Pohlischen Affären dißfalls genauer und ohne Affecten vernommen/ wolten das Widerspiel behaupten/ daß Prinz Conti nach wenig Tagen/ ohne Erone wieder nach Hause/ gar mißvergnügt kehren werde/ ja sich wohl noch glücklich zu schätzen/ daß er den Kopff davon getragen und behalten habe;

Diese wider einander lauffenden Advifen machten den Hoff zu Paris/ sonderlich aber dessen Haupt ziemlich perplex und verwirret/ daß man keine rechte Nachricht eilends haben können/ biß auf des Prinzens persönliche Ankunfft: Denn der herrschfüchtige König kan nicht ruhen/ wenn er groffe Dinge und Dessen im Kopffe führet und kan nicht alsobald Nachricht haben/ wie dieselben von statten gegangen.

Bald darauff kame der verlangte Prinz Conty selbst dem Könige rapport zu geben/ wie dessen Schiff Farch und vornehmlich die darunter angezielte Polnische Crönung abgelauffen wäre: Wie nun aber der ungeduldige König hörte/ daß solches Dessen so unglücklich und Krebsgänglich abgelauffen/ sollt er unter andern gegen den Conty gesagt haben: Ich wolte nicht gerne nur einen Louidor weiter daran wenden und spendiren/ weiln doch die Polnische Nation/ wenn sie das Französische Geld genossen/ hernach keine Treue und Bestand hielte.

Der König Louis muste wohl/ daß der Prinz Conde sein Cousin vor zwanzig Jahren eben an diese Geldfressende Crone gewendet/ zulezt aber nichts als Spott und Schaden davon getragen hätte. Andere hingegen melden/ daß der König ungeachtet dieser Worte/ dennoch entschlossen sey dieses importante Werck von neuen wieder vor die Hand zu nehmen und solches mit grosser Macht und force fortzusetzen/ den Conträchtigen Zweck endlich zu erreichen;

Ja der König von Frankreich/ hat noch Bedrohungen gethan/ daß nemlich die Stadt Danzig seine schwere Hand vermittelst einer Bombardirung in kurzen fühlen sollte; Aber die Dantziger wissen nunmehr schon/ daß dieses Königes Hand durch die Allirte Waffen/ bißhero wider ihn geführt und den darauff

darauff gefuchten nachtheiligen Frieden / um ein grosses leichter und kürzer worden sey.

Dennoch aber und dessen ungeachtet will König Louis, wie seithero spargiret/ sich revangiren/ von welchen weit aussehenden Französischen Anschlägen und Fortsetzung derselben / wie auch deren vermuthlichen Ausgang im folgenden Capitel ein mehrers zu melden ist.

Das XXX. Capitel.

Von denen grossen Bedrohungen des Königes in
Francckreich/ dessen vermeynter Bombardirung der Stadt
Danzig und deren vermuthlichen Ausgange oder
Wirkungen.

Als bißhero aus Francckreich in die Welt spargiret worden/daß nemlich der König Louis gesonnen sey/ den Prinzen Conti mit einer considerablen Macht zu Wasser und zu Lande nachdrücklich zu secundiren/ dessen eingebildete und bereits bey Danzig verlorrne Polnische Crone zu erlangen/ und deßwegen diese gute Stadt / nach Französischer feindlichen Manier / zu bombardiren/ läst man solches an seinen Ort gestellet seyn;

Wiewol Zeit aber seyn die Welt-curiosen nicht ohne Ursachen bekümmert und zweiffelhaftig / was von dieser Bombardirung zu halten/ und wie weit sich deren Wirkung erstrecken möchte? Aus vielen Umständen ist zu vermuthen/ daß Francckreich in denen Gedancken und Hoffnung stehet/ wenn er sonst diesen Anschlag und nachgierigen Zweck hat/ die Stadt Danzig / seiner Meynung nach/ nicht anders als vor eelichen Jahren die Stadt Genua in Italien durch eine feindliche Macht und Bombardirung heimzusuchen und sich an derselben zu rächen.

Wenn jemahls Frankreich eine formidable und schädliche Bombardirung wider eine Stadt in Europa angestellet und effectuirt/ so ist gewislich die erschreckliche Bombardirung der reichen und freyen Stadt Genua/ so Anno 1684. m. Maj. vorgegangen unter dem Französischen Admiral Marqv. Seignelay. welcher alsbald bey seiner Annäherung eine Felouque nach Genua geschicket/ und an den Magistrat begehren lassen/ daß ihm verstatet werden möchte/ mit der ganzen Flotte in den Haven daselbst einzulauffen.

Als aber der Magistrat sein Begehren nicht billichen wolte/ ist der Admiral ungesäumt mit der Französischen Flotte selbst vor die Stadt gerückte; Hierauff hat die Republik sechs Patricien an ihn abgefertiget ihn zu complementiren und zu gleich von ihm zu vernehmen/ wessen sie sich zu versehen hätten? Denselben ertheilte der Admiral folgende schriftliche Antwort:

Es sey nunmehr eine geraume Zeit/ daß das Ubelverhalten Euer Republik in allen demjenigen/ was meinen Herrn und König betrifft/ die Würckung seines rechtmässigen Zorns zu empfinden/ wohl verdienet. Ihr habt bey allen sich ereigneten Coniuncturen gnugsam sehen lassen/ wie ihr dem Interesse seiner Feinde begehpflichtet/ und dessen noch neulich eine öffentliche Probe gethan/ in dem ihr zugelassen/ daß der König in Spanien den Titel eines Beschüßers euer Stadt angenommen.

Solche schädliche Protection auch zu erlangen habt ihr die Anzahl euer Galeeren vergrößert/ in Meynung/ selbige mit denen Spanischen zu conjun-

jungiren/ auch selbige wider zu disarmiren verwei-
gert/ und dargegen vergangenes Jahr sie auslauf-
fen zu lassen/ vorgenommen / ohngeachtet ihr im
Rahmen eines Potentaten/ von dem ihr einzig und
allein euere Protection zu hoffen/ und dessen Willen/
so ihr euere Wohlfarth und Sicherheit wollet war-
nehmen/ billich soltet Folge geleistet haben/ gewar-
net worden.

Ihr habet den mannigfaltigen Schimpff/ so
meines Königes Bedienten/ angethan/ ungestraft
vorbey gehen lassen; Ihr habet vermittestt übeln
Tractaments bey denen Handels-Geschäften Sr.
Majestät Unterthanen in äußersten Ruin gesetzt/
auch meynendiger Weise Salz über Savona ein-
zuführen abgeschlagen/ da es doch eine Sache von
schlechter Consequenz ist/ und dadurch ihr nur den
geringsten Respect, so ihr gegen meinen König tra-
get/ hingegen aber/ wie ihr in allen/ was Spanien
betrifft/ denselben heget/ an Tag gelegt/ dieses al-
les hätten nun zwar eine scharffe und eifertige Rache
verdienet; Alleine Se. Aller-Christlichste Majestät
will euch noch/ der Güte nach/ Raum und Zeit zur
Reue geben/ damit ihr zu andern Gedanken greif-
fen möget.

Woferne alsobald/ deren gerechten Zorn ab-

zuwenden/ ohne Verzug die vier Galeeren/ wie sie
iezo stehen/ samt Slaven und Mundirung/ und
zum Auslauffen fertig/ in die Hände Sr. Maje-
stät Officierer geliefert werden; Als denn vier von
euern vornehmsten Senatoren nach Franckreich ge-
hen/ bey Sr. Majestät wegen bisherigen Verhal-
tens thun / wie ins künfftige ihr in allen Dingen
Dero Befehl nachkommen und iederzeit zu Dero
Vergnügen und Dienste leben wollet.

Dieses zu berathschlagen giebt euch Sr. Maj.
noch fünf Stunden Zeit / mit der nachdrücklichen
Verwarnung/ daß dieses das letzte Zeichen Dero
Gnade und Gütigkeit sey. Wollet ihr nun solche
in besagter Zeit nicht ergreifen und es zur Feindsel-
igkeit kommen lassen / so wird es hernachmahls
nicht wieder so gut werden/ vergleichen gelinde Vor-
schläge anzuhören / hingegen die Spanische Prote-
ction nicht anung seyn/ die Straffe von euch abzu-
kehren / sondern euer Land soll durchaus verheeret
und zerstöret werden / damit ihr erfahret / wie er-
schreckliche Wirkungen der Eiffer eines so grossen
Königes nach sich ziehe.

Der Senat zu Genua berathschlagte über diese nachbren-
nende Proposition des erzürneten grossen Louis von Franckreich/
endlich aber nach vielen Consultiren hat man dem Admiral keine
Ant-

Antwort darauf ertheilet; Vorauß denn dieser / nach Verfließung des gesetzten Termins/ die Stadt zu bombardiren angefangen/ und so wohl Tag als Nachts in die sechs Tage fortgefahren / wodurch 2000. Häuser und ein grosses Theil des Herzoges Pallast eingestürzt worden; welches einen unbeschreiblichen Schaden nach sich gezogen.

Nachgehends schickte der Marqv. Seignelay den Major von der See-Armade zu dem Senat, mit einem Schreiben/ worin nen er der Republik den grossen Schaden/ indem sie dessen Propositionen unbeantwortet gelassen/ sich zugezogen/ welches nur 6000. Bomben gethan/ woraus sie denn leicht ermessen könnten/ was noch die 10000. derselben/ so zu ihrem Verderben fertig stünden/ wirken und ausrichten könnten; Dieses alles aber durffte durch den erfolgenden Krieg/ welchen sie auszuführen viel zugeringe seyn/ nichts zurechnen wäre.

Die weiln nun noch in ihrer Macht stünde/ mit dem Könige sich zu versöhnen/ als wolte er deshalb den Deputirte mit gnugsamer Vollmacht zu Schliessung eines Accords erwarten/ widrigenfalls/ da sie sich wegen der Spanischen Hülffe vergebliche Hoffnung machen würden/ die ganze Welt erkennen solte/ daß sie sich so wohl den Verlust ihrer Stadt/ als des Königes Gütekeit und erwartenden Vortheils/ hingegen die Schärffe seiner Gerechtigkeit nachwilliger Weise über den Hals gezogen hätten.

Hierauff hat der kleine Rath dem Admiral unter andern folgende Antwort durch einen Krieges-Officier zugeschicket: Es wäre bey ihrer Republik nicht der Gebrauch unter der Hitze der Bomben einige Proposition anzuhören/ sie traueten ihrer gerechten Sache/ und verliessen sich auff den unerschrockenen Muth ihrer Bürger/ welche ohne einiges Entsetzen den gänz-

gänglichen Ruin und Untergang der Stadt ansehen wür-
den; Darnebst wußten sie sich vor Gott und vor der Welt
unschuldig/ daß sie in solchem barbarischen Verfahren nicht
die geringste Ursache gegeben hätten.

Weil nun die Republick Genua denen Franzosen nicht
zu Willen seyn wollen/ so gieng das Canoniren und Bombardiren
von 24. dieß biß den 28. wieder stark an/ so daß zwey Drittel von der
Stadt ruiniret und zum Steinhauffen gemachet worden. Hier-
auff zog sich die Französische Flotte von der Stadt zurücke/ weiln
Nachricht eingelauffen/ daß die Spanische Flotte in XXXVIII.
Galeeren und X. grossen Schiffen anseglete denen Genuesen zu
Hülffe wieder die Franzosen;

In wärender Bombardirung haben die Franzosen über
600. Mann von ihrigen als Leichnambe in die See geworffen/ und
zwo Galeeren nebst einem grossen Schiffe verlohren.

Das XXXI. Capitel.

Weitere Continuation dieser notablen Bombar-
dirung der Stadt Genua.

Nachdem nun/ wie vorgemeldet/ die Französische Bombardir-
und andere Kriegs-Flotte sich von der Stadt entfernet/ der
Spanischen Defensions-Flotte zubegegnen/machten die Genueser
allerley Freuden-Zeichen/ hielten öffentliche Panquere und steckten
auff allen Basteyen und Posten fliegende Fahnen des Königes und
der Cron Spanien/ und war darbey das Vivail Ré di Spagne, Vi-
va l' Augustissima Casa d' Austria! Viva lo Stado di Milano,
etchi

erchi lo governo! Das ist: Es lebe der König in Spanien!
Es lebe das mächtige Haus von Oesterreich! Es lebe der Staat
von Mayland und dessen Gouverneur! Dieses Ruffen und Vi-
va war dermassen groß und freudig/ daß man auch das Donnern
der Canonen und Stücken kaum hören konnte.

Den 10. Junii ließen die Genueser den Krieg öffent-
lich wider Frankreich declariren und durch Patente dero
Unterthanen vermelden/ daß sie die Franzosen nunmehr feind-
lich zu Wasser und Lande angreifen und verfolgen sollten/ wie
auch geschehen; Auch mußten diejenigen/ so bisher in Französ-
ischen Diensten gestanden/ durch Avocatorien sich einsinden
binnen vier und vierzig Tagen/ widrigenfalls sollten sie als Ver-
räther des Vaterlandes gehalten und ihre Güter confisciret
werden.

So groß nun der Genueser Alarm und Kriegs-Rüstung
war/ so klein war hernachmahls deroselben beständiger Muth
diesen Krieg fortzusetzen; Wie denn gemeiniglich solche listerne
und wohlhabende Kauffmanns-Stände samt denen Inwohnern
großes Geschrey und Pralereyen machen/ wenn sie die Waffen
ergreifen sollen gegen den ankommenden Feind/ hernach aber
wenn es zum rechten Treffen kömmt/ so pflegen sie insgemein
weiße Fahnen/ an statt der rothen/ auszustrecken/ und sich lie-
ber gütlich mit dem Feinde absünden wollen/ wie in dem
dreißigjährigen Kriege auch die Stadt Leipzig öftters gethan/
zum Nachtheil ihres Landes-Herrns/sonderlich da General Holcke/
und nachgehends der Schwedische Feld-Marschall Torsten-
sohn die Stadt belagert und eingenommen/ wie solches aus de-
nen Teutschen Kriegs-Geschichten/ aus dem Theatr. Eu-

rop. Diario, denen Franckfurt. Relationen und Martin Chemnit. weisläufftig zu sehen ist.

Also ergienge es auch mit der Genueser Tapfferkeit und Fortsetzung ihres gegen Frankreich declarirten Krieges/ welcher in kurzer Zeit mit dem Schnee- Wasser sich verlauffen hatte / bey dem Aufbruch des Eises im Monat Martio des folgenden 1685. Jahres / denn der Pabst mit seinen Cardinälen wolten lieber in denen Cabineten / nach denen Italianischen Vergnügungen / ruhig sitzen / als einem benachbarten Krieg zu sehen; Derwegen schickte der Pabst einen Curri-er nach Genua / mit Bericht / daß der König in Frankreich unverändert bey seiner Prætension verharrete / daß nemlich der Doge oder Herzog nebst vier Senatoren vor dem Könige in Frankreich erscheinen und wegen ihres begangenen Fehlers / samt aller anderer Satisfaction / Abbitte thun solte ;

Welches denn auch geschehen muste / und zwar nach des Königes Anstalt und Begehren sonderlich welcher massen die Abgesandten in ihren Ceremonial-Kleidern vor dem König/ bey der Audiens/ erscheinen und sich submittiren solten ; welches gewislich der Genueser Hochmuth ganz contrair war/ wenn man zumahl die unterthänige Rede und deren niedergeschlagene Redens-Formeln betrachtet / so der Doge zu Paris gegen den auff dem Königlichen Thron sitzenden König gehalten / deren Inhalt zum Theil folget den geneigten Leser damit zu vergnügen ;

Sire !

Hat meine Republikv iederzeit unter denen
Besten und am tieffsten eingepflanzten Staats-
Maximen ihrer Regierung gehalten / ihre hohe
Ehrerbietung zuförderst gegen diese mächtige
Eron / welche auff Ew. Majestät von der groß-
mächtigen Vor-Eltern geerbet / zu bezeugen und
zu erkennen zu geben / indem Ew. Majestät die-
selbe zu einer so hohen Staffel der Großmüthig-
keit und Ehren = Ruhms erhaben / daß all-
gemeine Gerücht / welches sonst alle Dinge
größer zu machen pfelet / nicht gnugsam seyn-
würde / wenn es auch nur die Helffte davon sa-
gen solte / solches der Posterität und Nachköm-
lingschafft beglaubt zu machen ;

Ein so hoher vortrefflicher Vorzug / wel-
cher alle andere Staaten nicht unbillich mit tief-
fester Reigung in Verwunderung bringet / hat
meine Republikv bewogen / vor iederman zu be-
kennen / daß meiner Republikv sehr leid sey / und
daß derselben vor der ganzen Welt kein größeres
Unglück hätte begegnen können / als daß sie
Ew. Majestät beleidiget und zu Zorn gereizet
hätte ;

Und kan ich das grosse Leidwesen / welches
meine Republik tråget / daß sie das allergering-
ste / so Ew. Majestät hat mißfallen mögen / be-
gangen / nicht gnungsam ausdrücken / und wie-
wohl sie ihr selber schmeichelt / daß dieses alles nicht
vorsätzlich geschehen / sondern aus einem blossen
Unstern herrühret / nichts desto weniger möchte
dieselbe wohl wünschen / daß dieses alles / was
sich zu Ew. Majestät Mißfallen begeben und zu-
getragen / nicht allein / es möge auch kosten was
es wolle / aus Ew. Majestät / sondern auch aus
aller Menschen Gedächtniß möchte ausgelilget und
ausgelöschet seyn.

Denn sie findet sich nicht tüchtig zu seyn/
einzigen Trost in dieser ihrer so grossen Beküm-
merniß anzunehmen / biß daß sie siehet / daß sie in
Ew. hochschätzbaren Gnade wieder gesetzt wor-
den / und sich dieselbe zu erlangen würdig gema-
chet habe / Ew. Majestät versichernd / daß sie
ihr nichts höhers werde angelegen seyn lassen / und
daß dieses ihre gröste Sorge seyn werde / wie sie
sich nicht alleine in derselben stetigst erhalten / son-
dern auch würdig und bequem machen möge / die-
selbe zu vermehren ;

Die-

Diesem zu Folge so hat sie/ weiln sie sich be-
dünccken lässet / daß sie nicht eigentliche und de-
müthige Worte genung hierzu finden könne/ sich
eines ungemeinen und besondern Mittels bedie-
nen wollen/ indem sie ihren Herzog mit diesen
vier Senatoren abgesondert/ in der Hoffnung/
daß sich Ew. Majestät mit der hohen Esteime,
welche meine Republik von der Königlichen
Böhlgewogenheit führet/ allerdings und voll-
kommenlich werde begütigen lassen.

Was im übrigen / Sire! mich anbelanget/
so halt ich dieses vor ein grosses Glück/ daß ich
die Ehre gehabt/ die herbliche und unterthänige
Gemüths-Neigung meiner Republik Ew. Ma-
jestät vorzutragen/ und vor einem so grossen und
wegen seiner Tapfferkeit unüberwindlichen/ wegen
seiner immerglücklichen Großmüthigkeit aber höchst-
geachteten Monarchen zu erscheinen;

Und gleich wie Ew. Majestät hierinnen
alle andere vorige Zeiten übertreffen / und solches
ungezweifelt auff dero Königliche Hauß und Ge-
schlechter fortgepflancket wird werden; Also habe
ich nechst diesem Glück-Wunsch das gänzliche und

zuverlässige Vertrauen/ es werde Ew. Majestät um der ganzen Welt dero hohes unvergleichliches Gemüthe sehen zu lassen Allergnädigst geruhen/ diese demüthigste und Pfllichtschuldige Bezeugung nicht allein als ein Zeugniß der Aufrichtigkeit meines Herzens/ sondern auch dieser Herren Senatoren und aller Bürger meiner Republik an- und aufzunehmen/ und erwarte mit höchsten Verlangen die Gegenzeichen/ daß Ew. Majestät sich diese ihre demüthige Unterwerffung habe gefallen lassen.

Dieses war des Herzogs Rede an den König/ worbey denn dieses anzumercken gewesen/ daß so oft der Herzog des Königs Nahmen nennete/ so entblöste er das Haupt/ welches der König gleichfals/ samt denen andern umstehenden Fürsten gethan; Die Antwort des Königes aber ist unter andern folgende:

Daß er nehmlich mit der Submission, welche ihm die Republik von Genua thun lassen/ sehr wohl zufrieden wäre; und gleich wie er ungerne darzu kommen/ daß er seinen Unwillen gegen dieselbe hätte müssen blicken lassen/ also sey ihm iezo angenehm/ daß die Sachen wieder in den Stand/ worinnen sie iezo wären/ gesetzt worden/ wodurch inskünftige et-
ne

ne gute Correspondenz könnte unterhalten werden/
dessen er sich denn von Seiten der Republik verse-
hen haben wolte.

Und indem er dieselbe hochschätzte/ wolte er
nicht unterlassen/ bey allen Begebenheiten gnugsame
Proben Sr. Königl. Gutwilligkeit gegen dieselbe
spüren zu lassen. 2c.

Aus angeführter Rede des Herzogs und des Königs Antwort
kunte man sehen/ wie der Genueser Martialischer Eyfer abgeschla-
gen/ and sich solcher Gestalt prostituiret und gegen den König gede-
müthigt; Ja es schiene nicht viel anders/ als wenn die Schul-Knaben
des Præceptors, den sie vormals verachtet und geringe gehalten/
hernachmals sich über die Bank legen und die Ruthe nach der Züch-
tigung noch darzu küssen müssen; welches gewißlich vor eine so rei-
chen Kauffmanns-Stadt und dero Martialischen Prahlerey nicht
wohl stehet; und was noch das schlimmste ist/ daß die Französische
Bombardirung denen Genuesern über X. Millionen Schaden
bewurfs achet.

Derowegen und in Betrachtung dieser ungereimten Pro-
ceduren der Genueser hatten die Franzosen zu Paris ein Pasquill
und Kupferstich darüber divulgiret/ nemlich daß der Doge oder
Herzog auff einem Maulesel/ in seinen Herzoglichen Kleidern/ her-
ein reitet/ und dessen 4. Senatoren gehen beyderseits 2. und 2.
und tragen einiedweder einen Zippel von seinen Habit; Also blei-
bert wohl darbey/ wer den Schaden hat/ der muß gemeiniglich auch
den Spott erdulden;

Viel besser hätten sie gethan/ wenn die Republik sich also bald / nachdem der Französische Admiral Marqv. Seignelay ihnen die Königliche Proposition thun lassen/ zu einem guten Accord und Submission bequemet/ so wäre der unerseßliche Schaden der Stadt/ solche Bestürzung/ Gefahr und den Spott vermieden worden; welches gewißlich vor eine ganze kluge Republik kein geringer Soloocismus ist/ und also heisset: Sero sapiunt Phryges.

Das XXXII. Capitel.

Weitere Fortsetzung dieser Materie und Erdörterung des gegenwärtigen Puncts.

Nach diesen obangeführten Begebenheiten/wollen wir nunmehr unter suchen/ ob denn Franckreich und dessen Eronerfziger Monarch die gute und getreue Stadt Dantzig gleichfalls mit einer schweren Bombardirung heimsuchen werde und könne/ wegen des eingebildeten Eronerfztigen Prinzens Conti; Zum andern wie denn vermeinte und angedrohte Bombardirung ablauffen möchte?

Was das erste anbelanget; So hat der König in Franckreich zu einer solchen feindlichen und höchstschädlichen Bombardirung kein gnugsames Recht/ weder vor sich noch von wegen seines ohnmächtigen Clientens/ welcher vermittelst seiner Macht nicht capabel ist einen schlechten Paß und Vestung anzugreifen/ geschweige denn zu bombardiren.

Denn

Denn wie oben an seinem Ort ausführlich / bey dessen untüchti-
gen Manifest erwiesen / daß nemlich dieser Prinz sein Königlich Recht /
geschweige die rechtmäßige Wahl und Erönung nicht behauptet und
der Welt vorgestellt / wie Chur-Sachsen / als der neu-erwählte und
geordnete König / so ist leicht zu ermessen und zu begreifen / daß solche
angedrohte Bombardirung ein feindseliges Attentatum sey / wider
das Völker- und Kriegs-Recht / zumaln unter Christlichen Poten-
taten und Unterthanen.

Daß die Stadt Danzig dem Prinzen / nach seiner vermeynten
caprice, alsobald die Thore eröffnen und ihn als einen König in Poh-
len annehmen und huldigen sollte / das wäre gewißlich eine grosse
Staats-Absurdität vor andere unpartheyische Weltkluge Leute / aber
nicht vor solche passionirte Franzmänner / denen so wohl als ihrem
König nichts neues ist / auch die allerabsurdesten Prätensionen auff
die Bahn zu bringen / wenn sie nur dero unersättliches Interesse und
Hersch-Sucht erreichen und erfüllen mögen / es mag nun lauffen wi-
der alles natürliche und Völker-Recht / wider alle Friedens-Tracta-
te und Instrumente / oder wider andere raison.

Ja dem ist es unter denen Christen und dero Christlichen Kriegs-
Regeln nach nicht approbiret / Städte und Vestungen / Kirchen und
andere unschuldige Gebäude / vermittlest solcher barbarischen Bombar-
dirungen / zu ruiniren; conf. Hug. Grot. *de Jure Belli & Pacis Lib.*
III. c. 12. & 18. Denn es nicht genug / daß die unruhigen und Kriegs-
durstigen Franzosen solche Inventionen ausbrüten / zum Nachtheil
der Christlichen Städte und Vestungen / sammt dero Inwohnern / de-
ren Theil mit dem Kriege nicht zu thun hat und doch solchen Barbari-
schen Erschütterungen und Feuersbrünsten unterworfen seyn soll;
Ja es wird von vielen Christlichen Staats- und Kriegs-Leuten impro-
biret / als ein unmenschliches und unverantwortliches Thun; massen
solcher Gestalt dem Gegentheile die Gelegenheit von dem Feinde ge-
nommen wird / seine rechte Gegenwehr zu thun / wie man sonst auff
denen Wällen und Mauern gegen den anlauffenden Feind zu thun
pfleget.

Gestaltfam wider das grausame Element des Kunst-Feuers und solcher erschrecklichen durchdringenden Bomben weder die Militärische Tapfferkeit noch Stärke genug ist; Über dieses nicht nur die leblosen und unbewehrhaften Gebäude / sondern auch öfters viel unschuldige und unbewaffnete Menschen zu Boden geworffen und jämmerlich ruiniret werden;

Und eben aus diesen Ursachen ist dieses unmenschliche grausame Mittel nach aller Christlichen Kriegs-raison nicht zu entschuldigen / indem der Feind mehr durch Gewalt dieses erschrecklichen Elements / als durch Militärische Stärke und menschliche Tapfferkeit verrichten / und also den Gegentheil entweder ruiniren / oder doch unter der Gefahr zur Submission bringen will / da er sich indessen weder zur Gnüge wehren oder revengiren kan.

Die Franzosen wenden zwar vor / man könne disfalls niemand verderben / weils durch dieses Kriegs-Mittel viel Blutvergossen verhütet würde. Alleine diese Entschuldigung ist aus obangeregten Umständen nicht genug / weils gleichwohl auff Seiten derer Bombardirten dadurch Blut kan vergossen / und darneben viel Schaden und Unheil gestiftet werden; Will ja ein Feind Volck spahren / so muß er solches nicht auff eine solche Barbarische Weise thun / sondern es muß durch andere Kriegs-Mittel den Gegentheil zur raison bringen.

Was ferner den andern Punct und Frage anbelanget / wie die angedrohte Bombardirung ablauffen möchte / so ist wohl an dem / daß nach der Genuesischen Bombardirung andern Städten und Provinzen ein Entsetzen oder Schrecken ankommen wegen solcher Prozeduren und Bombardirungen / weils sie aus diesen und andern Exempeln gesehen / daß daraus ein unfehlbarer Ruin und Verderben erfolgete.

Alleine dessen ungeachtet ist dieses Orts / was Danzig anbelanget / gar eine andere Bewandniß / als wie etwan mit denen Genuesern und mit deren Stadt; denn diese Stadt ist denen Französischen

Waffen

Waffen und alten Schuss-Gerechtigkeit unterworfen / da hingegen
Danzig mit Frankreich solcher Gestalt keine Verbündniß hat; Fer-
ner 2. hat Danzig von denen Benachbarten mehr Hülffe zu gewar-
ten / als Genua von denen Spaniern / welche gegen Frankreich nicht
viel besser zu achten / als ein zerbrochener Rohrstab in der Hand / wie
solches von vielen Jahren die Erfahrung bezeuget.

Zum 3. seyn die Danziger von einer dauerhaftigern Natur /
als etwan die lusternen Genueser / welche bey weitem nicht so hart und
beständig in den Waffen seyn / als etwan die Danziger und dero Be-
nachbarten / dero Naturell und Klima gar anders humoriret ist / als
derer Genueser und anderer Italiäner: Wie man solches in vielen
unterschiedenen Kriegen angemercket hat.

Weiter und zum 4. wird die Cron Schweden / wie auch die
Republiq. Holland schwerlich zusehen / wenn Frankreich mit sei-
ner Kriegs- und Bombardier-Flotte durch die Ost-See segeln und
die Königliche Stadt Danzig angreifen und bemeistern solte / zum
größten Nachtheil nicht nur der Cron Pohlen / sondern auch der an-
dern Benachbarten / Schweden / Chur-Brandenburg / Moscau/
dem Hause Oesterreich / ja auch denen Engelländern und Hollän-
dern.

Allermassen diese letztgedachten Allirten und Potentaten ha-
ben dißfalls ein starkes Interesse zu beobachten / damit nicht etwan
diese importante Stadt in Französische Hände / wie etwan Straß-
burg / gerathen möchte; Ja wenn man den statum rerum in Poh-
len und denen angränzenden Ländern consideriret / so muß man un-
partheyisch einräumen und bekennen / daß die Gefahr und vielmehr
der Verlust der Stadt Danzig dem Polnischen und benachbarten
Reichen und Ländern viel nachtheiliger fallen werde / als der Verlust
der Stadt Straßburg dem Römischen Reiche;

Wie denn dieses unter andern aus folgenden Maximen und
Ursachen zu erweisen stehet. Denn 1. ist die mehrgemeldte Stadt
Danzig der einige und haltbare oder befestigte Ort und See-Haven

in dem ganzen Königlischen Preussen / ja wohl in dem ganzen weiten Königreiche Pohlen ; 2. Denn in diesem Königreiche findet man fast wenig veste See-Städte / die von solcher Wichtigkeit und Defension seyn / einem mächtigen Feinde sich zu opponiren und eine Belagerung auszuhalten ; Dagegen aber hat das Römische Reich gnugsame Vestungen und starcke Städte / nachdem Strassburg verlohren gangen / denen Franzosen Einhalt zu thun / nicht zwar an der See / sondern am Ober- und NiederRhein / wie solches nicht unbekandt ist ;

In dem Königreiche Pohlen aber findet man dergleichen wenig / massen die übrigen Städte in dem Königlischen Preussen / als Elbingen / Marienburg / Thorn und andere seyn bey weiten nicht zu vergleichen mit Danzig / was die Schiffahrt / Commercen und Befestigung anbelanget.

3. Wenn nun Frankreich dieser importanten Stadt Meister werden sollte / so wäre zugleich das ganze Königlische Preussen in wenig Tagen verlohren / das Brandenburgische Preussen dürfte in kurzen auch folgen müssen / obwohln die beyden starcken Vestungen Pillau und Nemeln sich eine Zeitlang defendiren würden / so weiß man doch wohl der Eron Frankreich Kriegs-Maximen / zumalen bey solchen Anschlägen und Zustande / da man in einem Reiche und Lande festen Fuß machen und *munimina Dominationis Gallicæ* gewinnen oder behaupten will ; Wie denn dergleichen in denen Spanischen Niederlanden / in Deutschland und Catalonien / Italien und andern gnugsame Proben von vielen Jahren zu sehen gewesen / welcher Gestalt die Französische Regier. Sucht und Kriegs-Maximer sich darinnen eingesehet hat / daß man seithero fast in die X. Jahr nach einander deswegen die Allirten Waffen geführt hat.

Solcher Gestalt vermeynet Frankreich auch Danzig zu bombardiren / und unter dem entseßlichen Ruin der Inwohner / solche zu bemeistern / woferne sie sich nicht will gänglich verderben lassen ; Allmeindie Venschbaarten / wie obangereget / bevoraus der neu-
erwählte

erwählte König AUGUSTUS und dessen getreue Unterthanen und Einwohner der Stadt Danzig werden gewißlich denen Franzosen schärffter auff den Hals gehen und den Ort secundiren / als etwan die Genueser und dero Beschirmer die Spanier.

Man hat solches allbereits in dem vorigen Polnischen Kriege mit dem Könige Carl Gustav in Schweden gesehen / da die Dantziger eine ungemeine Probe ihrer Treue und mannhaftten Defension vor ihren König Johann Casimir vor der Welt sehen lassen / indem sie sich zum besten gerüstet / ihre Vorstädte selbst im Feuer aufstiegen lassen / und andere möglichste Gegenwehr gemachet wider den gedachten König Carl Gustav in Schweden;

Denn dieser merckte wohl / wie viel an dieser Stadt gelegen sey / und daß derjenige / so derselben Beherrscher oder Meister wäre / gar leicht nicht nur Preussen / sondern auch ganz Pohlen unter seine Botmäßigkeit bringen könnte; Danthenhero bemühet er sich dazumahl auf allerhand Weise / durch gültliche und gewaltsame Mittel den Magistrat und die Einwohner auff seine Parthey zu ziehen / weiln sie doch mit ihm einer Religion wären / er wolte es der Stadt dermassen genehmen lassen durch Vermehrung dero Privilegien und Freyheiten ic. wenn sie sich accommodiren wolte.

Allein es war alles vergeblich / sondern die Stadt sagte dagegen; Es bestünde bey ihnen nicht / weiln sie dem König in Pohlen als ihrem Herrn geschworen / und also wolten sie auch bey ihm halten / wenn gleich ganz Pohlen von ihm abfallen würde / wie denn auch geschehen; massen König Carl die beyden Haupt-Städte Cracau und Warschau und andere eroberte / und zugleich ganz Pohlen / ausgenommen die mehrgemeldte Stadt Danzig / welche gleichsam der Anstoß und Einhalt der Schwedischen Victorien und Boethmäßigkeit war / welches gewißlich den König Carl nicht wenig schmerzte / daß die einrige Stadt seine Fortun und Anschläge verrückte;

Viele Welt-curiose stunden dazumahl in denen Gedancken und Hoffnung / daß ein so gewaltiger und sieghaffter König diesen

Ort endlich auch noch wohl bemeistern und erobern werde / weils doch alle andere Städte in dem Königlichen Preussen sich seinen Waffen submittiren müsten; Dennoch aber war es umsonst und diese Hoffnung ward zu Wasser;

Dagegen aber machte der unglückliche König Johann Casimir eine freudigere Hoffnung und Rechnung / daß diese Stadt sein bester Aufenthalt und Kriegs- Magazin sey / vermittelt derselben die Schwedischen Waffen aus Pohlen zu treiben / nebst andern Beystände;

Derowegen begabe sich der König Joh. Casimir selbst dahin / und rühmete der Danksiger Treue unter andern in folgenden Worten: Dieweils die Wiederwärtigkeiten die Tugend anmeisten prüfet; also gebühret euch gewißlich die Ehre und Ruhm einer ausbündigen Tugend / weils ihr vollkommentlich getreu verblieben / also daß man euch den Namen kluger / euerm König und der Republik getreuer und Heil-wirkender Männer / nach dem Urtheil der ganzen Welt geben muß / wovon auch der Ruhm bis auff die untersten Nachkömlinge dauern werde / c. Es hätte zwar die Friedbrüchige Glückseligkeit die Crone Pohlen in die äußerste Gefahr gebracht / der Feind des Königreichs trabete sehr hochmüthig durch die Provinzen / und fieng ihme / als schlaffenden das Glück Schloßer und Städte in Netze; Ihr aber habt allezeit bessere Hoffnung gefasset / und weder durch die zu Anfang schmeichelnde Glückseligkeit / weder durch verderblichen Abgang des Privat-Wohlfahrt / auch nicht durch

durch übergrosses Zufagen oder freches Bedrohen
von euerer Pflicht abgeföhret werden können ; son-
dern ihr habt vermittelst vortrefflicher Tapfferkeit/
Treue und Beständigkeit in denen allerschwersten
Zeiten die Last Ihrer Königlichen Majestät / unsers
Gnädigsten Herrn und der ganzen Republik auff
euch genommen und ertragen. Gott hat es ver-
hütet und in euch die Tapfferkeit gewürcket / daß in ei-
ner Stadt das ganze Polnische Reich vor der Ge-
walt / Tyrannen und Betrug eines sehr argen Fein-
des bewahret bleiben möchte.

Aus dieser notablen Begebenheit und ungemeinen bestän-
digen Treue dieser Stadt ist wohl zu vermuthen / daß solches Beispiel
und der damals verdiente und durch den König selbst deroelben beyge-
legter Ruhm den ieglebenden Magistrat und Inwohner zu eben der-
gleichen Treue und Tugend auffmuntern werde / wosferne etwan der
König in Franckreich oder dessen Prinz Conty was gefährliches un-
tersangen und diese Stadt mit einer verderblichen Bombardirung zur
revange heimsuchen möchte / die sie doch nicht verdienet hat / indem
sie ihrem König getreu und beständig geblieben ist.

Solcher Gestalt nun und nach obangeführten Maximen und
Ursachen ist zu schlüssen / daß Franckreich mit seiner gedroheten und
stetig spargirten Bombardirung der Stadt Danzig so grosse Dinge
nicht ausrichten werde / wenn nur die Benachbarten ihre versprochene
Assistentz und Hülffe leisten möchten / welches denn zu vermu-
then / weiln Deroeigen Interesse darunter
verfihret.

Das

Das XXXIII. Capitel.

Von dem verlangten Durchzug des Königes in
Frankreich durch das Römische Reich und gegen
das Königreich Pohlen.

Bleich wie bißhero von der gedroheten Französischen Bombar-
dirung der Stadt Dantzig viel ausgesprenget worden / also ist
auch mit dem vermeynten Durchzug / welchen der König /
oder auff dessen Angeben und Begehren / Prinz Conty von dem Rö-
mischen Kayser und dem Reiche gesucht und verlangt hat.

Hier ereignet sich alsobald diese Frage; Aus was Ursachen und
zu welchem Ende die Cron Frankreich oder dessen König und mehr-
gedachter Prinz diesen weiten und verdächtigen Durchzug prætendi-
ren und vornehmen wolle?

Auff welche Frage zu antworten stehet / daß solcher angezielter
March oder Durchzug sehr gefährlich und verdächtig sey / so wohl
dem Römischen Reiche selbst und dessen Ständen / als dem Königreiche
Pohlen / und zwar aus folgenden Ursachen:

Denn 1. wird ein solcher Französischer Durchzug / sonder
zweifel dahin zielen / den neu-erwählten König AUGUST mit denen Sei-
nigen und folgendes das ganze Königreich Pohlen mit Krieg zu über-
ziehen / den Königlichen Thron streitig zu machen / dargegen aber den
Französischen Prinzen darauff zu setzen und befördern / so aber ein
weiläufftiges und gefährliches Beginnen ist / worüber viel Blut dürfte
vergossen werden / ehe Prinz Conty solchen Zweck erreichen möchte.

2. Wäre dieser Durchzug dem Römischen Reiche und dessen
Ständen samt ihren Unterthanen mehr nachtheilig und verdächtig;
weiln bekannt ist / daß die Franzosen mit ihren Durchzügen und Mar-
chen, es mag Freund oder Feind seyn / sonderlich in Deutschland/
grosse Excesse verüben / keine Parole und Salvegarde recht respecti-
ren /

ten/ sondern nur nach ihrem Gefallen leben / worüber denn der Landmann und die Unterthanen vollends ruiniret werden / wie solches der Rhein-Strom und die angränzenden Provinzen samt dero Inwohnern eilliche Jahr hero genugsam erfahren haben;

3. Ist zu vermuthen / daß die Frangosen diesen Durchzug / nach Soldaten-Manier / nemlich mit ihrem Ober- und Untergetwehre fortsetzen wollen / welches denn ohne Zweifel gefährlich und bedenklich fallen möchte; zumaln wenn man spargiret / daß derer Zug sich auff 50000. Mann erstrecken sollte.

4. Stünde es zu besorgen/ daß die Frangosen/ unter diesem Praetext des Durchzugs und geschlossenen Friedens/ sich mitten in Deutschland einnisten könnten/ Sachsen und die Oesterreichischen Länder vornehmlich zu ihrem martialischen Muster-Platz und Magazin einnehmen / weiln sie sonst / bey Kriegszeiten das grosse Glück noch niemals gehabt/ ihre Pferde an dero Zäume anzubinden / ungeachtet sie solches von vielen Jahren und bereits in dem dreyßigjährigen Kriege öftters gewünschet haben.

Sollten nun die Frangosen dißmahlß bey dem vermeynnten Durchzuge so weit gelangen / so dürfften sie wohl den neugetroffenen Frieden ein Oberbein machen und solchen wiederum / wie ehemals von Frankreich geschehen/ in einen interessirten Krieg verwandeln / weiln es doch Frankreich sehr verdrießlich fällt / vermöge dieses Friedens so viel importante Städte und Bestungen auff einmahl wieder heraus zu geben / deren Occupation so viel Jahre und Geld gekostet; Denn es scheint aus vielen Umständen / daß Frankreich heimliche Grillen und Intriquen aushecken möchte / ehe der Terminus Restitutionis und Executionis erfüllt werde / die versprochene Städte / Bestungen und andere Conquæten dem Kayser / dem Römischen Reiche und andern Ständen wiederum einzuräumen;

Dannhero istß weder zu rathen noch zu vermuthen / daß der Kayser und das Reich diesen Frangösischen Durchzug durch Deutschland in das Königreich Pohlen gestatten werde / weiln unterschiedene

Zusätze und Gefährlichkeiten darbey zu besorgen stehen; Zumahlen da Frankreich mit 50. bis 60000. Mann bewehrtes Volkß dahin marchiren wolte / dergleichen Durchzug denen deutschen Ländern / sonderlich denen Sächsischen und Oesterreichischen / wenig gutes bringen dürfte / und also ist besser diesen Französischen Durchzug schlechter Dings abzuschlagen; wie denn auch in dem Westphälischen Frieden Artic. XVIII. *ſ. Quoties autem milites, quavis occasione &c.* ausdrücklich bedinget und v.ordnet; So oft einer Kriegs. Völcker aus was Ursachen oder Zeit es seyn möchte / durch fremde Herrschafft oder Gebiete führen wolte / so soll solcher Durchzug auff des Durchführenden Unkosten geschehen / und ohne Schaden oder Verlesung derer / durch welcher Gebiete sie geführet werden; (der Lateinische Context lautet unter andern also! *atque adeo sine maleficio, damno & noxa &c.*) Und leglich solle beobachtet werden / was des gemeinen Friedens Erhaltung halber die Reichs-Constitutiones beschließen und verordnen.

Hierauff fraget sichs nun: Wenn dem Könige in Frankreich dieser Durchzug / wie vermuthlich abgeschlagen wird / ob er solchen mit Gewalt suchen möchte / und was zuletzt daraus erfolgen könnte? Darauf aber stehet zu antworten / daß Frankreich in diesem Fall sich wohl zweymahl bedencken dürfte / ehe er einmahl solches hazard unterfangen werde; Denn einen gewaffneten Durchzug *per force* in ein mächtiges Reich zu suchen / ist eine *species invasionis & belli*, woraus denn endlich ein gemeiner und formaler Krieg zu erwachsen pfleget.

Solcher Gestalt hätte man in Deutschland wiederum einen neuen Krieg / und dagegen der neue Frieden übern Hauffen geworffen / welches gewißlich viel zu sagen hat bey gegenwärtigen Coniuncturen und der hohen Allirten noch bis dato anhaltenden Verbindlichkeit wider die jenigen / so diesen Frieden in der Christenheit verletzen und brechen werden.

Dieser Knoten und Pille stecket Frankreich im Kopffe und Magen!

gen / welche er auch nicht so leicht verlocken kan ; Widerigen Falls
dürffte es ihm nicht viel besser ergehen / als dem Fuchse / welcher frem-
den Hünern nachgestellt und darüber selbst gefangen worden war ;

Indessen aber hat man seithero Nachricht / daß der König in
Pohlen Augustus II. einen Reichs-Tag nach Warschau ausge-
schrieben habe / bey Eingang dieses neuen Jahres 1698. wichtige Af-
fären darbey zu tractiren / sonderlich auch die Contyschen Rebellen
vollends zu dämpfen und auszurotten ;

Zu dem Ende sollen bereits etliche tausend Mann / theils Sächsi-
sche / theils Polnische Kriegs-Trouppen von Erncau unter dem Com-
mando des Polnischen Unter-Feldherrn dahin marchiret seyn / denen
Ihre Königl. Maj. nach denen Christ-Feiertagen / styl. nov. selbst
persönlich nachgefolget / sich des Königl. Schlosses und der Stadt
Warschau zu bemächtigen ;

Dannhero zu besorgen stehet / daß man der Contyschen Parthen
und vornemlich deren Haupte / so iezo in Pohlen würcklich gegenwärtig
zu finden / nemlich den Cardinal und Erzbischoff von Gnesen / samt
seinen Geistlichen und doch zugleich Franckösisch-gesinneten Anhange
ein schlechtes und ein ungewünschtes neue Jahr oder Jahrs-Geschen-
cke präsentiren und geben dürffte ; Zumahl weil sie aus frevelhafftem
Gemüthe das Königliche Schloß zu Warschau de facto und eigen-
mächtiger Hand eingenommen / spoliret und dessen Mobilien samt
dem Geschütze dem Kriegs-begierigen Erzbischoff und

Cardinal überliefert und eingeräumt
haben.

E N D E.

145

[illegible]

100